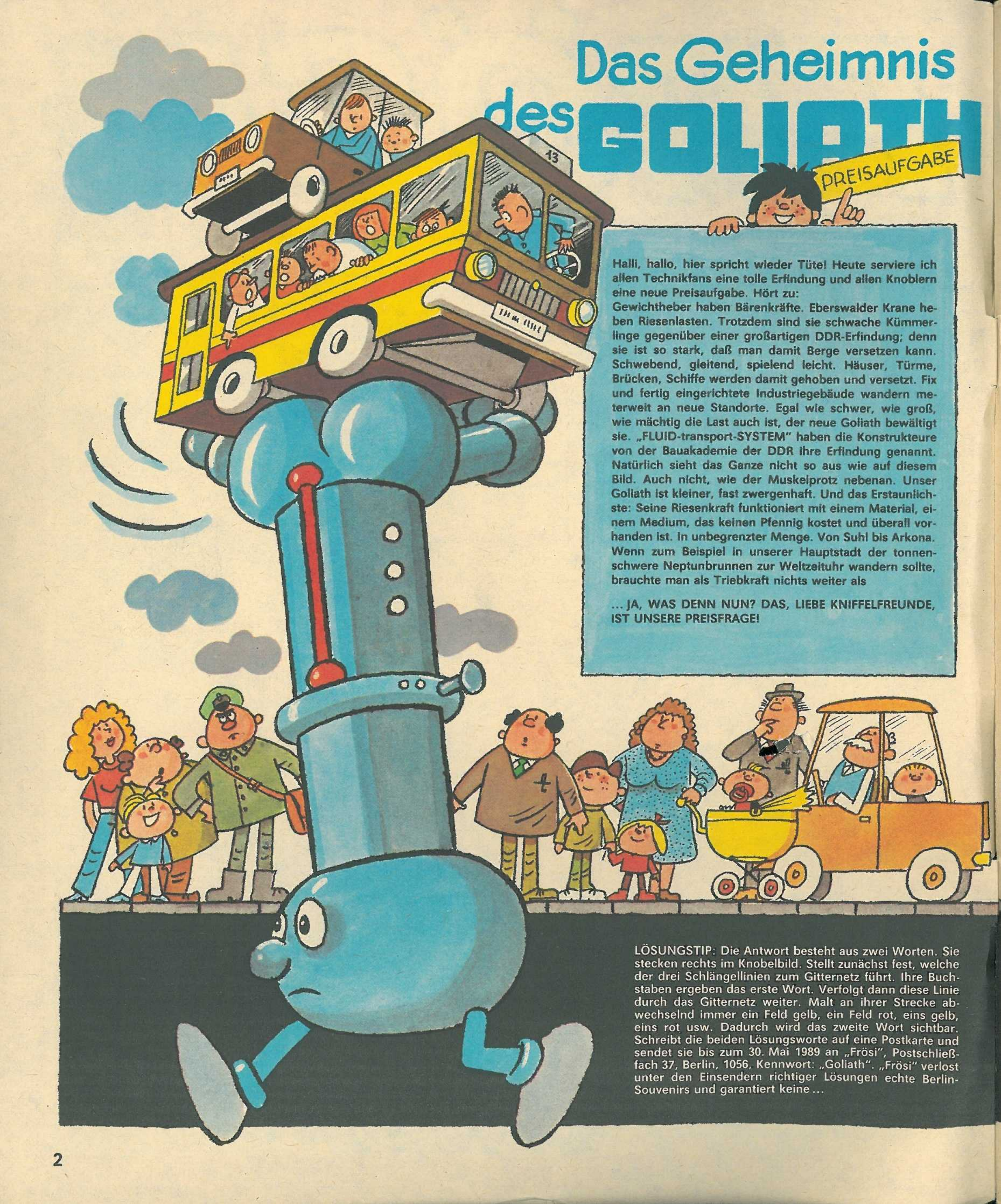
FRÖSI

4/89

PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M

ISSN 0323-8806





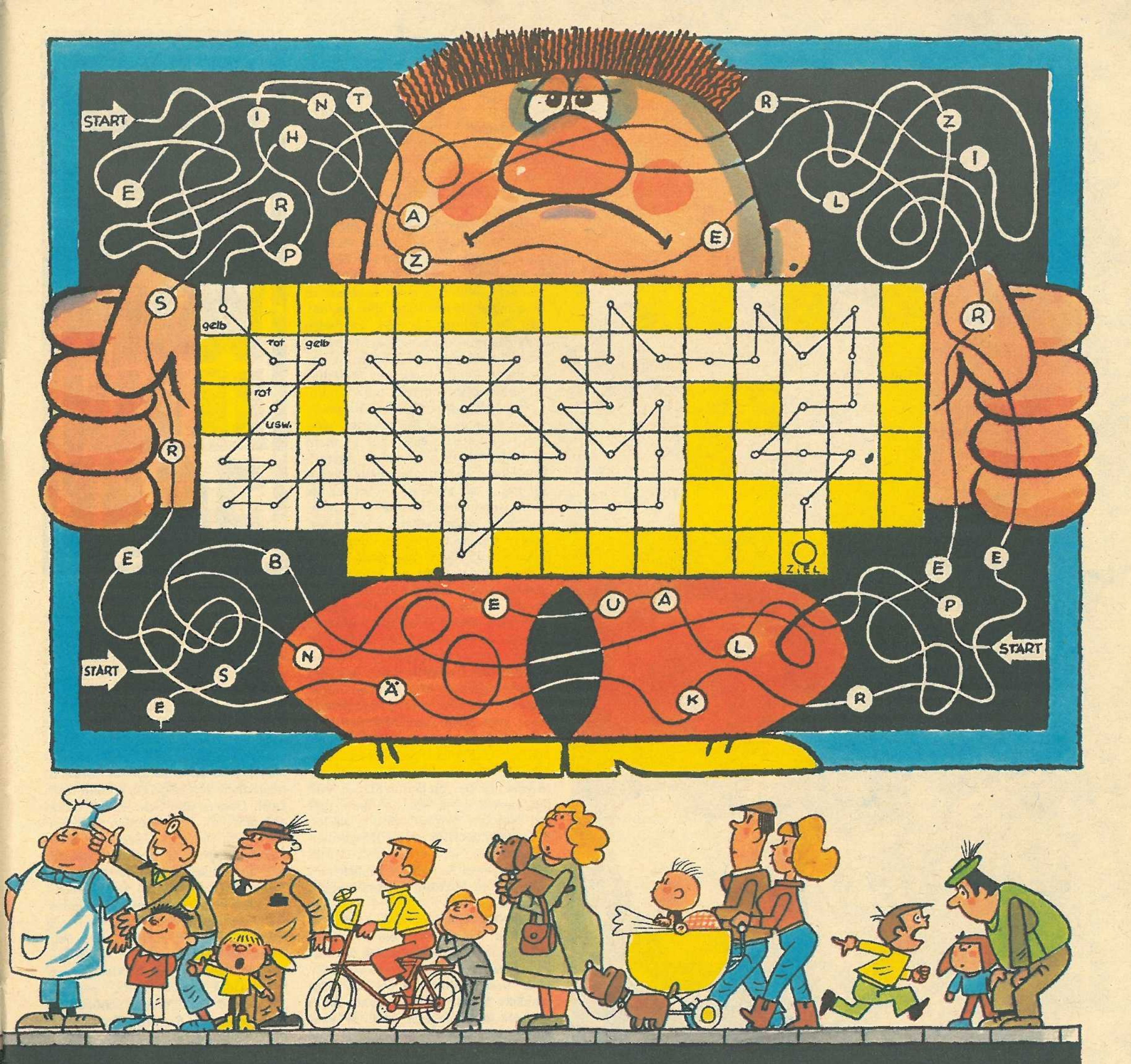
Das Geheimnis des GOLIATH

PREISAUFGABE

Halli, hallo, hier spricht wieder Tüte! Heute serviere ich allen Technikfans eine tolle Erfindung und allen Knoblern eine neue Preisaufgabe. Hört zu:
Gewichtheber haben Bärenkräfte. Eberswalder Krane heben Riesenlasten. Trotzdem sind sie schwache Kümmerlinge gegenüber einer großartigen DDR-Erfindung; denn sie ist so stark, daß man damit Berge versetzen kann. Schwebend, gleitend, spielend leicht. Häuser, Türme, Brücken, Schiffe werden damit gehoben und versetzt. Fix und fertig eingerichtete Industriegebäude wandern meterweit an neue Standorte. Egal wie schwer, wie groß, wie mächtig die Last auch ist, der neue Goliath bewältigt sie. „FLUID-transport-SYSTEM" haben die Konstrukteure von der Bauakademie der DDR ihre Erfindung genannt. Natürlich sieht das Ganze nicht so aus wie auf diesem Bild. Auch nicht, wie der Muskelprotz nebenan. Unser Goliath ist kleiner, fast zwergenhaft. Und das Erstaunlichste: Seine Riesenkraft funktioniert mit einem Material, einem Medium, das keinen Pfennig kostet und überall vorhanden ist. In unbegrenzter Menge. Von Suhl bis Arkona. Wenn zum Beispiel in unserer Hauptstadt der tonnenschwere Neptunbrunnen zur Weltzeituhr wandern sollte, brauchte man als Triebkraft nichts weiter als

... JA, WAS DENN NUN? DAS, LIEBE KNIFFELFREUNDE, IST UNSERE PREISFRAGE!

LÖSUNGSTIP: Die Antwort besteht aus zwei Worten. Sie stecken rechts im Knobelbild. Stellt zunächst fest, welche der drei Schlängellinien zum Gitternetz führt. Ihre Buchstaben ergeben das erste Wort. Verfolgt dann diese Linie durch das Gitternetz weiter. Malt an ihrer Strecke abwechselnd immer ein Feld gelb, ein Feld rot, eins gelb, eins rot usw. Dadurch wird das zweite Wort sichtbar. Schreibt die beiden Lösungsworte auf eine Postkarte und sendet sie bis zum 30. Mai 1989 an „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: „Goliath". „Frösi" verlost unter den Einsendern richtiger Lösungen echte Berlin-Souvenirs und garantiert keine ...



Für alle, die unsere beiden Lösungsworte erwischt haben, will ich auch verraten, wie man mit diesem Material eine Triebkraft für solche Hebe- und Schiebewunder erzeugt. Ich sag's auf knobelnesisch. Laut lesen, dann kriegt ihr's raus. Wenn der Materialname kommt, mache ich Pünktchen, sonst finden Knobelfaulenzer die Lösung ohne zu raten. Setzt bei den Pünktchen immer in Gedanken das zweite Wort eurer Lösung ein. Hier habt ihr das große Geheimnis des Goliath:

In ei neru Nd ehoh Lest ahlp Latte wirdmi Tsehrho Hemd Ruck … gep Reßt. We ilein Fest ergum Mirin Gdie … ni Chther Ausläß theb tsichd iep Latte aufdem dur Chdie … ent Stehen den Po lster. Diea Ufderst Ahlplat Telieg Endel Ast wirdan geho Benu ND schwe btei nigez Enti Meterü ber demb Oden. Aufje Der Ei niger maßen glat tenglei Tflä chelas sensi Chauf die Sewei seso GARUN vorstell Bar Schwe rel Asten oh Negro ßenkraft auf Wand Ho rizont Al Vers chieben.

Zeichnungen: Richard Hambach



Ich bin der Eberhard Hackel aus Niederseifersdorf, und meine Freunde nennen mich „Ebs" oder „Ebse". Als im vergangenen Jahr der Dokumentarfilm zum 40. Jahrestag der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" „... ein völlig irres Jahr" in unserem Dorf gedreht wurde, hab ich euch meine schöne Gegend gezeigt. Es war gerade die Zeit, in der wir uns unsere „8 Knüller zum VIII. Pioniertreffen" ausgedacht hatten. Eine Zeit voller Turbulenz an unserer Pionierfreundschaft, denn lange war bei uns nicht mehr so viel los. Alle haben mitgemacht. Voran unsere zahlreichen Arbeitsgemeinschaften: die Radballer, die Elektroniker, die Landwirtschaftler, die Singegruppe. Selbst die Freiwillige Feuerwehr. Da ich in vielen selbst Mitglied bin, war ich natürlich mittendrin und sehr aktiv. An unserem MMM-Modell zur „Automatischen Schmierung einer Kette" habe ich mitgetüftelt. Leider hat es nicht ganz funktioniert. Unsere Altstoffsammlung und ihre originelle Wandzeitung, auch sie war ein Knüller für sich, vor allem von uns selbst erdacht und im Freundschaftsrat vorbereitet. Selbst den Kindertag an der alten Wassermühle wird man wohl in Niederseifersdorf nicht so schnell vergessen. Auch nicht die Versteigerung für Nikaragua, an der ich mitbeteiligt war. Alle meine Freunde haben es gesagt: So ein völlig irres Jahr hat es lange nicht mehr gegeben. Vom ersten bis zum letzten Tag bunt und abwechslungsreich. Wir konnten beobachten, wie alle unsere Vorschläge nach und nach Gestalt annahmen. Vor allem waren es unsere Vorschläge und nicht die unseres Pionierleiters.

Inzwischen bin ich ja nun FDJler. Völlig überraschend war für mich, daß ich plötzlich gefragt wurde, ob ich nicht im Zentralrat der FDJ mitarbeiten möchte. Ich wollte und wurde von Eberhard Aurich persönlich aufgenommen. Jetzt bin ich das jüngste Mitglied dort.

Meine Aufnahme in den Zentralrat war nicht nur für mich ein bewegendes Ereignis. Auch alle meine Niederseifersdorfer Freunde waren sehr stolz und beglückwünschten mich herzlich. Einige werden sicher auch gedacht haben: Jetzt muß er sich aber ganz schön anstrengen, der Ebs! Ich weiß: In einer solchen Funktion muß man unerhört Vorbild sein. So ganz leicht ist das ja gar nicht. Immer im Mittelpunkt zu stehen und vor allem keine Fehler machen, wo ich doch weiß, daß ich sehr quirlig bin, manchmal auch ein bißchen vorlaut, und mit meinem Betragen klappt es einmal, und einmal klappt es nicht. Ich bin eben kein Musterknabe, schieße schon mal über das Ziel hinaus. Aber meine Leistungen sind gut. Das sagen auch meine Freunde. Damit kann ich mich schon sehen lassen. Trotzdem, etwas besser könnten sie immer noch sein. Doch dazu müßte ich zu Hause noch mehr für die Schule tun.

Einen landwirtschaftlichen Beruf will ich unbedingt ergreifen, will im Dorf bleiben. Vielleicht in der LPG arbeiten. Wenn ihr einmal in der Nähe von Niederseifersdorf seid, dann besucht mich doch. Ich zeige euch dann mein Dorf. Unsere alte Schule, die schon 162 Jahre alt ist. Natürlich auch unsere neue. Ich führe euch zur Wohnung unserer Gemeindeschwester und der unseres Korbmachers. Am besten ist, wir treffen uns einfach. Und wer noch nicht weiß, wo Niederseifersdorf eigentlich liegt, dem sag ich's jetzt. Niederseifersdorf liegt zwischen Niesky und Görlitz, ist von Wiesen, Feldern und Wäldern umgeben. Liegt genau dort, wo die „Schwarze" und „Weiße Schöps" gemeinsam in die Spree fließen.

Also, tschüß bis bald!
Euer Ebs

(Aufgeschrieben von Ralf Kegel unter Verwendung des Drehbuches zum Film "... ein völlig irres Jahr", aus dem auch die Szenenfotos entnommen sind.)

Fotos: Hans-Waldemar Krause, Dirk Richter



EIN VORBILD IST KEIN MUSTERKNABE

Filmauskünfte von Regisseurin und Drehbuchautorin Irina Gregor sowie Kameramann Herbert Kempe

Foto: Hans-Waldemar Krause



FRÖSI:
Wie haben Sie ausgerechnet diesen Eberhard Hackel für Ihren Film gefunden? Standen nicht noch andere zur Auswahl?

IRINA GREGOR:
Alle, die ein Mandat zum VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt hatten, wären in Frage gekommen. Wir haben uns sehr viele Pioniere daraufhin angesehen und sie beobachtet. Am aufgewecktesten erschien uns dann Eberhard, den wir bei unseren Recherchen zu einer Rätekonferenz in der Pionierrepublik am Werbellinsee kennenlernten. Seine Ehrlichkeit und Direktheit, die Dinge anzupacken, hat uns bestens überzeugt. Als wir hörten, wo er zu Hause ist, sind wir einfach nach Niederseifersdorf gefahren und wurden nicht enttäuscht, denn dort fanden wir alle die Dinge vor, die in unserem Film auf eine hoffentlich sehr interessante Weise zu sehen sind.

FRÖSI:
Stimmt! Und die Kamera hat darüber hinaus sehr farbenreiche Bilder der unverwechselbaren Gegend eingefangen. Worin lag der besondere Reiz dieses kleinen Dorfes?

HERBERT KEMPE:
Es hat viele Sehenswürdigkeiten. Die alte Wassermühle beispielsweise, die ja auch in unserem Film am Kindertag eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Die „Weiße" und die „Schwarze Schöps", zwei typische Flüßchen, die wir vorher nicht kannten und die uns neugierig gemacht haben. Ich glaube, viele unserer 40-Minuten-Filmbilder sprechen auch einfach für sich.

FRÖSI:
Hat der „Ebs" selbst in irgendeiner Weise zum Drehbuch beigetragen? War er der Partner, den Sie sich vorgestellt hatten?

IRINA GREGOR:
Er hat uns auch in dieser Beziehung in keiner Minute enttäuscht. Er kannte den Film in voller Länge, nachdem er abgedreht war, allerdings ohne Kommentar. Den hat er im nachhinein mit ganz persönlichen Worten belebt, hat nichts auswendig gelernt, sondern ist nur mit wenigen Stichpunkten auf einem Blatt Papier in die Sprecherkabine gegangen. Und hat, so meinen wir, ganz überzeugend durch sein Dorf geführt. Auch in den anderen Gesprächen mit Freunden und Erwachsenen wirkte er nie verlegen. So wie es nun einmal seine Art ist. Um die Frische und Natürlichkeit seiner Person zu bewahren, haben wir auch alle seine Versprecher im Film gelassen. So richtige Scheu vor der Kamera hatte er wohl nur ganz am Anfang unserer Dreharbeiten.

FRÖSI:
Wo hatte die Kamera Schwierigkeiten dabeizusein, oder war sie immer und in jeder Situation zur Stelle?

HERBERT KEMPE:
Durchaus nicht! Die Szenen in der Radball-Arbeitsgemeinschaft haben mich ganz schön ins Schwitzen gebracht. Der Trainingsraum in der Gaststätte war dunkel wie ein Sack, mußte erst ausgeleuchtet werden. Um so hautnah wie möglich an den Spielern dran zu sein, besorgte ich mir einen Krankenfahrstuhl und kurvte selbst wie ein Akteur zwischen ihnen herum. Den Entdekkungsgang durchs Dorf erlebte ich mit meiner Kamera auf einem Gummiwagen, der Erschütterungen wegen. Trotzdem ging der Stabilisator vor dem Kameraauge kaputt und unsere Szenen erschienen beim Betrachten wie Traumvisionen. Sie mußten wiederholt werden und waren zum Glück unsere einzige größere Panne.

FRÖSI:
Der Film ist nun schon länger abgedreht. Haben Sie noch Kontakt zu Niederseifersdorfern, die vielleicht nicht so wie Eberhard im Rampenlicht standen?

IRINA GREGOR:
Da wäre durchaus der Lehrer der alten Schule zu nennen, der ihre Entwicklung von der Zwei- zur Zehnklassigen am augenscheinlichsten erlebt hat, auch sonst ein sehr bewegtes Leben führte. Ihm widmen wir ein weiteres Filmporträt, das für das Fernsehen vorbereitet wird. Darüber hinaus der rührige Bäckermeister, die vielen fleißigen Eltern, die zwar im Film zu sehen waren, doch eher im Verborgenen wirkten.

FRÖSI:
„Ebs" ist kein Musterknabe, geht als Vorbild auch manchmal daneben, wie sein Lehrer sagt. In welcher Beziehung meinen Sie, hat er trotzdem allen Pionieren unseres Landes etwas sehr Entscheidendes zu sagen?

IRINA GREGOR:
„Ebs" hat eine unheimliche Ausstrahlung. Er ist spontan, ein richtiger Aktivposten eben, der Dinge, die er als richtig erkannt hat, unbedingt selbst ausprobieren und natürlich auch durchsetzen will. Dabei schießt er schon mal über das Ziel hinaus, aber niemals um andere zu belehren, denn in einer Gemeinschaft fühlt er sich am wohlsten.

FRÖSI:
Haben Sie jetzt noch nach den Dreharbeiten Kontakt zu ihm und läßt sich aus Ihrer Filmfreundschaft mit den Niederseifersdorfern erahnen, woran sie jetzt gerade tüfteln?

IRINA GREGOR:
Was den Kontakt anbelangt, so ist es nicht selten, daß er plötzlich an unserer Tür klingelt und mit Neuigkeiten aufwartet wie unlängst: Die Seifersdorfer Freunde haben sich nämlich vorgenommen, ihre neue Schule und die neue Turnhalle in ganz persönliche Pflege zu nehmen, was immerhin soviel heißt, daß sie täglich diensthabende Reinigungsbrigaden bilden, die auf Ordnung und Sauberkeit achten. Außerdem fühlen sie sich in diesem Jahr auch für die Timurarbeit stärker verantwortlich, die jeder ältere Bürger in der Schule wie eine Patenschaft anmelden kann. Natürlich ist da „Ebs" auch wieder mit von der Partie, wenn er nicht als jüngstes Zentralratsmitglied gerade in Berlin ist.

FRÖSI:
Wir bedanken uns recht herzlich für dieses Gespräch!



FRÖSI Heimtier-zoo



Landschildkröten ...

stehen in ihren Heimatländern unter strengem Naturschutz. Deshalb werden bei uns nur sehr wenige dieser Reptilien als Heimtiere gehalten, vorrangig von Fachleuten.
In der letzten Zeit erhielten wir aber auch von vielen FRÖSI-Lesern, die gemeinsam mit ihren Eltern zu Hause so ein Tier halten, Fragen zur richtigen und gesunden Pflege.

*

Meine Schildkröte bewegt sich nicht viel. Kann ich etwas dagegen tun? Sie zieht sich auch unter ihren Panzer zurück, wenn ich sie berühre.

Michael Thurm, Mehltheuer, 9905

Reptilien sind wärmebedürftige Tiere. Bei 25 bis 30 °C fühlen sie sich am wohlsten. Dann sind sie auch sehr aktiv. Sonnenbäder bzw. der Einsatz von Wärmestrahlern bei kaltem Wetter sind für sie deshalb wichtig. Sie müssen sich dabei aber auch in kühlere Zonen zurückziehen können.
Du solltest bedenken, daß Schildkröten nicht so kontaktfreudig wie z. B. eine Katze oder ein Meerschweinchen sind und sich nicht gern streicheln und kuscheln lassen. Dennoch sollte man eine Schildkröte wie jeden anderen Pflegling liebhaben. Manche Tiere werden aber auch sehr zutraulich.

Wie groß und wie alt kann meine Schildkröte werden?

Jaqueline Kühl, Rostock 22, 2520

Die am häufigsten gehaltenen Arten (Griechische, Maurische und Vierzehenschildkröten) können bei guten Haltungsbedingungen ein Alter von etwa 30 Jahren erreichen und besitzen dann eine Körperlänge von ungefähr 20 bis 25 cm.

In meinem Kinderzimmer ist die Schildkröte in einem kleinen Terrarium von ungefähr 1 m² untergebracht. Kann ich sie auch einmal mit in den Garten nehmen?

Liane Klotzsche, Dresden, 8080



Die Haltung in einem Terrarium in der Wohnung, das als Untergrund möglichst Sand enthalten sollte, setzt erst einmal regelmäßige Säuberung voraus. Notwendig für das Tier ist auf jeden Fall ein Auslauf. Schön wäre es natürlich, wenn es im Garten umherlaufen kann und dabei auch gleich die Möglichkeit hat, Pflanzen, Früchte, Schnecken u. a. zu fressen. Wo die Voraussetzungen bestehen, können Schildkröten während der Sommermonate in einem abgegrenzten Freilandterrarium, mit einer kleinen wetterfesten Unterkunft, gehalten werden.

Stimmt es, daß diese Tiere bei höheren Außentemperaturen den größten Appetit haben, und was ist ihre Hauptnahrung?

Steffen Krebs, Riesa, 8400

Schildkröten sind wechselwarme Tiere, sie sind um so munterer, je wärmer es ist. Ihre Freßlust ist also von den Außentemperaturen abhängig.
Vorrangig nehmen sie pflanzliche Kost auf, so u. a. Salat, Löwenzahn, Chicorée, Obst, gekochten Reis. Aber auch Quark, in Milch eingeweichtes Weißbrot oder Schabefleisch kann man ihnen anbieten. Wenn es sehr heiß ist, sollten sie frisches Wasser zum Trinken bekommen.

Muß ich auch den Panzer pflegen?

Nicole Krüger, Großräschen, 7805

Erst einmal mußt Du wissen, daß Deine Schildkröte für ihren Körper (Panzer) regelmäßig Kalkzugaben benötigt. Aus diesem Grund solltest Du ihr etwa zweimal wöchentlich Calzipot (erhältlich in den Apotheken) oder Futterkalk unter das Futter mischen. Nach dem gelegentlichen Baden der Schildkröte in lauwarmem Wasser kannst Du den Panzer noch mit ein wenig Vaseline einreiben.

Schildkröten halten doch Winterschlaf. Was muß ich dabei beachten?

Jens Beyer, Dresden, 8030

Im Herbst zeigen sich die Tiere meist träge und nehmen kaum noch Nahrung zu sich. Dann gibt man älteren und kräftigen Tieren eine Woche lang nichts zu fressen und badet sie täglich. Anschließend setzt man sie in eine mit Sand, Laub und Heu gefüllte Kiste und stellt diese in einen kühlen, frostfreien Raum (bei etwa 5 °C). Etwa im März werden die Schildkröten wach. Dann gibt man ihnen allmählich wieder Futter. Junge Tiere sollten noch keinen Winterschlaf halten.

Text und Fotos:
ANDREAS MUCHOWITSCH

Biberpost-Steckbrief EULE



Schon zweimal hat der Steinkauz seine Wohnung verloren, als der Sturm die Weiden am Bach und danach die alten hohen Obstbäume an der Straße fällte. Nein, kann jetzt wirklich nicht mehr länger warten. Muß mich beeilen. Bald wird der Schnee schmelzen, das Wasser im See wird steigen. Und dann muß er halten, mein Damm. Mein Freund, der Steinkauz, wird mich zu finden wissen.
Übrigens, auch ihr könnt ihm helfen. Bringt Niströhren in den Baumkronen an! Sprecht in eurer Pioniergruppe darüber. Eure Lehrer und Eltern helfen euch sicher dabei. Der Steinkauz und seine Gefährten werden sich freuen.

FRIEDERIKE BUSCH
Zeichnungen: Ulrike Braun
Dia: Erich Hoyer

Zzzt, zzt, natürlich ist er nicht pünktlich, wieder einmal nicht pünktlich. Ich hätte es mir eigentlich denken können. Er war ja noch nie zuverlässig. Da habe ich mich beeilt, damit ich unsere Verabredung einhalte, gönnte mir nicht einen einzigen Blick auf den rotglühenden Wintersonnenball, feuerte die Holzspäne wie einen Wirbelsturm durch die Luft, schleppte die abgenagten Baumstämme mit einem Affenzahn zu meinem Bau, um nicht zu spät zu kommen. Ihm aber ist es egal, ob ich hier sitze oder nicht. Bestimmt schon seit einer Stunde ist die Sonne hinter meinem Waldsee verschwunden. Das ist eigentlich die Zeit, da steckt er gewöhnlich seinen Kopf aus seiner Weidenhöhle heraus. Und darauf warte ich immer. Es ist zu drollig. Stellt euch vor, ein großes, dunkles Astloch, da taucht eine graubraune Federkugel – nicht größer als eine Taube auf, ein rundes Gesicht, gelbstrahlende Augen mit großen schwarzen Pupillen. Das ist mein Freund, der Steinkauz.
Eigentlich wird er in der Dämmerung mobil und jagt seine Beute. Seine Augen durchdringen die dunkle Nacht. Vor allem die grauen, huschenden Mäuse haben nichts zu lachen, wenn ihn seine Schwingen fast lautlos über die Waldlichtung tragen. Aber auch Regenwürmer, Käfer, Nachtfalter, Heuschrecken, Maulwürfe und anderes Kleingetier stehen auf seiner Speisekarte. Na ja, und wer in der Nacht oder in den frühen Morgenstunden auf Achse ist, der ist müde, wenn die Sonne hoch am Himmel steht. Geht mir ja auch oft so. Und so döst und sonnt sich der Steinkauz am Tage. Aber zuweilen ist er auch am Vormittag unterwegs. Dann ruht er abends natürlich länger und versetzt mich – so wie jetzt gerade.
Zzzt, zzzt, aber trotzdem kann ich ihm nicht böse sein. Kann's einfach nicht, wenn er so hin und her trippelt, auf und nieder knickst, wenn er seinen kugligen Kopf mit den unbeweglichen Augen ruckartig auf die Seite legt oder auf den Rücken dreht. Tatsache, ihr könnt's mir glauben, er kann rückwärts gucken, ohne sich umzuwenden. Und dann noch seine Federn im Nacken, wie ein zweites Augenpaar sind sie gezeichnet. Von ferne denkt man, huuh, was ist das für ein Tier, was vorn und hinten Augen hat? Ein schreckliches Ungetier! Leicht kann er so Beutetiere und Feinde gleichermaßen verwirren, auch mich hat er schon an der Nase herumgeführt.
Seit Jahren leben wir nun hier nebeneinander, er in der Luft, ich unten auf der Erde und im Wasser. Schon manchen Frühling haben mich seine dunklen, klangvollen „Ghugk"-Rufe bei meiner Futtersuche begleitet. So lockt er ein Weibchen, wieder und immer wieder sucht er eine Gefährtin. Aber noch hat er keine gefunden. Es leben immer weniger Steinkäuze in unserem Revier. Das ist bei uns Elbebibern ganz anders.
Zzzt, jetzt reicht es mir aber, was denkt er sich, mich so lange warten zu lassen? Nein, ich hab' meine Arbeit, ich muß weitermachen. Das Gangsystem meiner Wasserburg muß ausgebessert werden, der Damm verstärkt. Aber vielleicht will mein Freund wieder umziehen?





Ich selbst im Bild





So hieß unsere Farbbeilage im Heft 5/88 mit Selbstporträts von Künstlern aus Vergangenheit und Gegenwart. Unter dieser Überschrift rief „Frösi" seine Leser auch auf, sich selbst zu zeichnen oder zu malen – allein oder mit dem besten Freund, in der Familie, mit dem Lieblingstier, in einer schönen Landschaft, bei einer interessanten Tätigkeit oder einem lustigen Erlebnis. Weit über 1000 Bildnisse erreichten unsere Redaktion. Dafür allen noch einmal ein herzliches Dankeschön!

Die Hauptpreisträgerin Dana Lehmann – sie ist 11 Jahre alt und wohnt in Jessen/Elster – stellen wir euch mit ihrer Malarbeit sowie mit einer Handzeichnung des Grafikers Gerhard Vontra vor.

Dazu eine kleine Auswahl der schönsten Bildnisse von „Frösi"-Lesern, die wir zugeschickt bekamen. Vielleicht sind sie für euch Anregung, es mit einem neuen Selbstporträt zu versuchen.

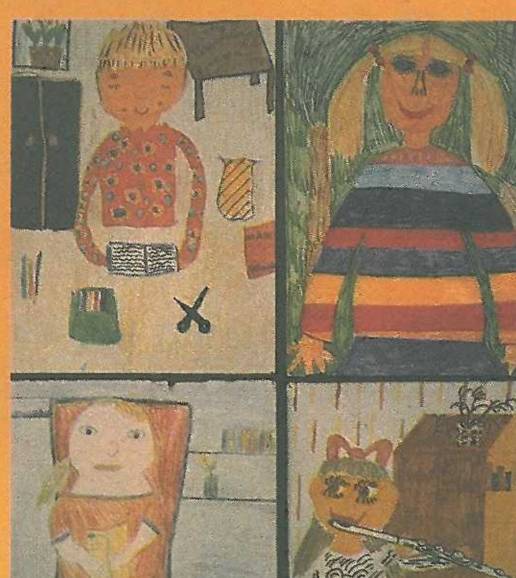
Zeichnung: Gerhard Vontra
Repros: Horst Glocke



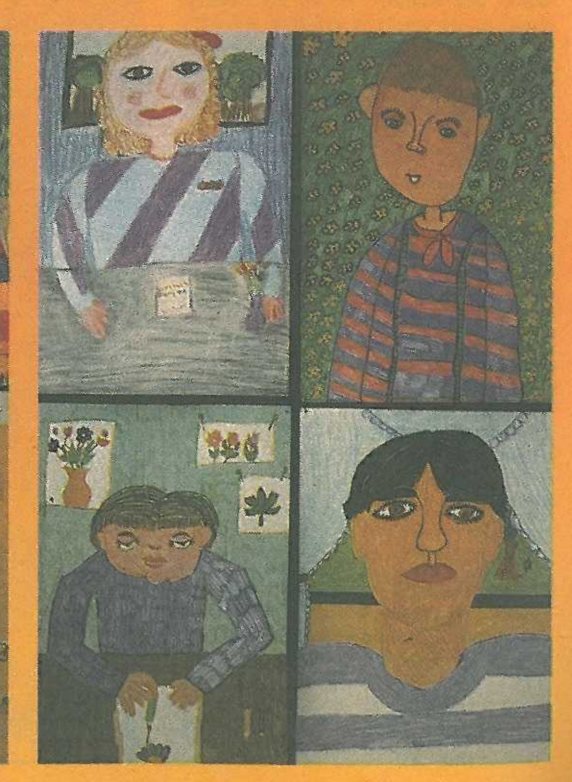












Für mich ist der Frieden weiß!

Für mich ist der Frieden weiß, wie die Wolken am Himmel.
Der Frieden ist blau, wie das Wasser des Meeres.
Er ist grün, wie die Kronen der Bäume
und gelb, wie die warmen Strahlen der Sonne.
Der Frieden hat die Farben der schönen Dinge auf unserer Erde.
Aber das Wichtigste:
Er hat die Farben der Gesichter der Kinder von der ganzen Welt.
Wäre ich ein Maler, ein ganz bekannter, würde ich den Frieden malen,
wie ein ganzes Feld voller leuchtender Sonnenblumen.

Katrin Kanus, 10 Jahre, POS „Maxim Gorki", Quedlinburg



Foto: Wolfram Schmidt

Nicki und die 6b

Auf Klassenfahrt (1)

Alle Jahre wieder – kommt nicht nur der Weihnachtsmann, sondern auch der Sommer mit den großen Ferien. Laut Kalender beginnen sie Anfang Juli. Aber mal Hand aufs Herz, wen packt nicht schon im zeitigen Juni das große Sommerferienreisefieber ...
Bei der 6b beginnt es sogar schon im Mai. Sobald die ersten richtig warmen Tage kommen, das Städtische Strandbad eröffnet und bei der Softeisbude in der Schulstraße die Eisfahne heraushängt, sind Kalle, Schorschi, Jens, Anette, die Zwillinge und alle anderen aus der 6b nicht mehr zu halten. Am liebsten würden sie zweimal in der Woche einen Wandertag ansetzen, oder sie versuchen, ihre Lehrer für Exkursionen zu begeistern.
In Bio ist das kein Problem. Um diese Zeit sind Weichtiere an der Reihe – und die kann man natürlich am besten im nahen Stadtpark beobachten, wo es von Schnecken aller Art wimmelt. In Zeichnen und Geschichte ist es ebenfalls kein Problem, den Unterricht nach außen zu verlegen, besonders dann nicht, wenn man die Überredungskunst einer 6b ins Feld führen kann. Schwieriger wird die Sache in Geographie, wo um diese Zeit laut Lehrplan die Ungarische Volksrepublik behandelt wird. Selbst Kalle konnte Frau Wagner, der Geographielehrerin, nicht weismachen, daß man, wenn man Glück hatte, bei klarem Wetter vom Fernsehturm bis nach Budapest schauen könne.
Herr Niklaus hörte um diese Zeit allerlei Klagen seiner Kollegen: Die 6b wäre unaufmerksam, benähme sich unmöglich, hätte Hummeln im Kopf und anderswo ... Doch was das Seltsamste war – Herrn Niklaus ging es nicht anders. Er konnte seine Rangen nur zu gut verstehen, sehnte er sich doch auch nach Wandern mehr als nach den starken Verben in Grammatik, nach Spiel- und Badefreuden anstelle von Merkzahlen aus dem Bauernkrieg.
„Wißt ihr was? Wir lassen in diesem Jahr alle Wandertage ausfallen", sagte er eines schönen Maimorgens zu seiner 6b. „Ich habe mir überlegt ..." Weiter kam er nicht, denn ein gewaltiger Sturm der Entrüstung erhob sich aus zweiundzwanzig Kehlen. Was ist denn bloß in unseren Nikki gefahren, dachten die Kinder erschrocken. Bisher war er immer ein prima Freund und Kumpel – und nun so was?
„Zum Donnerwetter, nun laßt mich doch mal ausreden", rief Herr Niklaus in das Durcheinander. Die 6b kam nur langsam zur Ruhe.
„Anstelle der Wandertage", begann Herr Niklaus erneut, „machen wir eine Klassenfahrt ..."
Ein unbeschreiblicher Jubel brach aus. Die Zwillinge Mike und Martin sprangen auf und vollführten einen Freudentanz. Kalle trommelte mit Lineal und Bleistift einen Tusch, und die Mädchen klatschten im Takt die Silben Klas-sen-fahrt, Klas-sen-fahrt ...
Herr Niklaus rieb sich die Hände. War es ihm doch wieder mal gelungen, die 6b aus der Fassung zu bringen. Ein Sport, den die Klasse sonst erfolgreich mit ihren Lehrern trieb.
„Wohin fahren wir?" „Wann geht's denn endlich los?" Von allen Seiten fielen sie mit Fragen über Herrn Niklaus her – und wehe ihm, er hätte keine Antwort darauf gewußt!
„Wir fahren nach Kuhschnackel – und zwar vom 30. Mai bis 2. Juni!" Sicherheitshalber schrieb er es noch einmal an die Tafel.
„Wo liegt denn dieses – Kuhschnakkel?" wollten nun alle wissen. „Laßt euch überraschen", sagte Herr Niklaus. „Wir treffen uns am 30. Mai um 7.30 Uhr am Bahnhof. Pünktlich, wenn ich bitten darf, und mit kleinem Gepäck. Wir machen keine Weltreise!"
Dabei blieb es, so oft die Kinder ihn mit ihren Fragen bedrängten. Nur die Eltern erfuhren am Elternabend Genaueres – aber auch sie erzählten es nicht weiter, so daß die 6b sich am Morgen des 30. Mai zappelig vor Freude und Neugier, aber völlig ahnungslos am Bahnhof versammelte.
Kuhschnackel ist eine winzige Ortschaft irgendwo in der Nähe von Potsdam. Zweimal am Tag fährt ein Bus vom Hauptbahnhof nach Kuhschnackel, morgens um 8 und nachmittags um 17 Uhr. Als sie auf dem Hauptbahnhof ankamen, war es gerade 9 Uhr 10 ...
Mit einem Seufzer sank der dicke Schorschi auf die nächste Bank, um aber gleich darauf wie vom Affen gebissen wieder aufzuspringen. „Schei... (ihr kennt das Wort)", schrie er auf. „Ich habe meinen Rucksack zu Hause am Bahnhof stehenlassen!"
„Kannst von mir 'n Pulli haben", tröstete ihn Jens. „Quatsch, Pulli", knurrte Schorschi verbittert, „Mein ganzer Reiseproviant war in dem Rucksack!" „Armer Schorschi", grinste Kalle. „Das muß 'n harter Schlag für dich sein! Willste 'n Apfel?"
„Nee, danke, wo ich Salami und Saftschinken dabei hatte", wimmerte Schorschi. „Mit dem nächsten Zug fahr' ich zurück!"
„Kommt nicht in Frage", entschied Herr Niklaus. „Der Rucksack findet sich bestimmt im Fundbüro wieder – und satt kriegen wir dich auch so, keine Bange!" Schorschi blinzelte zwar noch etwas ungläubig, aber schon halb versöhnt in die Sonne.
„Was machen wir nun bis 17 Uhr?" fragte Anette und rückte ihre superschicke Sonnenbrille zurecht. Sie hatte sich das gute Stück extra vom Taschengeld für die Klassenfahrt gekauft.
„Ich schlage vor, wir machen uns auf den Weg nach Kuhschnackel", sagte Herr Niklaus mit der selbstverständlichsten Miene der Welt. „Vorwärts, schultert eure Taschen, es geht los!"
Vor dem Hauptbahnhof stand ein Wegweiser: Kuhschnackel 7 km.
„Was – sieben Kilometer zu Fuß? Mit dem ganzen Gepäck?" Anette stemmte empört die Arme in die Seite. „Ich habe extra gesagt – nur das Nötigste mitnehmen", lächelte Herr Niklaus und wies auf Anettes dicke Reisetasche, den Rucksack und den prall gefüllten Umhängebeutel.
„Es ist ja das Nötigste", behauptete Anette. „Wir leben ja schließlich nicht mehr in der Urgemeinschaft, wo ein Fellrock für alle Tage reichte."
„Aha", grinste Herr Niklaus und griff sich Anettes Reisetasche. „Dann will ich dir mal helfen, damit wir heute überhaupt noch irgendwo ankommen!"
Sprachs und schritt aus, als hätte er Siebenmeilenstiefel an. Der Weg war angenehm und führte durch schattigen Laubwald. Nach einer Stunde machten sie Rast. Die Mädchen verklebten ihre wunden Zehen mit Pflaster, die Jungen tranken ihre Vorratsflaschen leer, als hätten sie soeben die Wüste durchquert. Herr Niklaus studierte die Karte. „Freut euch, ich habe soeben eine Abkürzung gefunden", sagte er. „In weniger als einer Viertelstunde sind wir am Ziel!" Nach einer weiteren Stunde langten sie wieder an derselben Stelle an, an der sie aufgebrochen waren. Nun begannen die ersten laut zu murren. „Tut mir leid, Freunde", sagte Herr Niklaus zerknirscht. „Ich hatte leider nie einen guten Orientierungssinn. Nehmen wir lieber den richtigen Weg ..."
Die Sonne stand hoch am Himmel. Mittagszeit – da tauchten endlich die

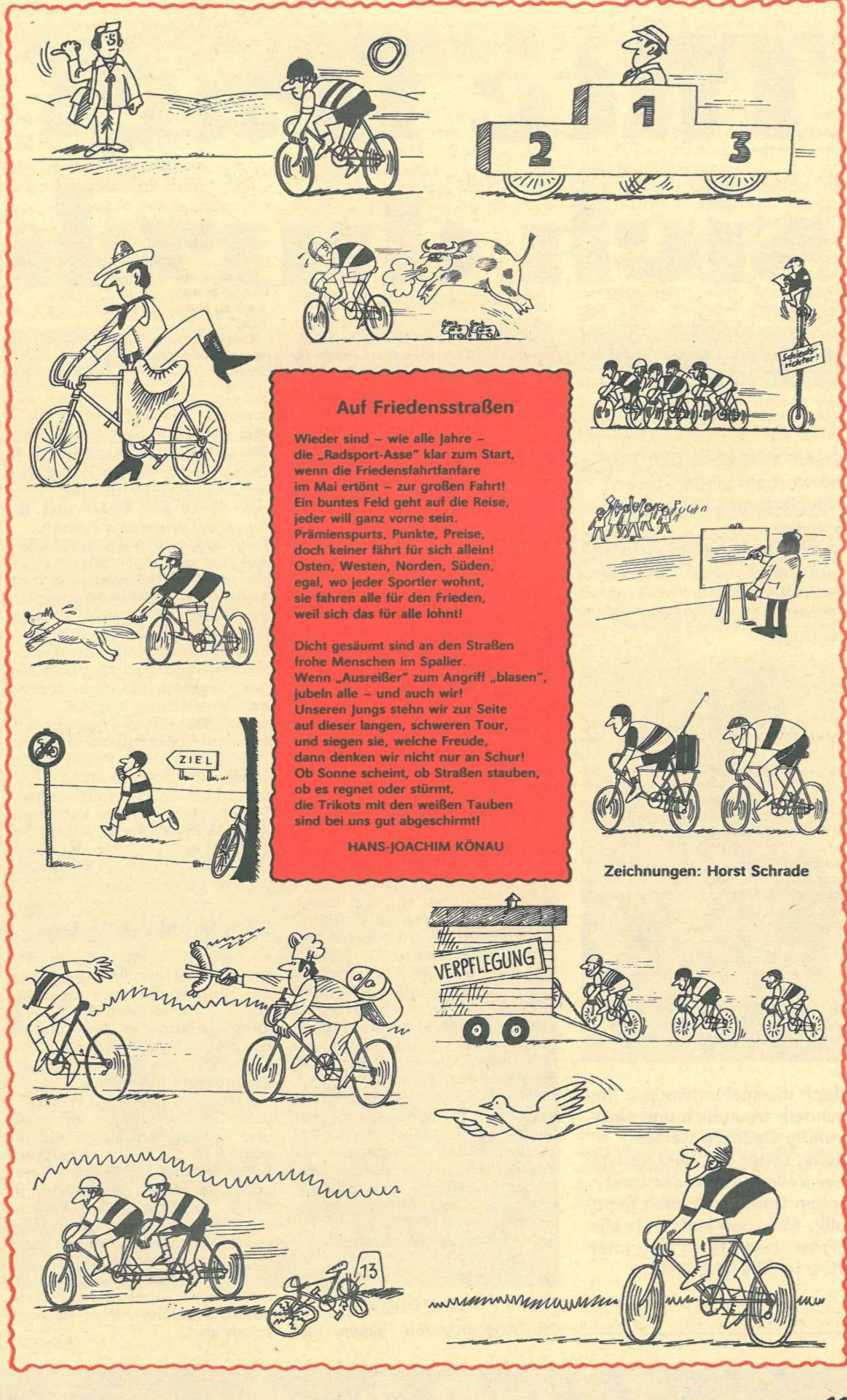


Häuschen einer Siedlung am Waldrand auf. Gleich am ersten Haus hielten sie an, um sich nach der Jugendherberge zu erkundigen. „Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah", sagte ein freundlicher bärtiger Mann und öffnete das Tor. „Hier seid ihr genau richtig. Wir haben nur das Schild noch nicht angebracht." „Hurra!" riefen einige, aber es klang wie ein Stöhnen. Die 6b war sogar zu müde, sich um die Betten zu streiten. Natürlich waren die oberen Etagen zuerst vergeben. Die Mädchen zogen in das Zimmer Nummer 1, die Jungen ins Zimmer Nummer 3 – trotzdem lagen beide Räume Wand an Wand. Die Nummer 2 hatte man offensichtlich vergessen. „Ich schlafe bei euch", sagte Herr Niklaus und machte es sich im Zimmer 3 bequem. Da kam Leben in die müden Gesichter der Mädchen. „Wir schlafen allein", wisperten sie begeistert. „Wir können heute nacht machen, was wir wollen ..." Doch man soll den Tag nie vor dem Abend loben! Kurz nach 18 Uhr knatterte ein himmelblauer Trabi auf den Hof. Somit hielt Otilie Niklaus Einzug in die Jugendherberge. Otilie ist, wie ihr euch vielleicht erinnert, Herrn Niklaus' Großmama, eine rüstige und sehr energische alte Dame um die 70. „Was ist denn hier los?" trompetete sie über den ganzen Hof. „Ihr sitzt ja da wie die Trauerklöße! Hat er (und damit wies sie auf ihren Enkel) euch nicht gesagt, daß wir heute eine zünftige Nachtwanderung machen wollen?" Ein Aufschrei ging durch die Menge. Herr Niklaus blickte verlegen auf seine Schuhe und murmelte entschuldigend: „Ihr müßt das nicht so wörtlich nehmen. Sie meint es nur gut." Es brauchte einige Überredungskunst, die Großmutter von ihrem Plan abzubringen. Sie war trotzdem etwas gekränkt und zog sich bald in eines der Betten im Zimmer 1 zurück. „Bestimmt ist die alte Dame bald müde", sagte Anette zu ihren Freundinnen. „Dann können wir in aller Ruhe quatschen!" Doch das war ein Irrtum. Großmutter Niklaus dachte nicht daran zu schlafen. Sie zog ein dickes Buch aus ihrer Tasche und sagte: „Da wir gerade so vergnügt beieinander sind, will ich euch ein paar schön schaurige Gruselgeschichten vorlesen. Die vertreiben den Schlaf!" Sie las die haarsträubendsten Gespenstermärchen, die grauenhaftesten Spukgeschichten vor, die man sich denken kann. Im Zimmer herrschte Stille, als sie eine kurze Pause einlegte. Die Mädchen – schliefen. Tief und regelmäßig hörte man sie atmen. Kopfschüttelnd legte die Großmutter ihr Buch beiseite. „So was", murmelte sie enttäuscht. „Ich dachte, wir spielen noch ein bißchen Gespenster und erschrecken die Jungen! Also, früher waren wir bei Klassenfahrten viel munterer ..." Wohl oder übel löschte sie das Licht und drehte sich auf die Seite. Bald mischte sich ihr leises, melodisches Schnarchen in das Atmen der Kinder.

SIBYLLE DURIAN

Zeichnung: Friedrun Weißbarth

Was die 6b auf ihrer Klassenfahrt weiter erlebt, erfahrt ihr in einem der nächsten Hefte.



Auf Friedensstraßen

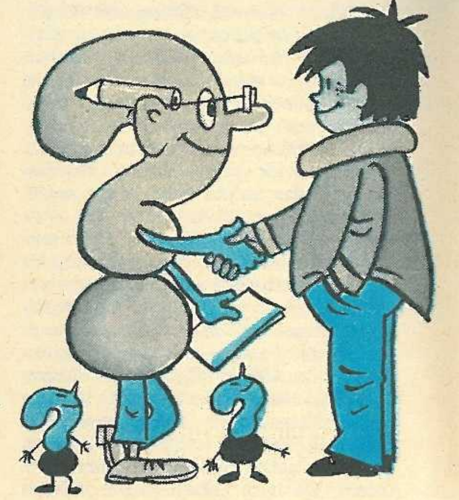
Wieder sind – wie alle Jahre –
die „Radsport-Asse" klar zum Start,
wenn die Friedensfahrtfanfare
im Mai ertönt – zur großen Fahrt!
Ein buntes Feld geht auf die Reise,
jeder will ganz vorne sein.
Prämienspurts, Punkte, Preise,
doch keiner fährt für sich allein!
Osten, Westen, Norden, Süden,
egal, wo jeder Sportler wohnt,
sie fahren alle für den Frieden,
weil sich das für alle lohnt!

Dicht gesäumt sind an den Straßen
frohe Menschen im Spalier.
Wenn „Ausreißer" zum Angriff „blasen",
jubeln alle – und auch wir!
Unseren Jungs stehn wir zur Seite
auf dieser langen, schweren Tour,
und siegen sie, welche Freude,
dann denken wir nicht nur an Schur!
Ob Sonne scheint, ob Straßen stauben,
ob es regnet oder stürmt,
die Trikots mit den weißen Tauben
sind bei uns gut abgeschirmt!

HANS-JOACHIM KÖNAU

Zeichnungen: Horst Schrade

Tüte fragt sich durch



Wer kann Abgeordneter der Volkskammer werden?

Schon 1987 holte sich Tüte Antwort auf „Frösi"-Leser-Neugierfragen in der Volkskammer.
In Vorbereitung auf unsere Kommunalwahlen war Tüte im Auftrag seiner „Frösi"-Freunde wieder unterwegs.



Auch diesmal antwortete ihm schnell, freundlich und sachkundig Genosse Herbert Kelle, Leiter des Sekretariats der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik. Aber den kennen ja alle „Frösi"-Leser noch vom Interview in „Frösi" 9/1987.

Um als Abgeordneter in die Volkskammer der DDR gewählt zu werden, muß man am Wahltag das 18. Lebensjahr vollendet haben.
Am 8. Juni 1986 wurde zum erstenmal die Jugendfreundin Jana Grießbach, gerade 18 Jahre jung, mit dem Mandat der FDJ als Abgeordnete in die oberste Volksvertretung der Republik gewählt. Sie wurde damit beauftragt, besonders die Interessen der jungen Menschen in der obersten Volksvertretung durch ihr aktives Wirken im Wahlkreis Karl-Marx-Stadt und im Jugendausschuß der Volkskammer zu vertreten.

Welche Aufgaben hat ein Abgeordneter?

Die Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik besteht aus 500 Abgeordneten, die von den wahlberechtigten Bürgern unseres Landes auf die Dauer von fünf Jahren gewählt werden.
Die Abgeordneten der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik erfüllen ihre Aufgaben entsprechend Artikel 56 unserer Verfassung zum Wohle aller Menschen in unserem Land. Sie arbeiten täglich fleißig in ihrem Beruf, führen mit den Bürgern Gespräche und setzen sich für die Durchsetzung ihrer Interessen ein. Sie nehmen regelmäßig an den Tagungen der Volkskammer und den Beratungen der Ausschüsse teil, erläutern den Bürgern die Politik des sozialistischen Staates, führen Sprechstunden durch und legen vor ihren Wählern Rechenschaft ab.

Die Rechte eines Abgeordneten

Die Abgeordneten haben die gleichen Rechte wie alle anderen Bürger unseres Landes auch. Diese Rechte stehen in der Verfassung unseres Staates, z. B. das Recht auf Arbeit und Bildung, auf erholsame Freizeit.
Aus der verantwortungsvollen Aufgabe als Abgeordneter unserer obersten Volksvertretung entstehen einige besondere Rechte. Sie haben u. a. folgende Rechte:
Die Abgeordneten der Volkskammer erörtern und entscheiden auf den Tagungen der Volkskammer kollektiv die Grundfragen der Entwicklung der DDR. Sie sind berechtigt und verpflichtet, an der Vorbereitung der Entscheidungen der Volkskammer sowie an der Kontrolle ihrer Durchführung aktiv mitzuwirken.
Die Abgeordneten der Volkskammer haben das Recht, an den Tagungen der örtlichen Volksvertretungen mit beratender Stimme teilzunehmen.

Zum Wohl des Volkes

Die Abgeordneten erfüllen ihre verantwortungsvollen Aufgaben im Interesse und zum Wohl des Volkes. Sie fördern die Mitwirkung der Bürger an der Vorbereitung und Verwirklichung der Gesetze und halten enge Verbindung zu ihren Wählern.
Die Abgeordneten sind verpflichtet, die Vorschläge, Hinweise und Kritiken der Bürger zu beachten und für eine gewissenhafte Behandlung Sorge zu tragen. Sie führen regelmäßig in ihrem Wirkungsbereich Sprechstunden durch. Weil die Wähler dem Abgeordneten mit der Wahl ihr Vertrauen geschenkt haben, legen die Abgeordneten vor ihren Bürgern über die geleistete gesellschaftliche Arbeit Rechenschaft ab.

Post an die Abgeordneten?

Selbstverständlich bekommen die Abgeordneten viele Briefe; denn nicht immer können sie persönlich mit ihren Wählern zusammen sein. Oftmals wenden sich die Bürger an die Abgeordneten, weil sie Fragen und Probleme haben. Sehr oft schreiben aber auch die Bürger, wie sie durch Fleiß und viele Ideen in ihrem Betrieb, in ihrem Wohnort manches verändern und vieles schöner machen.
Natürlich beantwortet der Abgeordnete diese Briefe. Wenn er nicht sofort eine Antwort weiß, dann informiert er sich z. B. beim Bürgermeister, beim Betriebsleiter oder beim Vorsitzenden des Rates des Kreises und bittet um Unterstützung.

Berufe, die Abgeordnete haben

Die Abgeordneten der Volkskammer kommen aus allen Bereichen der Volkswirtschaft und des gesellschaftlichen Lebens. Die Mehrheit sind Arbeiter und Genossenschaftsbauern.
Am meisten sind in der Volkskammer Schlosser, Baufacharbeiter und Agrotechniker vertreten. Auch Wissenschaftler, Ingenieure und Ärzte wurden in die Volkskammer gewählt. Abgeordnete sind auch Künstler, wie der Maler Professor Willi Sitte, der Schriftsteller Gerhard Holtz-Baumert, er hat das Buch „Alfons Zitterbacke" geschrieben, und Sportler, wie unsere Weltmeisterin Heike Drechsler.
Der am häufigsten vertretene Beruf bei den Abgeordneten der obersten Volksvertretung ist Baufacharbeiter.

Wie sich ein Abgeordneter zu Wort meldet

Die Abgeordneten haben die Möglichkeit, sowohl durch schriftlichen Antrag beim Präsidenten als auch durch Handzeichen sich entsprechend der Tagesordnung zu Wort zu melden.

Grundgesetz ist die Verfassung

In einem Gesetz sind die allgemeinverbindlichen Verhaltensregeln der Bürger, Betriebe, Genossenschaften, Einrichtungen und Institutionen festgeschrieben, die durch die Volkskammer unseres Landes beschlossen werden.
Das Grundgesetz der DDR ist die Verfassung. Alle durch die Abgeordneten der Volkskammer verabschiedeten Gesetze gründeten sich auf die Verfassung.

Was ist ein Gesetz?

Das erste Gesetz der DDR

Mit der Bildung der Provisorischen Volkskammer am 7. Oktober 1949 wurde das Grundgesetz der DDR, die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, verabschiedet.
Damit begann die Entwicklung des ersten Staates der Arbeiter und Bauern auf deutschem Boden.

Ein Gesetz tritt in Kraft

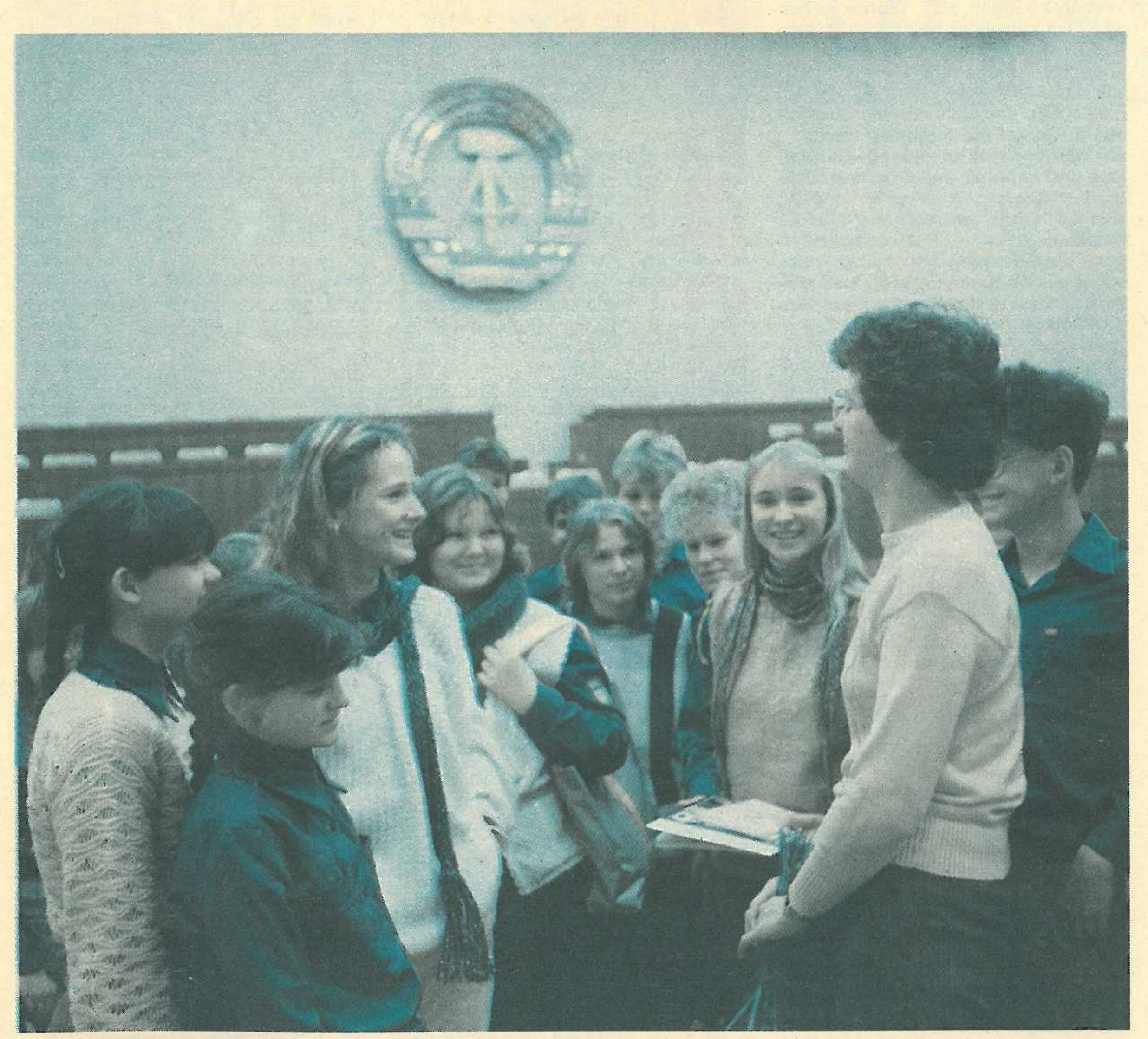
Die von der Volkskammer der DDR verabschiedeten Gesetze werden vom Präsidenten der Volkskammer ausgefertigt (unterschrieben). Anschließend werden die Gesetze dem Vorsitzenden des Staatsrates übermittelt, der sie innerhalb eines Monats im Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik verkündet. Gesetze treten am 14. Tage nach ihrer Verkündung in Kraft, soweit sie nichts anderes bestimmen.

Die Geschichte unseres Jugendgesetzes

Die Abgeordneten der obersten Volksvertretung unseres Landes beschlossen als eines der ersten Gesetze in der Geschichte der DDR am 8. Februar 1950 mit großer Begeisterung das „Gesetz über die Teilnahme der Jugend am Aufbau der DDR und die Förderung der Jugend in Schule und Beruf, bei Sport und Spiel." (1. Jugendgesetz)
1964 wurde dieses Jugendgesetz überarbeitet und entsprechend den Entwicklungsbedingungen neu beschlossen.
Das dritte, 1974 beschlossene und heute noch gültige Jugendgesetz, wurde im Entwurf fünf Monate lang öffentlich diskutiert, 5,4 Millionen Bürger beteiligten sich an der Diskussion dieses Gesetzentwurfs, 4882 Vorschläge aus allen Bevölkerungskreisen, besonders aus der Jugend, führten zu 200 Veränderungen am Gesetzentwurf.
Mit lang anhaltendem Beifall beschlossen die Abgeordneten der Volkskammer, unter ihnen auch die Fraktion der FDJ, das 3. Jugendgesetz in der Geschichte unseres Landes.

Mit den Bürgern beraten

Die Volkskammer ist das einzige verfassungs- und gesetzgebende Organ in der DDR. Sie bestimmt durch Gesetze und Beschlüsse endgültig für alle Bürger verbindlich die Ziele der Entwicklung unseres Landes.
Das Recht zur Einbringung von Gesetzesvorlagen haben die Abgeordneten und Fraktionen der Volkskammer, die Ausschüsse der Volkskammer, der Staatsrat, der Ministerrat und der FDGB.
Die meisten Gesetzentwürfe werden durch den Ministerrat der DDR erarbeitet und an die Volkskammer zur Beschlußfassung überwiesen.
Entwürfe grundlegender Gesetze werden vor ihrer Verabschiedung durch die Volkskammer der Bevölkerung zur Erörterung unterbreitet. Das waren u. a. solche Gesetzentwürfe wie die Verfassung der DDR, das Arbeitsgesetzbuch, das Jugendgesetz und das Zivilgesetzbuch.



Jugendweiheteilnehmer der OS „Clara Zetkin", Leopoldshagen, in der Volkskammer

Tüte sagt den FRÖSI-Leserinnen Anke Meißner, Dresden 8080 und Antje Güntzer, Veilsdorf 6116 ein besonderes Dankeschön für ihre interessanten Fragen.

Zeichnung: Richard Hambach Foto: Horst Glocke



Sitzung

Ludwig Renn liebte keine Sitzungen. Auguste Lazar, seine alte Freundin, brauchte eine volle Stunde, bis sie ihn weichgeredet hatte, so daß er mitkam ins Ministerium. Er ließ sich nicht anmerken, daß er die Zeit für verloren hielt. Es sollte um Kinderbücher gehen. Die alte Gusti schrieb für Kinder, doch was suchte er dort? Seit dreißig Jahren schrieb er auf, was er selbst erlebt hatte, und das ging allein Erwachsene etwas an. Nein, er war fest entschlossen, gleich nachher der lieben alten Gusti und allen anderen Kinderbuchleuten freundlich, doch entschieden zu erklären: Von mir erwartet ihr bitte nichts für Kinder. Ich kann das nicht.

Die Sitzung begann, zerstreut hörte er den Reden zu. Jemand sprach von Abenteuerbüchern, nannte ein paar Titel, die waren Ludwig Renn noch aus seiner Kindheit bekannt. Ach, wie weit lag es zurück, daß er mit dem Lederstrumpf durchs unerforschte Kentucky und mit dem herrlichen Don Quichotte durchs sonnenheiße Spanien gestreift war!

Ein anderer zog vom Leder gegen Indianerschwarten. O ja, in denen hatte er auch geschmökert und dann, Jahrzehnte später, an Ort und Stelle vom wirklichen Indianerleben erfahren, drüben in Mexiko, und alles war soviel anders. Alles war tausendmal fesselnder und farbiger als in den Schmökern. Allein der Heerzug des großen Zapata gegen die Räuberarmeen der Regierung! So vielen Männern und Frauen war er drüben begegnet, die zu Zapata gehalten hatten und nicht müde wurden, von ihm zu erzählen, und sich in Feuer reden bei der Erinnerung an ihn, den indianischen Bauerngeneral!

Unversehens ertappte sich Ludwig Renn, der doch so berühmt war für seine strenge Selbstdisziplin, bei einer Undiszipliniertheit. Er hatte aufgehört, zuzuhören.

In einer Sitzung lauscht man den Ausführungen der anderen oder führt selbst etwas aus. Zu träumen gehört sich nicht. Er jedoch träumte mitten in dieser Gesellschaft von Kinderbuchleuten, sah Zapata über das ausgedörrte mexikanische Hochland reiten, einen Jungen an seiner Seite, Trini heißt er und trägt einen Sombrero gegen die Sonne ... Renn spürte den unbändigen Drang, in seiner Phantasie mit ihnen zu ziehen. Woher kommen sie? Wohin gehen sie? Das konnte er hier nicht herausfinden, hier störten ihn die Reden der anderen.

Wirklich, er liebte keine Sitzungen, jetzt schon gar nicht. Es war nämlich ein Funke auf ihn übergesprungen.

Er kehrte heim in sein Häuschen, froh und dankbar, mit Gusti ins Ministerium gegangen zu sein, riegelte sich für lange Monate ein, und es entstand „Trini – die Geschichte eines Indianerjungen", einer der schönsten Romane im Werk des großen Erzählers, das erste seiner Kinderbücher.

Ludwig Renn (eigentlich Arnold Vieth von Golßenau), geboren am 22. April 1889 in Dresden, Sohn eines Erziehers der sächsischen Prinzen, wurde Fahnenjunker im Leibregiment des Königs und nahm als Offizier am ersten Weltkrieg teil. Er sollte in den Generalstab aufrücken, verließ jedoch 1920 als Hauptmann den Heeresdienst, studierte und begann, über seine Erlebnisse zu schreiben. In den Romanen „Krieg" und „Nachkrieg" legte er Rechenschaft ab über seine Vergangenheit. Er fand zur Arbeiterbewegung und wurde Genosse der KPD. 1933 warfen ihn die Faschisten ins Gefängnis. Nach seiner Entlassung ging er ins Ausland. Im Freiheitskampf des spanischen Volkes gegen die Faschisten setzte er, der den Krieg haßte, seine militärischen Erfahrungen zum ersten Mal für eine gute Sache ein: Als Kommandeur des Thälmann-Batallions und als Stabschef der 11. Internationalen Brigade. Bis 1947 lebte er dann im Exil in Mexiko, wo ihn die antifaschistischen deutschen Flüchtlinge zum Präsidenten der Bewegung „Freies Deutschland" für Lateinamerika wählten. Heimgekehrt, nahm er in Dresden und dann in Berlin führend teil am kulturellen Aufbau der DDR. In vielen Situationen, schönen und elenden, hatte er erfahren, „daß der Wert eines Menschen dort beginnt, wo er für andere lebt". Drum kehrt dieser weise Gedanke in seinen Büchern immer wieder. Seine bekanntesten Bücher für junge Leser, in viele Sprachen übersetzt, sind „Trini", „Nobi" und „Camilo".

Hochgeehrt starb Ludwig Renn am 21. Juli 1979 in Berlin.

Helga und Hansgeorg Meyer

Zeichnung: Karl Fischer

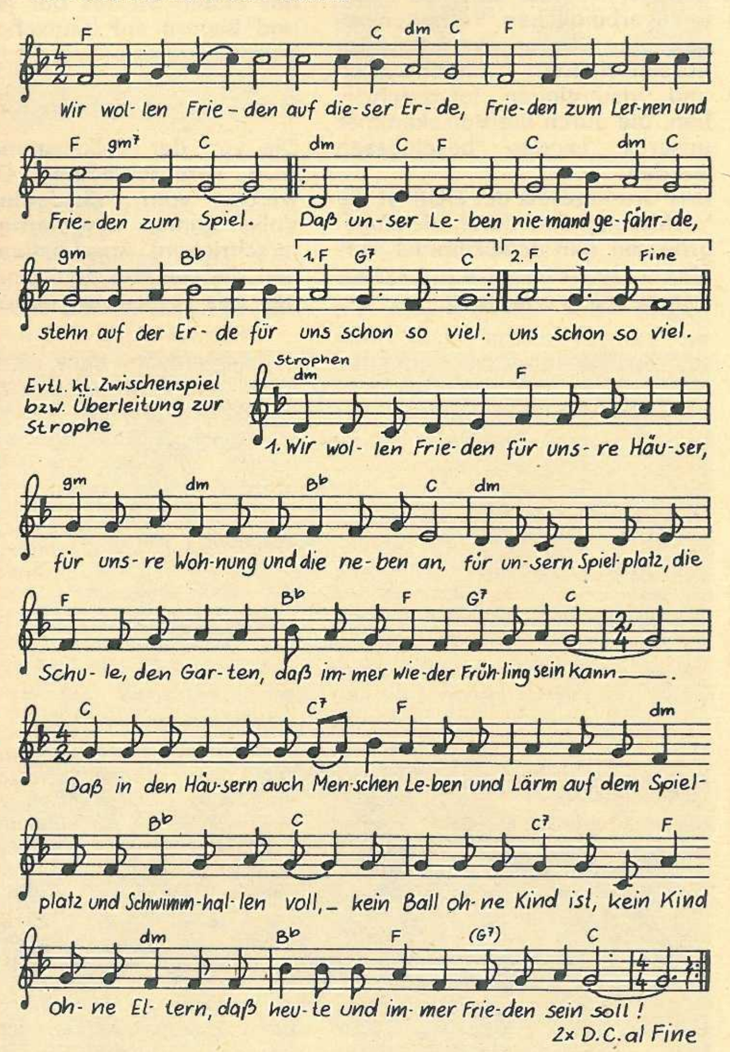
Wir – von drei bis vier

Am Mittwoch, dem 26. April 1989, 15.00 Uhr, Berliner Rundfunk einschalten, Sendung „WIR – von drei bis vier" hören. Der Berliner Rundfunk-Kinderchor stellt euch diesmal eine gesungene „Orchesterprobe" von Rainer Lischka vor.

Versucht sie doch auch einmal in eurem Chor. Schneidet die Sendung auf Kassette mit, und die Noten könnt ihr beim Berliner Rundfunk anfordern. Adresse: Berliner Rundfunk, Rundfunk-Kinderchor, Nalepastraße, Berlin, 1160.

Wir wollen Frieden

Text und Musik: Walter Hanold



2. Wir wollen Frieden für alle Kinder
in Nikaragua, in jedem Land.
Jedem ein Buch und jedem sein Spielzeug
und über allem eine schützende Hand.
Daß Zeit ist zum Lernen und Platz zum Spielen,
Verstecken ein Spaß ist und nicht bittre Not,
daß abends am Tisch dann alle sich freuen
auf Milch und Butter und frisches Brot.
Wir wollen Frieden ...

3. Wir wollen Frieden für unsere Eltern,
daß ihre Arbeit niemand zerstört,
Und daß der Reichtum, den sie produzieren,
das Leben uns schön macht und allen gehört.
Daß wir ihre Arbeit dann einst übernehmen
als Schlosser, als Lehrer, als Arzt und Pilot
und wir ihre Fahne weiter tragen,
wie heut' unser Halstuch – das leuchtende, rot.
Wir wollen Frieden ...



Ostern nach Paris

FRANK SCHUMANN

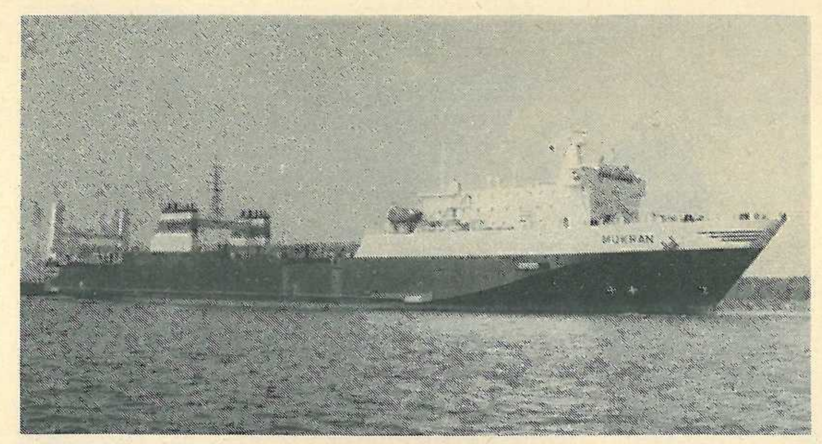


Das muß man sich mal vorstellen: Da kommt Franz Knitter, der Pionierleiter, in die Wohnung der Kleins in der Hobrecht-Straße, setzt sich in der einzigen Stube an den Tisch und erklärt seelenruhig, als beschriebe er den Weg zur nächsten U-Bahn-Station: „Helmut, du fährst Ostern als Pionierdelegierter nach Frankreich!" Der Kalender zeigt das Jahr 1928, bis Ostern sind nur noch wenige Tage, und Helmut zählt keine 14 Lenze.
Ferner muß man wissen, daß der Berliner Pionier Helmut Klein vier Geschwister hat, seinen leiblichen Vater nie sah, weil dieser in einer der ersten blutigen Schlachten des ersten Weltkrieges „Für Gott, Kaiser und Vaterland" gefallen war, und daß mit 120 Mark Kriegerwitwenrente keine großen Sprünge gemacht werden konnten, zumal davon schon die Miete den vierten Teil auffraß. Die Kleins teilten das Los unzähliger Proletarierfamilien in Deutschland. Wenn man also schon einmal auf Reisen ging – beispielsweise mit der Pioniergruppe – dann höchstens so weit, wie die S-Bahn fuhr und einen anschließend die Füße trugen. Und plötzlich Frankreich! Woher sollten sie das Geld nehmen?
Franz griente. „Deshalb brauchst du dir keine grauen Haare wachsen zu lassen. Die Fahrkarte nach Düsseldorf bekommst du von der Partei."
Wieso Düsseldorf? wollte Helmut nun wieder wissen. Er denke, er solle nach Paris? Und warum bezahlt ihm die Partei das Billett? Franz streckte die Beine lang unter den Tisch und feixte sich eins, weil der kleine Helmut aufgeregter wirkte, als man es sonst von ihm gewohnt war. Der hatte, wenn's darauf ankam, Nerven wie ein Hochseilartist. Franz konnte sich noch gut daran erinnern, als Helmut einfach aus der 17. Gemeindeschule in Neukölln abhaute, weil dort von den Lehrern häufig vom Rohrstock Gebrauch gemacht wurde. Schnurstracks war er zur Rütli-Schule gelaufen und hatte im Labyrinth der leeren Korridore den Direktor Wilhelm Willbrodt getroffen. Was treibst du dich herum, was willst du hier, hatte dieser den Fremdling angeherrscht. Und Helmut antwortete kühn und ohne jedes Zittern in der Stimme: Er wolle lernen! Seitdem besuchte der selbstbewußte Helmut jene Anstalt, eine der wohl besten Berliner Schulen dieser Zeit...
„Also, du fährst deshalb nach Düsseldorf, weil dich dort Alex, ein Jungkommunist, erwartet. Er wird eure dreiköpfige Abordnung leiten. Und die Genossen finanzieren die Fahrt, weil du einen Auftrag erfüllen sollst."
Franz ließ den letzten Satz zunächst bedeutungsschwer im Raum stehen, bevor er zu einer Erläuterung ansetzte. „Du kennst die verlogene Parole vom ‚Erbfeind Frankreich', mit der die herrschende Klasse in Deutschland seit Jahren das Volk aufhetzt. ‚Siegreich wolln wir Frankreich schlagen!' hatte sie 1914 verkündet und Millionen Menschen für ihre Profitinteressen geopfert. Auch deinen Vater, wie du weißt. Diese ekelhaften Losungen gibt es noch immer!"
Und dann erklärte Franz geduldig und mit einfachen Worten, wie man das von ihm aus den Pioniernachmittagen kannte, auf welche Weise deutsche und französische Kommunisten für die Verständigung ihrer beiden Völker wirkten. Mit dem proletarischen Internationalismus sollen Völkerhaß und Nationalismus überwunden werden. Und darum würden auch Pioniere hinüber und herüber reisen, um zu berichten, wie sie leben, wofür und wogegen sie kämpften.
Jetzt begriff Helmut, wie das zusammenhing. Stolz rötete sich ein wenig sein Gesicht, denn daß ausgerechnet ihm die gewaltige Ehre zuteil werden sollte, der ersten Pionierdelegation anzugehören, machte schon ein wenig verlegen.
Anderentags suchte er mit Franz die französische Botschaft auf. Der Beamte blinzelte ein wenig über den Rand seiner Brille, als Helmut den angeblichen Grund seiner Reise nannte. Er wolle, sagte er, aus Gründen gebotener Vorsicht, die Großmutter in Elsaß-Lothringen besuchen, was ja bekanntlich seit dem Krieg nicht mehr zu Deutschland, sondern zu Frankreich gehöre. Doch das Zögern währte nicht lange, krachend flog der Stempel in den Paß und hinterließ ein Zeichen, das man Einreisevisum nennt.
Und schon ging es los. Allein fuhr Helmut hinüber ins Ruhrgebiet, Wäsche und Stullen hatte er im Tornister, den er auf dem Rücken trug. Alex traf ihn auf dem Bahnsteig, das war nicht sonderlich schwer: Helmut war schließlich der einzige Passagier in diesem Alter, der ohne Begleitung reiste. Der Jungkommunist musterte jedoch freundlich-kritisch das Gepäck von Helmut. Damit, so meinte er, käme er nicht über die Grenze, denn der Tornister gelte als Militärgut. Wenig später drückte er ihm als Ersatz einen Karton in die Hand, das gehe auch. Helmut nickte. Am frühen Abend, inzwischen war die Delegation komplett, brach man frohen Mutes auf und bestieg den Zug nach Paris. Der donnerte durch die finstere Nacht seinem Ziel entgegen...
Über die folgenden fünf, sechs Tage berichtete „Die Trommel" in ihrer Juni-Nummer 1928:
„In der Zeit über Ostern führte die französische Pionierorganisation eine Konferenz in einem Städtchen durch, welches etwa 250 Kilometer von Paris entfernt liegt. An dieser Konferenz nahmen Pionierdelegierte aus ganz Frankreich teil. Es waren ferner ein englischer Genosse und ein Genosse vom Internationalen Kinderbüro aus Moskau anwesend. Unsere deutsche Delegation bestand aus den Pionieren Helmut Klein, Berlin-Neukölln, Liesbeth Langensiepen aus Elberfeld-Barmen und dem Leiter Alex aus Solingen.
In Paris holte uns ein Genosse vom Bahnhof ab. Wir fuhren dann weiter in das Städtchen, in dem die Tagung stattfand. Gleichzeitig gab es ein Ferienlager.
In dem Städtchen angekommen, wurden wir von den französischen Pionieren am Bahnhof begrüßt und ins Lager gebracht. Im Lager waren 250 Pioniere, 15 bildeten eine Gruppe und waren in einem Quartier untergebracht. Jede Gruppe bekam einen roten Wimpel. Morgens zog jede Gruppe geschlossen zur Eßküche. Von weitem hörte man schon, daß die Pioniere kamen, denn ihre Lieder schallten sehr weit. Sehr oft wurde ihnen von der Polizei das Singen verboten. Am Nachmittag zogen die einzelnen Gruppen auf benachbarte Wiesen und in Wälder und organisierten Spiele. Wir zeigten den französischen Pionieren unsere Spiele und Volkstänze".

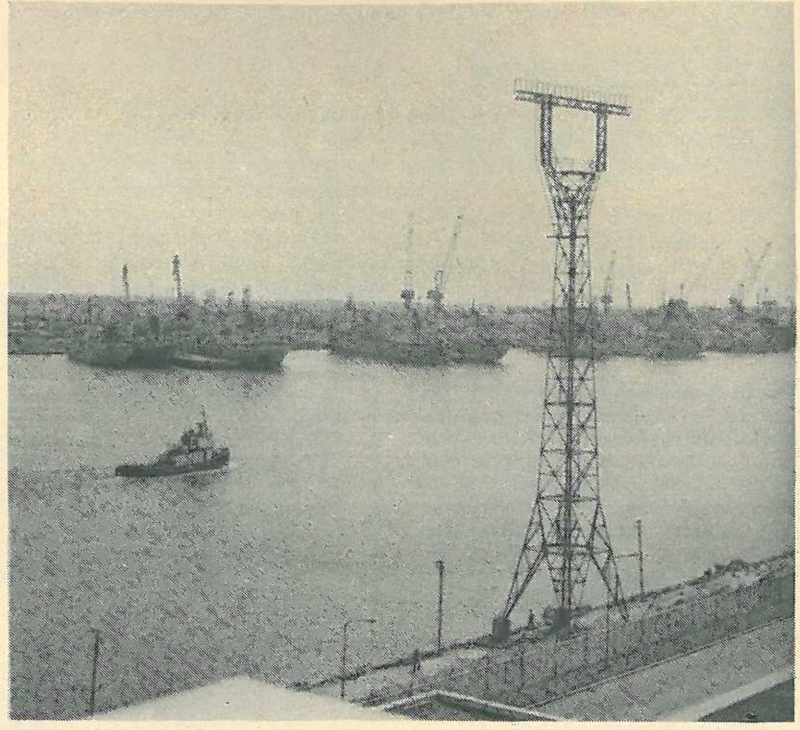
*

Genauso war das, bestätigt der heute 75jährige Helmut Klein. „Wir leisteten, glaube ich, einen kleinen Beitrag beim Abbau von Feindbildern zwischen den Völkern."
Deutsche Kommunisten haben das immer getan – vor 1945 und danach. Auch jene in Uniform natürlich. Helmut Klein beispielsweise hatte bis 1971 eine an, eine grüne. Die Partei erteilte ihm nämlich nach dem Sturz der Hitlerdiktatur den Auftrag, als Polizist – genauer: als Kriminalist – die neue, die demokratische Ordnung zu schützen. Das tat Helmut Klein an verschiedenen Orten mit großem Einsatz, zuletzt als 1. Stellvertreter des Leiters der VP-Inspektion von Berlin-Mitte. Und auch sein Sohn Klaus trägt als ehemaliger Pionier und FDJler seinen Teil dazu bei wie sein Vater: Er ist Offizier unserer NVA.

Zeichnung: Karl Fischer



Unsere „Mukran" – nach 506 Kilometern am Ziel



Die Fährbrücke von Klaipeda

Die große blaue Straße

Eine Verkehrsader, die ihresgleichen sucht

Klaipeda, die litauische Stadt am Kurischen Haff, vermittelt jene Atmosphäre, in der sich der Gast sofort heimisch fühlt. Man läuft durch die kleinen, schmalen Gassen der Altstadt, bewundert liebevoll rekonstruierte Häuser aus vergangenen Jahrhunderten, die gemeinsam mit den modernen, weiträumig angelegten Neubauvierteln das Gesicht der Hafenstadt prägen.

Wir treffen zum richtigen Zeitpunkt im Hafengelände ein. Am Horizont sind schon die Umrisse des 190 m langen Fährschiffes zu erkennen. Die rund 20stündige Seereise zwischen Mukran und Klaipeda (506 Kilometer = 273 Seemeilen) nähert sich ihrem Ende.

Auf „Landratten" üben ein- und ausfahrende Schiffe stets eine besondere Faszination aus. Für uns hat es den Reiz des Besonderen, des Einmaligen. Doch muß es nicht Bewunderung auslösen, wenn man weiß, daß im „Bauch" der Großfähre mehr als 100 Waggons Platz haben, daß für Be- und Entladung des Schiffes nicht mehr als vier Stunden benötigt werden?

Auch andere Zahlen aus der Geschichte der gemeinsamen Fährverbindung, die am 2. Oktober 1986 eröffnet wurde, verdienen genannt zu werden: So wurden bisher mit den vier zur Linie Mukran–Klaipeda gehörenden Fährschiffen („Mukran" und „Greifswald" unter DDR-Flagge, „Klaipeda" und „Vilnius" unter sowjetischer Flagge) mehr als 100 000 Güterwagen (!) auf der blauen Seestraße befördert. Rund zwei Millionen Tonnen Güter wurden 1988 in beide Richtungen transportiert. Bis 1990 sollen zwei weitere Fährschiffe hinzukommen und danach jährlich rund 5,3 Millionen Tonnen Güter befördert werden.



Architektonisch reizvoll

Fährverbindung der Weltspitze

Unser Blick geht wieder hinaus aufs Meer, wo die Wellen ihre Schaumkronen bilden, gleitet über die Hafenanlagen, über Pier und Fährbrücke. Noch dauert es einige Minuten, bis der Schiffsriese hier festmachen wird. Zeit für uns, ein paar Worte mit dem Direktor der Fährverbindung zu wechseln.

„Alles Neue", sagt er lächelnd, „braucht eben seine Zeit." Alle Fragen, so Genosse Waitschekauskas, wurden und werden mit den Freunden und Kollegen in Mukran gemeinsam erörtert. Fähranlagen und Fährschiffe seien Weltspitze, die gesamte Fährverbindung ein echtes deutsch-sowjetisches Gemeinschaftswerk.

Mit einer für einen Schiffskoloß verblüffenden Präzision macht die „Mukran" an der Fährbrücke fest. Für Matrosen, Eisenbahner und Rangierer beginnen Stunden angespannter, konzentrierter Arbeit. Obwohl jeder Handgriff hundertmal geübt ist, darf es keine Sekunde der Unachtsamkeit geben. Mehr als 100 Waggons müssen von Bord, ebenso viele wieder aufs Schiff. Und dies in nur vier Stunden! Hier ist Zeit im wahrsten Sinne des Wortes Geld. Wie ein Uhrwerk funktioniert das Entladen. Waggon um Waggon wird von den Rangierloks von Bord geholt – 49 Waggons vom Hauptdeck, 54 vom Oberdeck. An Land werden die Wagen einrangiert.

46 Mann und 14 000 Pferdestärken

Bevor die „Mukran" wieder in See sticht, können wir – um in der Seemannssprache zu bleiben – noch ein bißchen mit Kapitän Gerhard Gumprecht „klönen".

Gerhard Gumprecht, der von einem Frachter aufs Fährschiff umstieg, ist heute der erste Mann des größten Schiffes, das je auf DDR-Werften gebaut wurde. Der „Mukran"-Kapitän hat das Kommando über einen 22 000-Tonner, über eine 46köpfige Mannschaft und 14 400 Pferdestärken.

Wie fühlt sich der Kapitän eines solchen Schiffsriesen? Die Antwort ist ein zufriedenes Nicken. „Wir hatten es schon mit Windstärke 8 zu tun, doch das Schiff hat sich sehr gut manövrieren lassen." Das Anlegen des Schiffes erfordere besondere Aufmerksamkeit und Genauigkeit. Die Entfernung von der Kapitänsbrücke bis zur Pier betrage immerhin 170 Meter. Dennoch müsse so angelegt werden, daß die Schienen exakten Anschluß finden.

Was wünscht man dem Kapitän eines solchen Schiffsriesen mit mehr als 100 Eisenbahnwaggons als Ladung zum Abschied?

„Allzeit gute Fahrt und immer eine Handbreit Wasser unterm Kiel?" Für die „Mukran" und ihre Schwesternschiffe wäre das wohl ein bißchen zu wenig. In 20 Stunden schon werden die Männer um Gerhard Gumprecht wieder im Heimathafen auf Rügen sein.

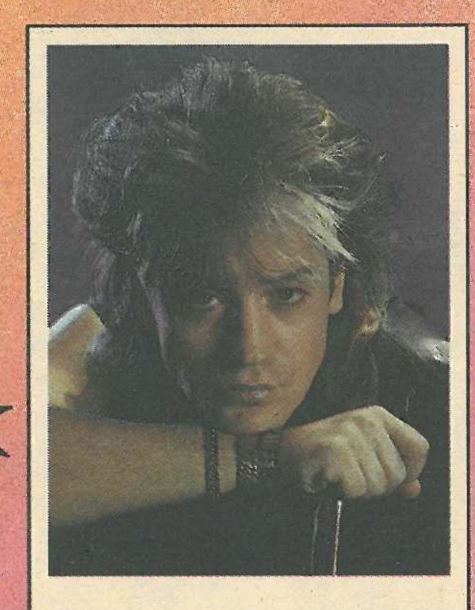
Text: Gerald Hübner, Beate Trept
Fotos: Günther Trept

SIE SIND IM ERSTEN HALBJAHR '89 IM SPIEL!



KARUSSELL





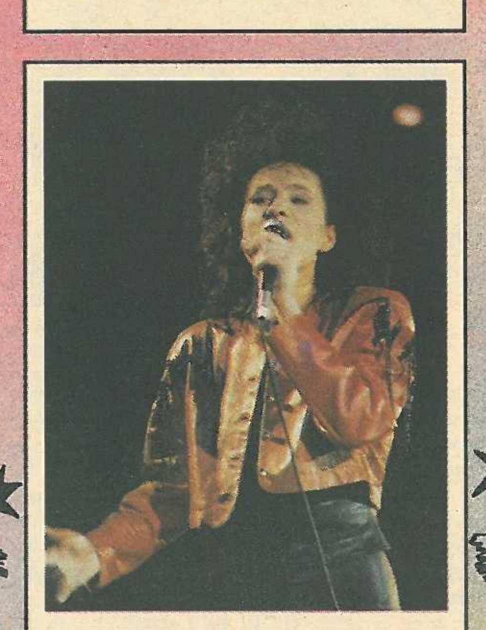
RALF „BUMMI" BURSY

INKA

HENDRIK BRUCH



BERLUC



INES PAULKE

SIE STEIGEN IM ZWEITEN HALBJAHR MIT EIN:

IC
OLAF BERGER
KERSTIN RODGER

ULF und ZWULF
KIRSTEN
FUNDBÜRO

Unsere Aktion „Prominente und Talente" läuft auf vollen Touren. Die ersten neuen Titel sind produziert und vorgestellt. Bei der „Talentebude" gehen täglich Bewerbungen ein für gemeinsame Auftritte mit unseren Prominenten. Habt ihr auch schon geschrieben?
Während des Pfingsttreffens der FDJ werden auch viele der Interpreten und Gruppen, die bei „Prominente und Talente" dabei sind, in Berlin auftreten. Eine gute Möglichkeit für euch, sie live oder am Bildschirm zu erleben!





Mit 16 singt er in einer Schülerband. Mit 18 in der Gruppe „Regenbogen". Bis vor zwei Jahren sang er noch im Jürgen-Erbe-Chor. Seither arbeitet er als Solist und weiter ehrgeizig an sich, ist auf dem Wege zu einem guten Schlagersänger.
Bruch-Stückchen aus dem noch jungen Leben des Hendrik Bruch: Sie sind es, die wir zunächst erfahren und ihn dabei von Kopf bis Fuß mustern. Groß, schlank und drahtig ist er, ein leidenschaftlicher Safttrinker und ausgezeichneter Kaffeekocher mit einer typischen Geste, bei längeren Überlegungen den Kopf in beide Hände zu stützen und für Minuten zu schweigen. Wir lassen ihm Zeit, drängen ihn nicht zu vorschnellen Antworten. Unheimlich neugierig ist er auf seine Zukunft. Und er beschreibt sehr anschaulich, wie er es kaum erwarten kann, daß ein neuer Tag anbricht.
Sein Programm formuliert er klar in unserem Gespräch, das im 7. Stock in luftiger Höhe seines gemütlichen Zuhauses beginnt. In keinem Wolkenkuckucksheim wohlgemerkt, denn Hendrik steht mit beiden Beinen fest auf unserer Erde. Ein gelernter Zimmermann, der unzählige Dachstühle repariert hat und damit den Wolken immer ein Stück näher als andere war. Das erklärt vieles, besonders wohl seine Vorliebe für die „himmlische" Aussicht, die er auch heute noch in vollen Zügen genießt, wenn er aus seinem Wohnungsfenster schaut. Mit so einem Vorleben wird uns jetzt erst so richtig klar ...

Ein Bruch im Haus erspart den Zimmermann

... und den will Hendrik in sich auch gar nicht verleugnen. Er hat gern „am Holz" gearbeitet, hat dabei blaue Flecke und ebensolche Daumenkuppen davongetragen. Sein Gesellenstück: eine schlichte, gerade Treppe, kann heute noch in Berlin-Weißensee bewundert werden. Es ist die Treppe eines ganz geschickten Linkshänders, der darüber hinaus noch singen und die Holzwürmer „unterhalten" konnte. So einer hängt plötzlich seine Säge an den berühmten Nagel und betritt Bretter, die eine Sängerwelt bedeuten. Und dann verrät er eine völlig neue, die spontane Seite des Hendrik Bruch, die man auf Anhieb nicht erwartet, wenn man ihn kennenlernt: Er muß mit jedem Wollen immer etwas wagen. Damit ist er bisher gut gefahren und hat den Schritt vom Zimmermann zum Sänger nicht bereut. Jedenfalls nimmt er das, was er jetzt macht, sehr ernst und spielt uns seinen neuesten Titel aus dem Recorder vor. Ein gar nicht so spontaner Hendrik Bruch kommt uns da von der Kassette entgegen. Ein eher Verträumter und seiner Stimme merkt man an, daß sie inzwischen in guten Händen ist und von ihrem Umfang her intensiver geschult wird. An ihr arbeitet er weiter im Studio und natürlich auch als Fernstudent an der Berliner Musikhochschule „Hanns Eisler". Er ist hartnäckig dabei, selbst vor seinem mannshohen Spiegel. Vor ihm überprüft er Gesten und Gesichtsausdruck erst einmal ohne Publikum. Wir interessieren uns für sein Klavier. „Ja, das ist auch so ein Tastenkapitel für sich", erklärt er das Bescheidene seiner Künste darauf und daß er schon glücklich ist, wenn es ihm gelingt, ein Stückchen für den Hausgebrauch nachzuspielen. Wieder so ein Bruch-Stückchen, das zum Gesamtbild dieses gewissen Henni haargenau paßt. Dieses gewissen Henni! Schluß jetzt damit. So ein Unbekannter ist er ja nun auch nicht mehr.
Er spricht mit uns über seine künftigen Pläne. An erster Stelle ist da sein Fernstudium an der Musikhochschule, dem wohl nur noch ein letztes Daumendrücken von „Pümellinchen", seinem Maskottchen, fehlt, damit er es erfolgreich abschließt. Zum Pfingsttreffen der FDJ will er mit älteren und neuen Titeln wie „Übermut", „Bitte warte auf mich", „Es war ein Traum", „Was geschieht mit mir", „Dann schlag ich zu" dabeisein. Und im Oktober wird er gemeinsam







mit INKA, Rosalili und Clown Lulu in einem Showprogramm auftreten. Hendrik will damit auch all jene überraschen, die ihn in die Schublade der Einseitigkeit stecken wollen. Gegen solche Urteile am Beginn einer Laufbahn hat er etwas, und er entläßt uns nicht aus seinen zwei freundlich-hellen Zimmern mit Marzahner Panorama, ohne die Episode zu erzählen aus jenen Tagen, als Henni noch die Schulbank drückte. Damals hatte er einen Mathematiklehrer, der für seine scherzhaften Eselsbrücken weithin bekannt war. Alle seine Mitschüler wurden deshalb in folgendem unterwiesen: „Der Bruch hat einen Zähler und einen Nenner." Da es daran ohnehin nichts zu deuteln gab, fügte er stets augenzwinkernd hinzu: „... und die heißen Andreas und Alexander."
Sie waren als Hendriks Brüder allen bestens bekannt. Später trennten sich ihre Wege, wie das so ist bei Geschwistern, wenn sie älter werden. Der eine fährt heute Straßenbahn und der andere die Lkw eines bekannten Musikverlages. Und mit der musikalischen Farbe, die ihr Jüngster in die Familie gebracht hat, sind sie durchaus einverstanden. Eines wollen sie ihrem Nesthäkchen allerdings heute noch nicht abnehmen, daß ausgerechnet an ihm der Stimmbruch vorbeigegangen sein soll. Wunder gibt es eben immer wieder!

RALF KEGEL

Fotos: Wadim Gratschow



Fünf Möglichkeiten für alle, die Lust haben, an unserer Aktion teilzunehmen:

1. SING MIT ...
Wollt ihr mit eurem Lieblingsinterpreten gemeinsam auf der Bühne stehen? Wollt ihr mit ihm gemeinsam singen? Ganz einfach: Schaut regelmäßig in die „Talentebude" rein, dort werden die Titel vorgestellt. Außerdem nimmt die „Talentebude" eure musikalischen Bewerbungen entgegen!

2. EIN LIED FÜR ...
Wir suchen rasante Texte für unsere Prominenten! Der Aufruf dazu erfolgt in diesem „Frösi"-Heft auf der letzten Prominenten-Talente-Seite.

3. EIN FOTO MIT ...
In „Frösi" 7/89 bieten wir ein großes Rock-Pop-Rätsel. Die Gewinner werden mit ihren Lieblingsinterpreten fotografiert und in „Frösi" vorgestellt.

4. EIN AUTOGRAMM VON ...
In „Frösi" 5/89 startet unsere Riesen-Autogramm-Aktion!

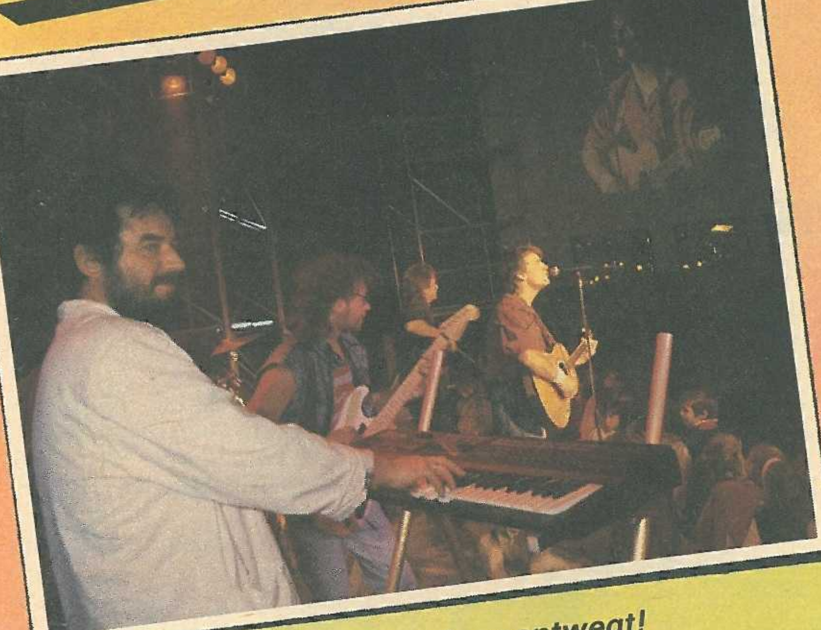
5. EIN POSTER VON ...
„Frösi"-Leser entscheiden, welcher Interpret oder welche Gruppe in Heft 12/89 als Jahreskalender-Poster erscheint. Die ersten Tipscheine waren im Heft 3/89 abgedruckt, in Heft 6/89 veröffentlichen wir sie noch einmal.
Wir warten auf eure Bewerbungen, auf eure Zuschriften und auf eure Ideen!
Wir wünschen viel Spaß bei unserer Aktion!







Wir bleiben mit ihnen im Gespräch. Wir informieren über ihre Vorhaben, über Vergangenes und Zukünftiges. Wir telefonieren mit ihnen, schauen zu Hause vorbei und besuchen ihre Konzerte. Wir treffen uns zufällig oder verabredet. Wir erleben sie auf der Bühne und dahinter, im Fernsehstudio und bei ihren Produktionen. Wir bleiben ihnen auf der Spur – für EUCH!



Das KARUSSELL dreht sich unentwegt!

Die Jungs um Wolf-Rüdiger Raschke sind ständig unterwegs. Ihr Terminkalender ist knackevoll, doch für „Frösi" finden sie zwischendurch immer ein Stündchen Zeit. Das freut uns riesig.
Als im Januar 1989 unsere Aktion „Prominente und Talente" ihren Anfang nahm, da waren die KARUSSELLer die ersten, die sich musikalisch zu Wort meldeten. Am 16. Januar produzierten sie im Pop-Studio des Rundfunks der DDR den Titel „Die kleinen Frauen" noch einmal neu. Der Grund: Dirk singt ihn mit einer „echten kleinen Frau" vom Eisenbahnerkinderchor. Tanja hat den Platz eingenommen, um den sich seit Januar viele Mädchen im Alter zwischen 12 und14 Jahren bewerben, nämlich all die, die nun anstelle von Tanja neben Dirk auf der Bühne stehen wollen. KARUSSELL hat uns noch einen brandneuen Titel für unsere Aktion versprochen, und mal ganz unter uns gesagt: Text und Noten sind bereits fertig!



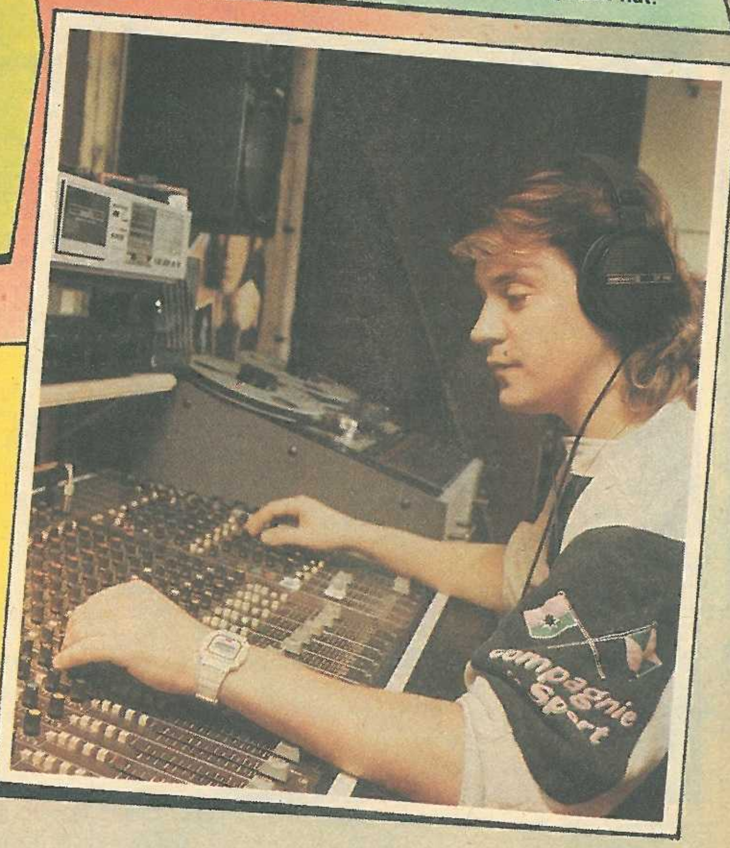
Noch ein BRUCH-Stückchen!

Mindestens einen Foto-Termin hatten wir mit allen – aber einen Puzzle-Termin …? Hendrik Bruch nahm sich die Zeit, und mit diesem Bild belegen wir dokumentarisch, daß er die Aufgabe wirklich ganz allein gelöst hat.



Nichts Neues von Ralf „Bummi" Bursy?

Von wegen! Ralf verbrachte mehrere Wochen in seinem Studio – Tage, Abende und manchmal auch Nächte. Der Grund: Für ihn begann das Jahr 1989 mit der Produktion seiner neuen LP. Und dann wird der Sänger und Musiker auch zum Techniker, Toningenieur und Computer-Programmierer.
Wir hatten Gelegenheit, ab und zu einmal hineinzuhören in die neuen Titel und ihm über die Schulter zu blicken, wenn er die Regler am Mixer aufzog. Und deshalb wissen wir: Auch die neue LP wird in den einschlägigen Fachgeschäften nicht lange herumliegen. Voraussichtlich ist sie ab September/Oktober 1989 für alle Ralf-Bursy-Fans zu haben.




















12. bis 14. Mai 1989
Pfingsttreffen der FDJ in Berlin aus Anlaß des 40. Jahrestages der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik

Mitte Mai werden viele tausend FDJler aus allen Bezirken unserer Republik nach Berlin kommen, um das Pfingsttreffen der FDJ zu einer machtvollen Manifestation der Jugend für Sozialismus und Frieden, als Leistungsschau des Verbandes und als Fest der Lebensfreude zu gestalten.

Die Jugendlichen im Blauhemd sind mit Recht stolz auf ihre bisherigen Ergebnisse im „FDJ-Aufgebot DDR 40", sie werden in Berlin Erfahrungen austauschen und mit vielen schönen Erlebnissen in ihre Heimatorte zurückkehren.

Mit einer Manifestation auf dem Marx-Engels-Platz wird das Pfingsttreffen der FDJ am Freitag, dem 12. Mai 1989, eröffnet. Am Sonntag, dem 14. Mai 1989, geht es mit einem Konzert des Zentralen Musikkorps der FDJ und der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" zu Ende.

Zwischen diesen beiden Terminen gibt es so viel zu erleben, daß sicher ein ganzer Monat nicht ausreichen würde, um bei allen Veranstaltungen dabeizusein. Jeder Bezirk unserer Republik stellt sich mit einem eigenen Zentrum vor, bietet Informationen, kulinarische Spezialitäten und ein Nonstop-Unterhaltungsprogramm mit vielen Prominenten und Volkskünstlern.

Im Zentrum „Wissenschaft und Technik" stellen junge Neuerer und Erfinder, FDJ-Studenten und junge Wissenschaftler Ergebnisse und Leistungen vor. Experten stehen Rede und Antwort, und es gibt viele Möglichkeiten der aktiven Betätigung.

Auch gebastelt wird. Unser Bastelbogen vom „Fährschiff MUKRAN" soll schon einmal ein kleiner Pfingsttreffen-Gruß an alle „Frösi"-Leser sein.

Im „Zentrum antiimperialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft" wird es einen Soli-Basar geben, einen Internationalen Kinderspielplatz und viele Gesprächsrunden. Das „Zentrum der FDJ-Presse, Jugendradio DT 64 und des Jugendfernsehens der DDR" wird Redakteure und Redaktionen vorstellen, Fernsehen zum „Anfassen" und Mitmachen bieten.

Im „Sport-, Wehrsport- und Touristikzentrum" kann man seine Kräfte mit Weltmeistern und Olympiasiegern messen. Auch alle anderen Zentren bieten natürlich große Überraschungen. Während des Pfingsttreffens der FDJ werden mit prominenten Rock- und Popkünstlern unserer Republik viele Veranstaltungen stattfinden.

Der Palast der Republik, der Friedrichstadtpalast, die Deutsche Staatsoper, das Schauspielhaus und Theater Berlins laden die Teilnehmer am Pfingsttreffen der FDJ zu Veranstaltungen ein. Alle Jugendclubs der FDJ bieten Tanzveranstaltungen und vielfältige Programme. Ein besonderer Höhepunkt ist die Kampfdemonstration der Freien Deutschen Jugend in der Karl-Marx-Allee.

Geplant sind außerdem Gesprächsrunden, Ehrungen wird es geben und viele Begegnungen mit Veteranen und verdienstvollen Funktionären der revolutionären deutschen Jugend- und Kinderbewegung.

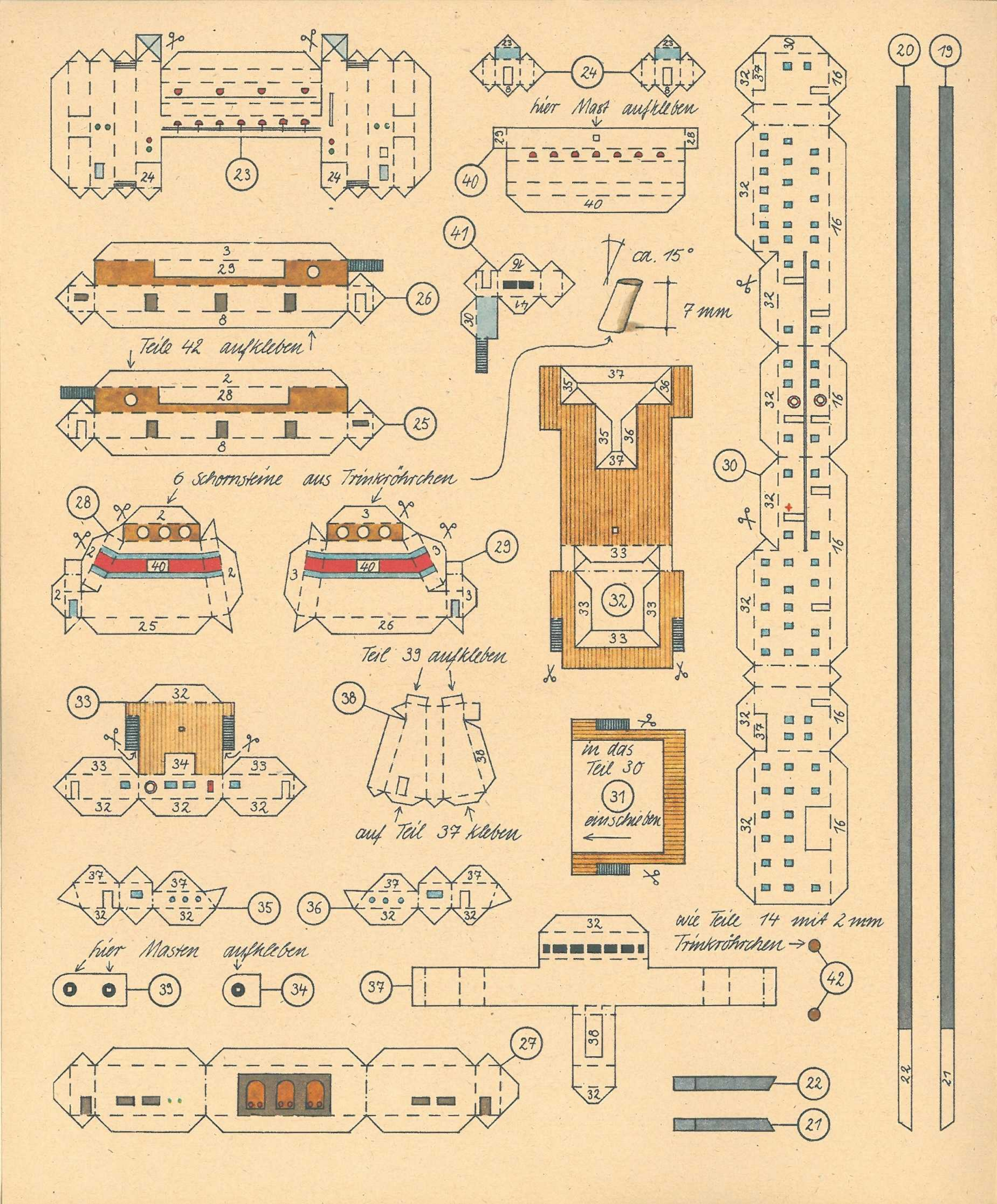
Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens werden Delegierte des Pfingsttreffens empfangen.

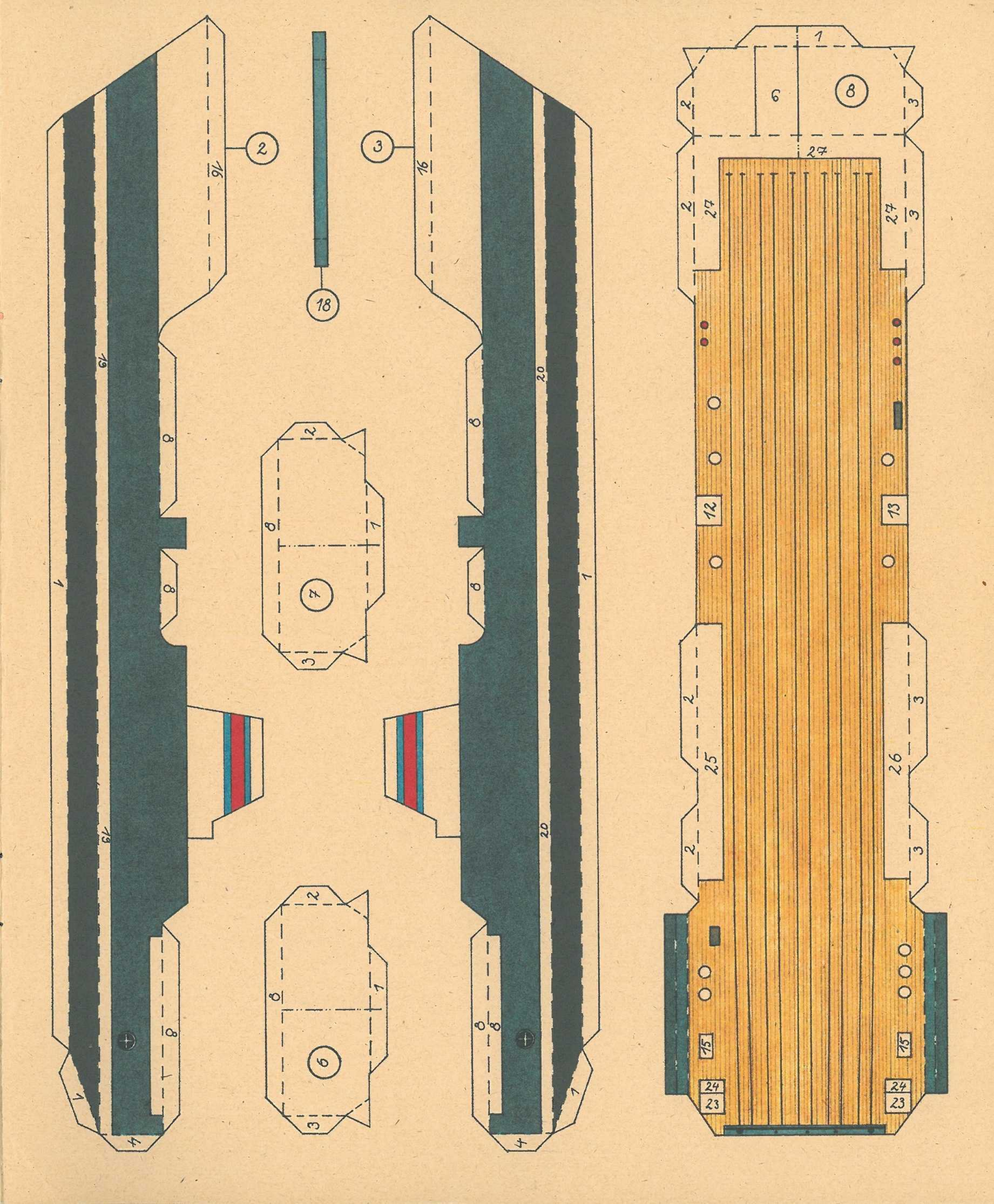
Und wenn am Sonntagabend ein buntes Feuerwerk die Stadt in bunte Farben taucht, wenn es dann langsam heißt, Abschied zu nehmen von Berlin, von neuen Freunden und guten Bekannten, dann werden neben vielen Erinnerungen auch viele Ideen und nachhaltige Erlebnisse mit auf die Reise gehen in alle Bezirke unseres Landes.

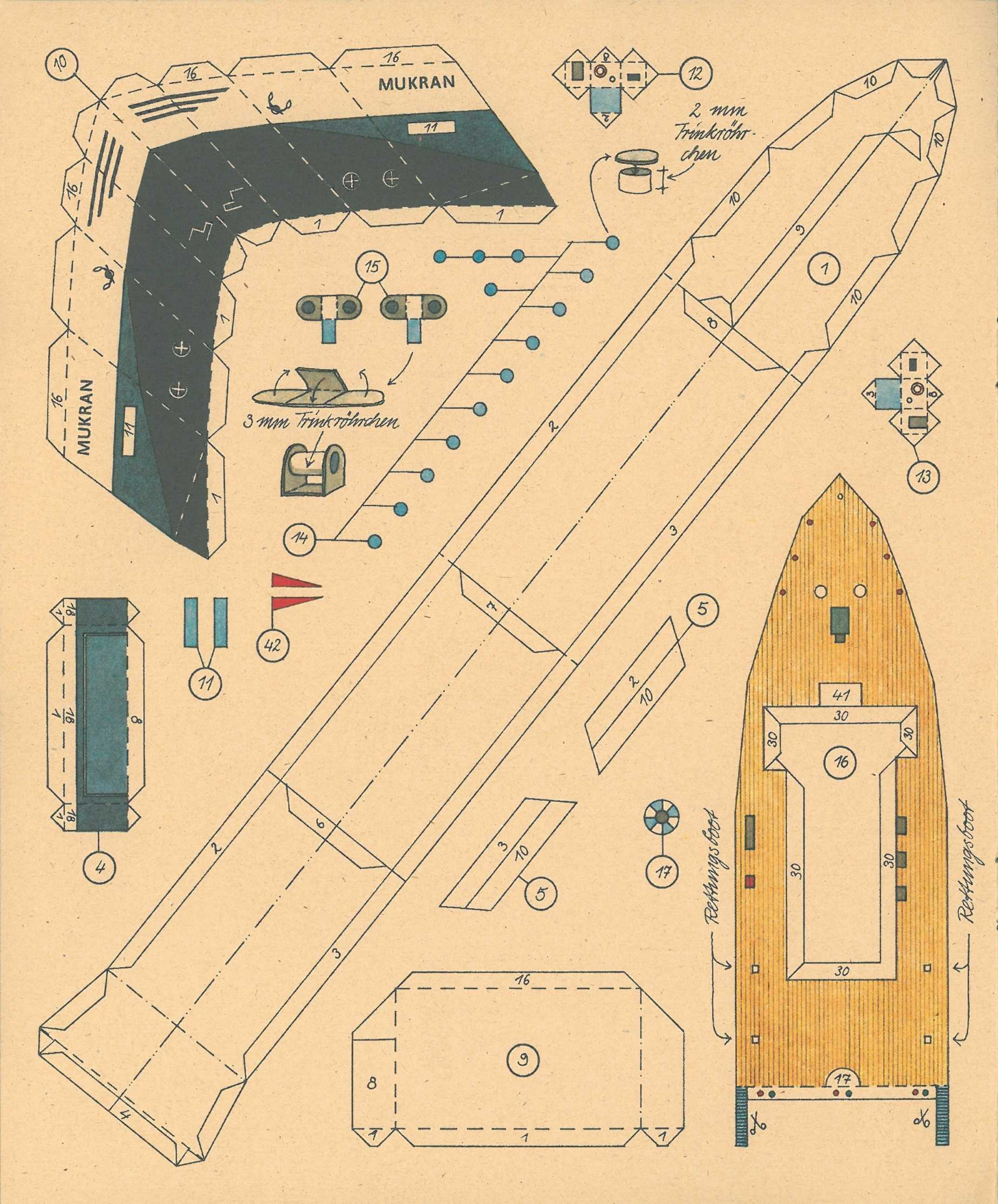
Pfingsttreffen der FDJ in Berlin – „Frösi" wünscht allen Teilnehmern, den großen und kleinen Gästen, aber auch den Gastgeberfamilien der Hauptstadt viele fröhliche Erlebnisse.






hier Mast aufkleben
ca. 15°
7 mm
Teile 42 aufkleben
6 Schornsteine aus Trinkröhrchen
Teil 39 aufkleben
auf Teil 37 kleben
in das Teil 30 einschieben
hier Masten aufkleben
wie Teile 14 mit 2 mm Trinkröhrchen




MUKRAN
MUKRAN
2 mm Trinkröhrchen
3 mm Trinkröhrchen
Rettungsboot
Rettungsboot

Schienen übers Meer

Fährschiff MUKRAN

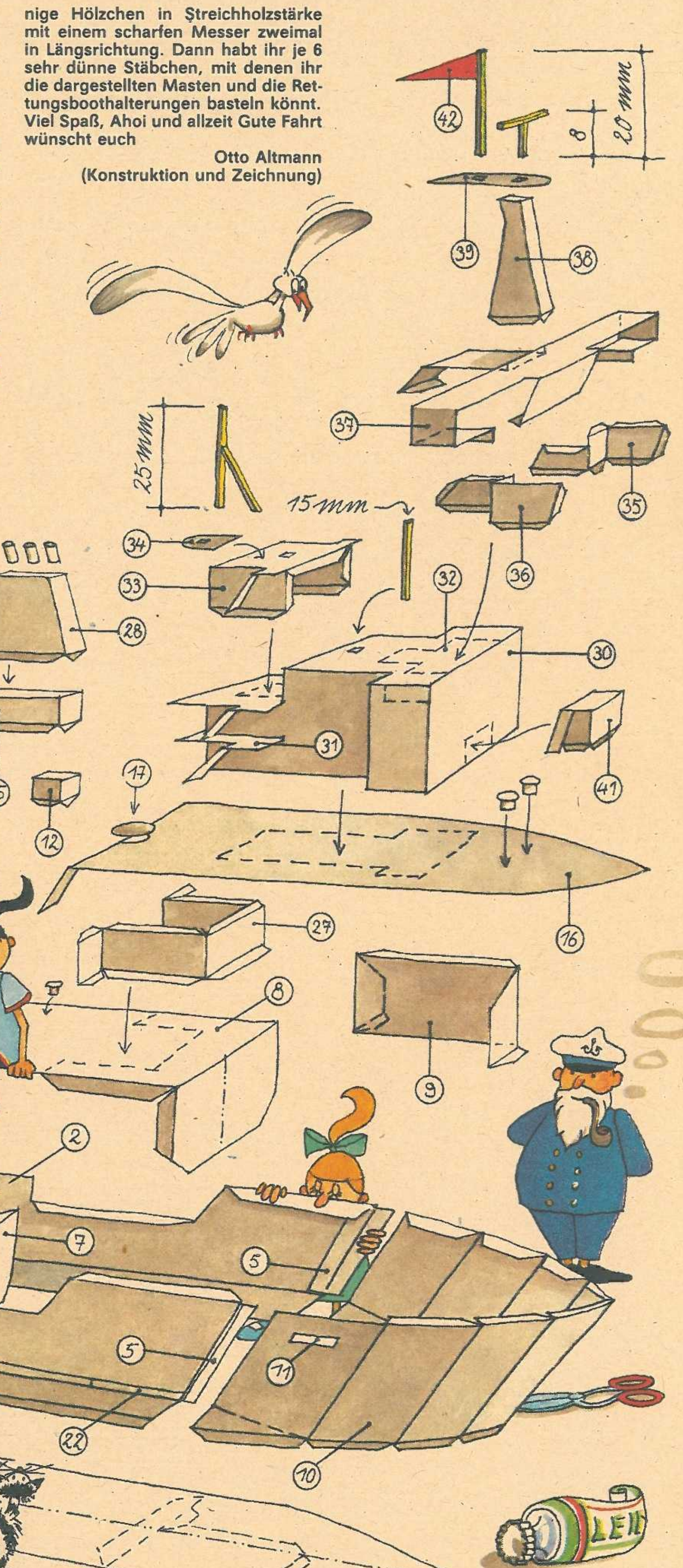
Mit Hilfe von Schere, Klebstoff und etwas Geduld könnt ihr dieses Fährschiff nachbauen. Auf Grund des kleinen Maßstabes gibt es einige Veränderungen und Vereinfachungen zum Original. Bevor ihr die einzelnen Teile ausschneidet, ritzt die gestrichelten Linien mit einem Lineal und einem Messer leicht an. Anschließend wird das entsprechende Teil (mit I beginnend) ausgeschnitten und gefalzt (an gestrichelten Linien nach hinten, an Strich-Punkt-Linien nach vorn). Unser Schaubild zeigt, wie alles zusammengehört. Die Zahlen in den Kreisen sind die Nummern der Bastelteile, die anderen Zahlen sagen euch, mit welchem Teil es an dieser Stelle zusammengeklebt werden muß, manchmal auch mit sich selbst.

Im Teil 30 muß zwischen den beiden Geschossen die Doppellinie mit einem scharfen Messer herausgeschnitten werden.

Klebt nun die Teile in der Reihenfolge der Numerierung aneinander. Eine Ausnahme bildet das Teil 27 – es muß natürlich vor dem Teil 16 aufgeklebt werden.

Nachdem das Teil 30 festgeklebt wurde, wird Teil 31, wie im Schaubild dargestellt, in das Teil 30 eingeschoben und von innen mit Leim festgeklebt. Wenn alle Teile verbaut sind, bleiben noch die Masten und die Rettungsboote. Spaltet dafür einige Hölzchen in Streichholzstärke mit einem scharfen Messer zweimal in Längsrichtung. Dann habt ihr je 6 sehr dünne Stäbchen, mit denen ihr die dargestellten Masten und die Rettungsboothalterungen basteln könnt. Viel Spaß, Ahoi und allzeit Gute Fahrt wünscht euch

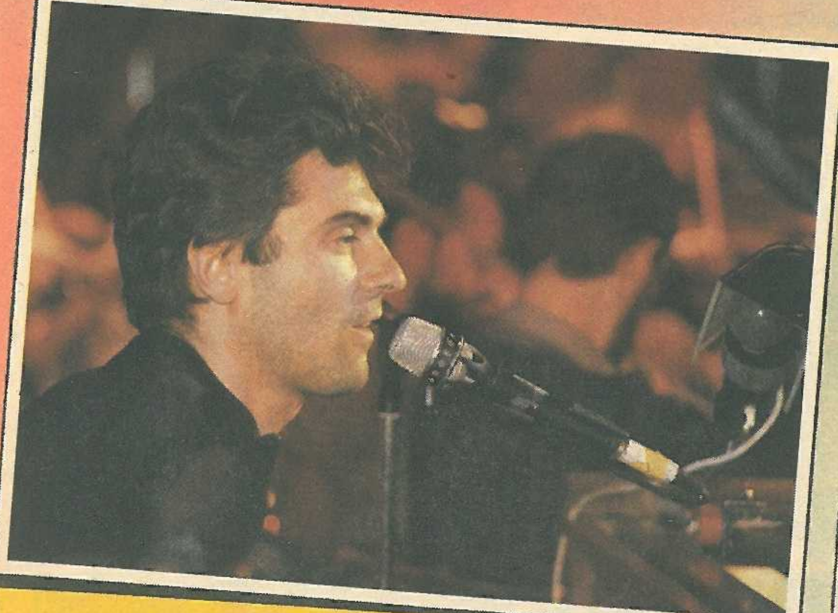
Otto Altmann
(Konstruktion und Zeichnung)

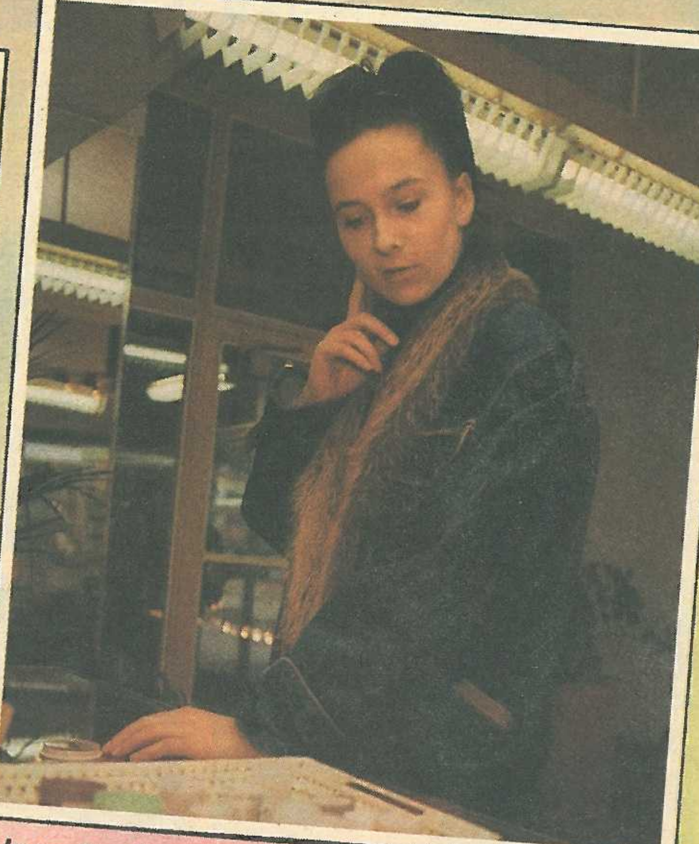


Schienen übers Meer

Für die im Oktober 1986 eröffnete Ostsee-Eisenbahn-Fährverbindung zwischen Mukran (DDR) und Klaipeda (UdSSR) sind mehrere typgleiche Zweideckfährschiffe vorgesehen. Die Jahrestransportkapazität jeder Fähre ist mit 900 000 t ausgelegt. Von der DSR-Lines wird die MUKRAN seit 1986 betrieben und von der Litauischen Seereederei die KLAIPEDA sowie VILNIUS seit 1987.
Diese größten Zweideckfährschiffe der Welt von dem VEB Mathias-Thesen-Werft Wismar sind für Waggons sowjetischer Spurweite (1520 mm) ausgelegt und stauen auf zwei Decks etwa 100 Standard-Breitspurwaggons. Zwei Querstrahlruder am Heck gewährleisten eine hohe Manövrierfähigkeit. Die leistungsfähige Krängungsausgleichsanlage und eine kaiseitige Doppelstockbrücke ermöglichen ein schnelles Be- und Entladen, so daß die Umlaufzeit zwischen beiden Häfen nur etwa 48 Stunden beträgt (jeweils 20 Stunden Fahrzeit sowie jeweils 4 Stunden Hafenliegezeit). Die Vier-Motorenanlage, bei der jeweils zwei Motoren auf einer Welle arbeiten, gestattet auch bei geringeren Geschwindigkeiten ein wirtschaftliches Fahren.
Einige technische Daten:

Herstellerland: DDR
Länge über alles: 190,90 m
Länge zwischen den Loten: 173,00 m
Breite über alles/auf Spanten: 28,00/26,00 m
Seitenhöhe: 15,20 m
Konstruktionstiefgang: 6,80 m
Tragfähigkeit: 11 900 t
Geschwindigkeit: bis 17 kn
Aktionsradius: 2200 sm
Gleislänge (Breitspur 1520 mm): 1578 m
Ladekapazität Eisenbahnwaggons (Standard-Länge 14,73 m): 103 Stück
– davon Oberdeck: 54 Stück
– davon Hauptdeck: 49 Stück
Hauptantrieb: 4 × 2650 kW





Ist Arnold Fritzsch unser Joker im Spiel?

Sein Name tauchte in unserer Aktion „Prominente und Talente" bisher nicht auf. Und dennoch hatte er von Anfang an mit dieser Aktion zu tun. Er komponiert, arrangiert und produziert, unter anderem für Ines Paulke. Und deshalb trafen wir uns zu einem Gespräch in unserer Redaktion, denn „Murmel" wird natürlich den Prominenten-Talente-Titel für Ines Paulke in das entsprechende musikalische Gewand kleiden. Arnold Fritzsch und „Frösi" hatten schon früher miteinander zu tun. Zum 30. „Frösi"-Geburtstag schenkte er uns und allen Lesern ein Lied.

Unser Eindruck von „Murmel" 1989: Noch derselbe sympathische Mensch! Film- und Fernsehmusiken tragen seine Handschrift, internationale Preise und Anerkennungen haben „seine" Interpreten aus vielen Ländern mitgebracht.

Ines Paulke privat und auf der Bühne

„Frösi" begleitete die Interpretin beim Einkaufen, besuchte sie zu Hause und im Konzert. Wir lernten die Mutter Ines Paulke kennen und den Star, der sie am Abend ist, wenn die Scheinwerfer auf sie gerichtet sind. Wir erlebten sie aufgeregt vor dem Auftritt und überglücklich, als der Applaus sie von der Bühne begleitete. In „Frösi" 5/89 könnt ihr das alles nachlesen.



Für euch haut Dietmar auf die Trommel

Soviel ist sicher, der Rocker von der Küste, Dietmar Ränker, übertönt mit seiner Band sogar den tosenden Ostseesturm. BERLUCS harte bis mittelharte Rockmusik kann unter die Haut gehen, wie uns Fans versicherten. Ihr jüngster Tip: „Bin wie ein Regenbogen".

„Frösi" besuchte Dietmar ganz privat in Warnemünde, sprach mit seiner Frau und Sohn Jens, blätterte im Erinnerungsalbum und lernte auch gleich Bernd und Hannes (Gitarre und Komposition) kennen, unternahm mit ihnen eine Winter-Ostsee-Strandwanderung. Für euch waren wir auch dabei, als gemeinsam mit Chor-Kindern der Talente-Titel aufgenommen wurde. BERLUC fordert alle Schulklassen der DDR auf, sich zum Mitsingen zu bewerben, und „Frösi" hat versprochen, daß viele mitmachen.

Die Gruppe BERLUC hat auch in diesem Jahr die Reiselust gepackt. Zwei große Touren durch die Sowjetunion stehen in ihrem 89er Kalender. Aber auch die BERLUC-Fans in der DDR werden auf ihre Kosten kommen, das hat Dietmar im Namen der Band versprochen!

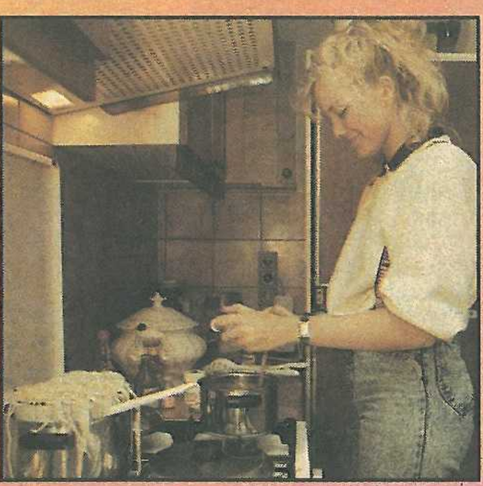
Hat INKA sich verkrümelt? – Keineswegs! Sie fühlt sich nudel-pudel-wohl! Und warum das so ist, erfahrt ihr auf der nächsten Seite!

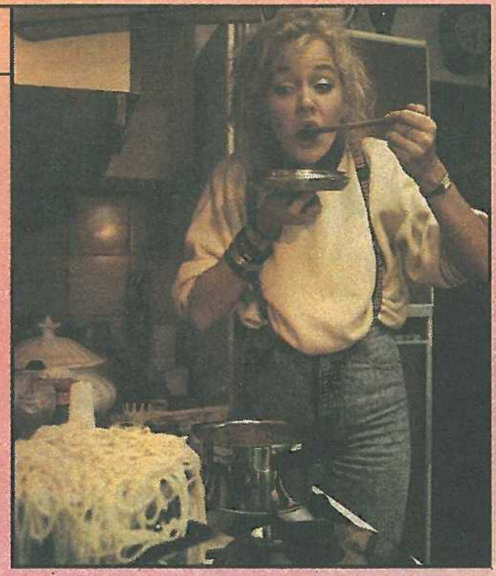


PROMINENTE und TALENTE

INKAS-NUDELEIEN

In der Kürze liegt die Würze. Pfeffer setzt den I-Punkt drauf. Nur mit scharfem Zungenkitzel nimmt das Wunder seinen Lauf.





Diese junge Dame bedenkt in Blitzeschnelle, wie es zu verhindern wär, daß das Töpfchen überquelle. Grübelt, schwitzt im Angesicht! Auflauf heißt ihr Leibgericht!



Schwupp, die Finger in den Mund. Klarer Fall, das Ding wird rund. Schnurzegal, ob einer spricht: Eine Lady tut das nicht!



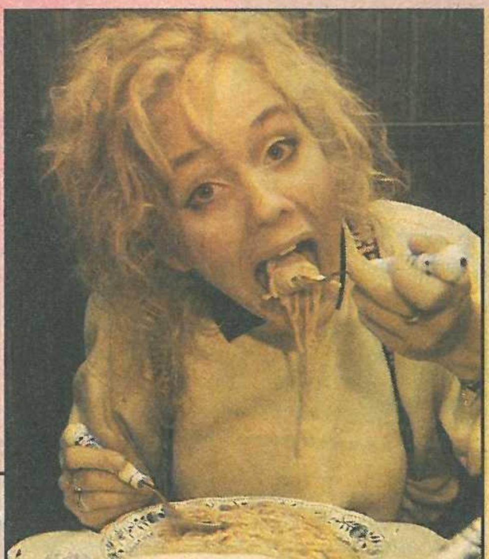
Und sie läßt das Nudelknäuel zwischen Gabeln baumeln, steigt der Duft ihr in die Nas', fängt sie an zu taumeln.



Reibereien mag sie wenig. Danach steht ihr nicht der Sinn. Doch die Nudel ohne Käse, wäre nie ihr Hauptgewinn.



Selten stand ihr Mund so offen. Diesen Trick wollt' sie probieren. Ist die Nudel kerzengrad, läßt sie sich auch balancieren.



In der Ruhe liegt die Kraft. Maß gehalten, Leidenschaft! Diese Übung sucht den Meister. Ordnung kommt so in den Kleister!



Ein Nudelfädchen, ach wie fein, schon stellt sich „Lord" als Tischgast ein. Sie hängt sie hoch, die „Trauben" hier. Kein Kunststück für das kluge Tier.

Zum Stelldichein der Nudelpracht, da waren auch geladen Reporter, die den Vers gemacht. Sie fanden's wohlgeraten. Nach diesem Gaumenschmaus bei INKA erreichten genudelt und mit letzter Kraft die Redaktion

Ralf KEGEL (Text) Wadim GRATSCHOW (Fotos)



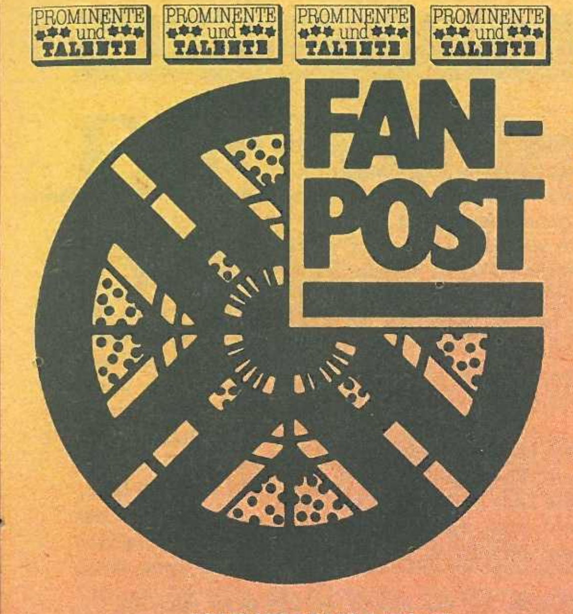










VISITENKARTE

René Decker ist Musiker, Komponist und Sänger in einem. Mit 19 Jahren begann er bei der Gruppe ELEFANT. Heute steht er meist allein auf der Bühne. Seine Titel textet und komponiert er selbst.
René spielt Saxophon, Gitarre und Keyboard.

Autogrammadresse:
René Decker
Friedrichstraße 115
Berlin
1040



ZEIGT HER EURE FÜSSE, ZEIGT HER EURE SCHUH ...

Seid ihr neugierig, ob beliebte Sängerinnen und Sänger auf großem Fuß leben? Wir schauten Prominenten für euch unter die Schuhsohlen, und hier ist das Ergebnis:
Muck – 27,5; Uta Bresan – 25; René Decker – 28; Ute – 23,5 und Jean 27,5.

ROCKRENTE – EINE ENTE?

Es ist leider wahr: die Puhdys hören auf. Anfang 1989 starteten sie ihre „Good-bye-Tour". Das ganze Jahr reisen sie kreuz und quer durch unsere Republik. Wer sie noch einmal als Gruppe erleben möchte, sollte sich über die Termine informieren.

HAUSTIERE – BEI UTE UND JEAN

Beide haben für Tiere viel übrig. So wohnen bei Jean die Katze Mietzi, das Kaninchen Putzi, zwei Goldfische und im Sommer ein Frosch.
Ihrem Partner auf der Bühne steht Ute auch in puncto Haustier nicht nach. Sie liebt ihren Hamster Rudi, die graue Katze Mausi und den schwarzen Kater Mietze, übrigens ein Enkel von Jeans Mietzi.

KURZ UND KNAPP

Bist Du Dein eigener Fan?
René Decker: Noch nicht!

Redaktion: Matthias Werner/Heike Westphal

RÄTSEL

Ute kam mit einem Eimer Kohlen aus dem Keller. Sie trat an den Ofen, um zu heizen. Plötzlich schaute aus der offenen Ofentür ein schwarzer Kopf heraus und grüne Augen blitzten sie an. Ute bekam einen großen Schreck! Könnt ihr euch denken, wer der Spitzbube im Ofen war? (Ihr Kater Mietze.)

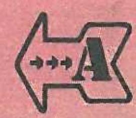
Autogrammadresse:
Ute & Jean
Teichweg 2
Zöberitz
4101



WIR FRAGTEN PROMINENTE: „WELCHE ANFORDERUNGEN STELLT IHR AN EINEN GUTEN FREUND?"

René Decker: „Er muß im richtigen Moment dasein."
Ute & Jean: „Wir verlangen von ihm Ehrlichkeit, auch wenn es weh tun sollte. Ein guter Freund müßte zuhören und einen Rat geben können. Außerdem würden wir uns wünschen, daß er gute Laune verbreitet."
Uta Bresan: „Er muß aufrichtig, verständnisvoll und offen sein."

Autogrammadresse:
Uta Bresan
Reicker Straße 118
Dresden
8036



JUBILÄUM

Gratulation! ELECTRA feiert in diesem Monat ihr 20jähriges Bestehen. Wir wünschen auch für die Zukunft eine gute Form und originelle Ideen für neue Titel!

Autogrammadresse:
ELECTRA
über Gunter Grebler
Grenzallee 28
Dresden
8027



SENDETERMINE

der Talente-Bude im April: 9. 4. 1989 und 30. 4. 1989 jeweils 10.30 Uhr im 1. Programm des Fernsehens der DDR.

POP-SPRUCH

Muck: „Leider ist er nicht von mir: Das Lächeln, das du aussendest, kehrt zu dir zurück."

LIEBLINGSINTERPRETEN

Ute und Jean hören gern Olaf Berger und Ines Paulke. Ute sagte uns: „Ines imponiert mir besonders durch ihre gute Stimme."
René Decker schätzt als Freund und Kollegen Andreas Bicking von Stern Meißen.
Frank Schöbel ist fachlich gesehen für Olaf Berger die Nummer 1 in unserem Land.
Auch der Nachwuchssänger Peter Teske ist dieser Meinung: „Ich bewundere Frank Schöbel, der sich über Jahre hinaus immer wieder erfolgreich Fan-Zuwachs schafft, und ich mag Wolfgang Ziegler." Muck schätzt alle, die gut sind.

IN ERINNERUNGEN GEKRAMT

Diesmal waren wir besonders neugierig. Wir wollten von Sängern und Sängerinnen wissen, ob sie sich an den ersten Freund bzw. die erste Freundin erinnern.
IC: „Klar, sie war blond."
Uta Bresan: „Damals war ich 14 Jahre alt, es war zur Zeit der Jugendweihe. Mein Freund sah gut aus und wurde von vielen Mädchen begehrt."
Ute & Jean: Ute: „O ja! Er hatte blonde Locken, und wir haben uns im Trockenraum getroffen."
Jean: „Mich erwischte es im GST-Lager. Sie war brünett, hatte dunkle Augen und dunkle Haare."
René Decker: „Das war in der 9. Klasse. Ich glaube, sie hatte blonde Haare."

FRAGEN

in Sachen Fan-Post oder zur Aktion „Prominente und Talente"? Schreibt an: Redaktion „Frösi", Kennwort: „Meine starke Seite", Postschließfach 43, Berlin, 1026.

FOLGENDEN WUNSCH HAT

Hendrik Bruch
an euch:

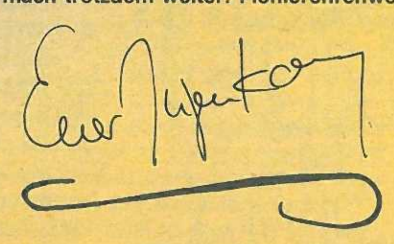
HALLO – „FRÖSI"-LESER!
VIELLEICHT MACHT IHR MEIN TALENT „PROMINENT"
EUER Heini.

ÜBRIGENS ...

ist Bohnensuppe das Lieblingsgericht von *René Decker*.
läuft *Muck* sehr gern und liebt alle Wintersportarten.
freut es *Ute & Jean* besonders, wenn in der Arbeit alles gut klappt.
bevorzugt *Olaf Berger* sportlich-saloppe Kleidung.
kocht *Uta Bresan* nur ihre Lieblingsspeisen selbst.
mag *René Decker* Koalabären.
hat *IC* keine Angst vorm Fliegen.

WISST IHR EIGENTLICH

weshalb mir alle Interpreten derzeit immer den Rücken zudrehen? Damit ich ihnen keine Löcher in den Bauch fragen kann.
Ich mach trotzdem weiter. Pionierehrenwort!



Jürgen Karnay



PROMINENTE und TALENTE

EINE LADY SEIN
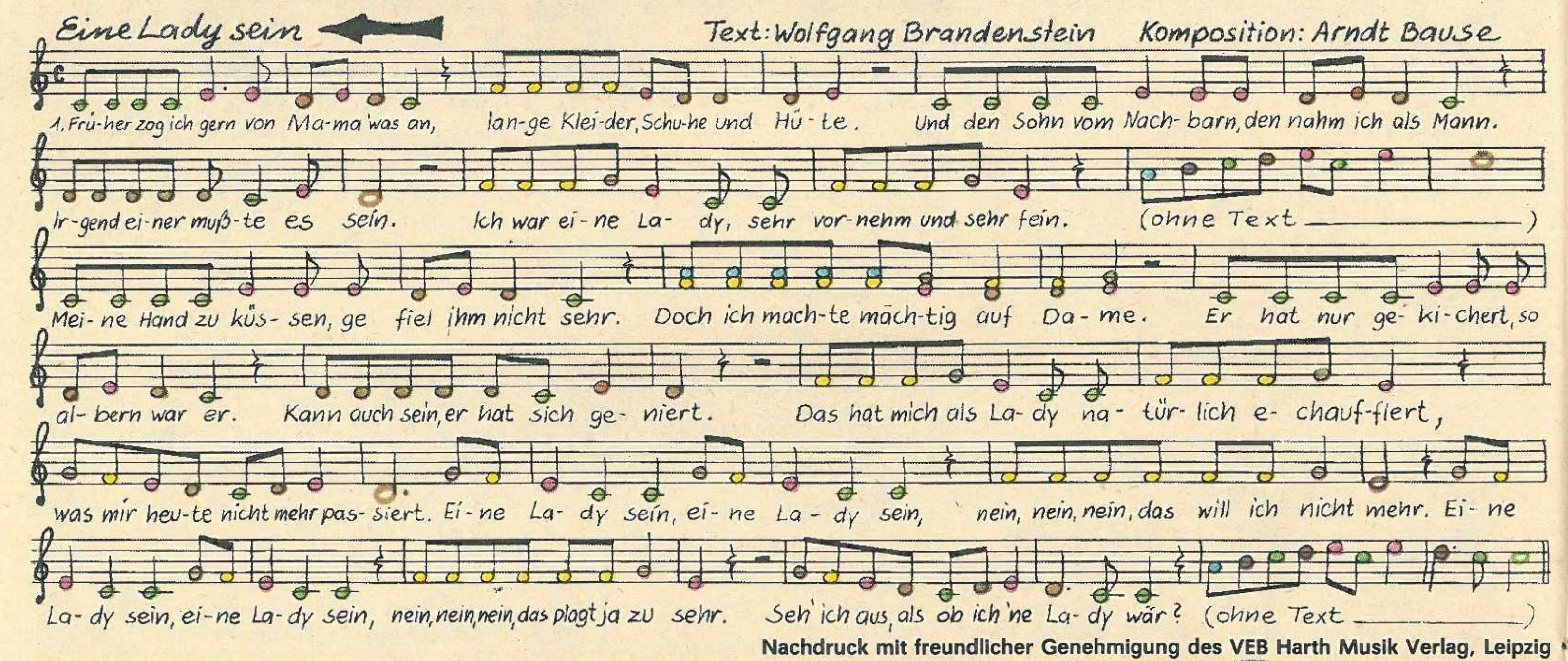
Ein echter Volltreffer war Inkas Hit „Eine Lady sein". Wir bringen euch hier eine Triola-Fassung zum Nachspielen.



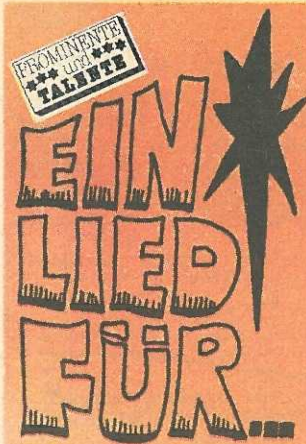
Früher zog ich gern von Mama was an,
lange Kleider, Schuhe, Hüte,
und den Sohn vom Nachbarn, den nahm ich als Mann.
Irgendeiner mußte es sein.
Ich war eine Lady, sehr vornehm und sehr fein.
Meine Hand zu küssen, gefiel ihm nicht sehr,
doch ich machte mächtig auf Dame.
Er hat nur gekichert, so albern war er.
Kann auch sein, er hat sich geniert.
Das hat mich als Lady natürlich schockiert,
was mir heute nicht mehr passiert.

Eine Lady sein, eine Lady sein,
nein, nein, nein, das will ich nicht mehr.
Eine Lady sein, eine Lady sein,
nein, nein, nein, das nervt ja zu sehr.
Seh' ich aus, als ob ich 'ne Lady wär?

Neulich, auf der Straße, sprach einer mich an,
und es war der Kleine von damals.
Heut fast ein Riese, ein richtiger Mann.
Ich bekam zuerst einen Schreck.
„Hallo, kleine Lady!" – das war sein großer Gag,
und ich sagte: „Eh, laß das weg!"
Eine Lady sein ...



Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des VEB Harth Musik Verlag, Leipzig



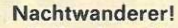
Zweimal habt ihr die Möglichkeit, an dieser Aktion teilzunehmen, denn wir bieten euch zwei Varianten:

1. **Schreibt einen Refrain oder einen kompletten Text für einen unserer Prominenten! Es können lustige Verse sein, nachdenkliche, lockere oder ernsthafte.**
2. **Nennt uns ein Thema, zu dem eurer Meinung nach unbedingt einmal ein Lied gemacht werden müßte.**

Wir leiten eure Texte und Vorschläge an unsere Prominenten weiter und versprechen euch, daß nach euren Ideen und Versen neue Titel für Kinder entstehen werden.
Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", Kennwort: „Ein Lied für (Name des Interpreten)", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 30. Juni 1989, insgesamt 500 musikalische Preise liegen für die Gewinner bereit.

Das war eine „Frösi"-Seitenfolge zu unserer Aktion „Prominente und Talente". Die Textbeiträge erarbeiteten Ralf Kegel, Aenne Riesenberg, Heike Westphal und Annette Schlegel. Ins rechte Bild wurden alle Mitwirkenden von Günther Gueffroy, Bernd Lammel und Wadim Gratschow gesetzt. Jürgen Schumacher gab der ganzen Sache die entsprechende Form. Redaktion: Frank Frenzel.





Die Nachtwanderung

Eigentlich bin ich immer gern ins Ferienlager gefahren. Aber dieses Jahr hatte ich schon am ersten Tag einen Spitznamen, der mir nicht gefiel. Und nur, weil ich während der Wasserschlacht am Badesee zitterte. Nicht vor Angst – Ehrenwort. Mir war kalt, weiter nichts.
„Seht mal, unser Alfons Zitterbacke ist wasserscheu."
„Er versteckt sich bestimmt unter der Bettdecke, wenn mal ein richtiges Tropengewitter kommt."
„Und auf Pony Pedro traut er sich auch nicht zu reiten."
So klang es mir nun dauernd in den Ohren.
Doch dann war eine Nachtwanderung angesetzt. Das soll für mich die Nacht der Bewährung werden, nahm ich mir vor.
Unser Gruppenleiter, genannt das Vorbild mit dem Schnauzbart, pfiff uns um 22 Uhr aus den Betten. Das Anziehen war für uns Jungen Minutensache, denn alle hatten schon auf das Signal gelauert. Dagegen sahen einige aus der Mädchengruppe ganz schön mitgenommen aus. Die dicke Tilla klapperte vor Aufregung mit den Zähnen. Julia hatte in der Eile zwei verschiedene Schuhe erwischt. Trotzdem hieß es auch für Angsthasen und Schlafmützen: Erscheinen Pflicht!
Beim Abmarsch schob ich mich gleich an die Spitze und überlegte krampfhaft, wie ich etwas Verrücktes anstellen könnte.
„Achtung, dort hinter dem Strauch hockt das Schulgespenst", rief Frank, dieser Typ mit Stacheln. Er heulte schauerlich wie die Wölfin Hora aus dem Tierpark und erfand laufend neue Greueltaten, die Wegelagerer früher in diesem Wald verübt haben sollten. Da kam mir die Erleuchtung. An einer Weggabelung tauchte ich rasch im hohen Farnkraut unter. Ich kannte die Wege hier noch vom Geländespiel. Links von mir mußte die Käuzchenkuhle sein. Ich wollte in rasendem Tempo einen Bogen schlagen und die Nachtwanderer von vorn erschrecken, ihnen wie der Ritter von der Hubertusburg aus dem Dickicht entgegenspringen. Zuerst kam ich gut voran, doch später erschwerten Gesträuch und junge Birken immer mehr das Durchkommen. Ich schwitzte. Die Reise von Neukuckow nach Nowosibirsk kann auch nicht anstrengender sein, dachte ich. Wenn ich bloß die Richtung nicht verfehlte! Meine Freundin Katrin müßte hier sein, die hat für so etwas eine Spürnase. Plötzlich raschelte es hinter mir. Dann ein Schnaufen. Ein Wildschwein – ein Keiler mit mächtigen Hauern! Ich drehte mich nicht erst um. In panischer Angst zog ich mich an der nächsten Birke hoch. Erstaunlich, wie fix ich oben war. In der Baumkrone fühlte ich mich den Wolken ein Stück näher und dem gefährlichen Tier entkommen. Vorsichtig lugte ich durch das Blättergewirr. Mein Plan fiel mir wieder ein. Der war futsch. Eher spring ich vom Fünfmeterbrett, als daß ich mich dem Keiler vor die Hauer werfe, beschloß ich. Und nie wieder wollte ich auf eigene Faust durch den dunklen Wald rennen. Da näherten sich Stimmen, ein Gegacker und Geschnatter, als käme eine komplette Geflügelfarm direkt auf meinen Baum zu. Unsere Nachtwanderer!
„Bleibt dort, hier sind Wildschweine!" schrie ich mit aller Kraft. Unter mir wurde das Hecheln und Jappen von vorhin lauter und dann – ein Freudengebell! Ich hatte nicht gemerkt, daß der Junge mit dem großen schwarzen Hund, der Sohn unseres Hausmeisters, mit uns aus dem Lager gegangen war. Im Schein der Taschenlampen sahen mich nun alle als Klammeraffen in der Birke hängen. Die Jungen johlten, und die Mädchen kringelten sich vor Lachen. Das waren Ohrfeigen für einen Helden, wie ich einer sein wollte. Meinen Spitznamen wurde ich nun natürlich erst recht nicht los.

URSULA HERZOG

Zeichnung: Marianne Goßmann



Na, ihr Bücherwürmer, habt ihr schon herausgefunden, welche Bücher sich in diesem Text verstecken?
Tolle Preise gibt es diesmal!
Die drei Hauptgewinner sind eingeladen zur 300. „mobil"-Sendung des Kinderfernsehens am 15. Juni 1989, und ihr könnt euch wünschen, welcher Schriftsteller dort Gast sein soll.
Darüber hinaus warten 100 Kinderbücher und Autogramme von Autoren und Grafikern auf euch.
Also flink, greift zu Stift und Postkarte und schreibt uns:

1. Wieviel Titel von Kinder- und Jugendbüchern verstecken sich in diesem Text?
2. Welche(n) Schriftsteller(in) möchtet ihr in der 300. „mobil"-Sendung gern sehen?
3. Welche Frage habt ihr an ihn (sie)?

Unsere Anschrift: „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: „Titelsucher". Einsendeschluß: 15. Mai 1989. (Vergeßt nicht, Alter und Anschrift anzugeben!)

Mein Hobby ist das Lesen

Viele Bücher stehen in meinem Schrank,
alle sind mir gut bekannt.
Ich lese alles, was mich interessiert.
Ich lese, wie man fotografiert.
Ich lese Huckleberry Finn und Tom Sawyer.
Ich lese auch Märchen und Abenteuer.
Besonders gern lese ich auch Sagen,
und danach habe ich dann viele Fragen.
Wann kommt Frank Brinkmanns Vater zurück?
Durch wen findet Salvi Fünf das Glück?
Weshalb sind einmal die Menschen entstanden?
Warum gerade Bauern Pompeji fanden?
Warum hat Thadäus Wrutzke Pech?
Warum ist Domma zu seinen Lehrern frech?
Viele Fragen beschäftigen mich.
Liest du auch so gern wie ich?

Jana Weinstein, Klasse 7, Eberswalde, 1300

Der Jockey

Ich denk, mich tritt ein Pferd! Da steigt er aus, mein Cousin Cuno! Cuno aus Karlshorst, was Berlin ist. Wie ein Lackaffe sieht er aus! Enge Reithosen, blanke Stiefel, weißes Hemd, rote Leibchenjacke. Und auf dem Kopf so'n schwarzes Ding mit Fusseln hintendran – so 'ne Art verbeulte Eierbratpfanne mit Minipropeller. Total affig, das Ganze! Und wie der geht! Was heißt „geht"! Wippen tut der so mit weichen Beinen, als wenn da irgendwo was kneift in der Hose. Denkt wohl, er macht'n Wirker mit seinem Gestelze. O Mann, hat der schon immer solche O-Beine gehabt?

„Hello, old Boy!" grölt er da, und ich reiße meinen Blick gewaltsam los von seinen Säbelbeinen.

„Wat kiekst'n so?"

„Willst du zum Fasching?"

„Wie Fasching? Ick studiere uff Jockey!"

„Diskjockey?"

„Nee, echt! Mit richtije Pferde und so."

Leute, Leute, krieg ich da das Schrumpfen! Winzig wie 'ne Laus fühl ich mich oder noch 'ne Ecke kleiner. Jockey! In Berlin! Echt stark ist das! Aber diesen Blick, diesen widerlich-überheblichen Blick, den hätte sich Cuno verkneifen können! Na, ist doch wahr! Immerhin bin ich auch schon geritten hier in unserem Dorf – auf Stute „Max" und dem alten, gelben Ochsen. Ich sag das Cuno, der aber zeigt keine Wirkung.

„Und auf Otto dem LPG-Schafbock, was 'ne Kunst ist und so was wie 'ne Mutprobe", schwindle ich und tu lässig, weil ich doch größer bin als er, zentimetermäßig gesehen. Und ich denk, nun wird der Cuno gleich das ehrfürchtige Zittern kriegen. Aber nee!

„Na, und?" sagt der eiskalt. „Na, und? Wenn's weiter nischt is! Wo steht der Schafbock?"

„Du willst...? Du?"

„'türlich will ick!" sagt Cuno und macht total auf cool, „ick jeh bloß meen jutet Zeuch ausziehen."

Peng, haut's mich fast um! Die Flitzpiepe ist doch tatsächlich so bescheuert und macht ernst! Oder will der bloß 'ne Schau abziehen? Na, wenn der den Otto erst mal sieht und Otto ihn! Da wird mein lieber Cuno aber ein Auge kriegen! Otto hat schon ganz andere Typen wie bloß den mickrigen Cuno gegen die Latten gerammelt. Wa-o, rums, bums, ich lach mir'n Ast!

„Also auf zu Otto'n!" tut Cuno zackig und knüppert seine Jeans zu.

„Habt ihr och Mustangs uff eure Ranch? So richtich wat Feurijet?"

„Otto hat Feuer genug! Wirst schon sehen!" Den Michael, was Schäfer Kollmorgen sein Sohn ist, den brennt's noch heute in seinen Keulen, wenn der bloß an Otto denkt. Aber das sag ich Cuno nicht. Soll er doch den Schafbock reiten, wenn er so'n Bock darauf hat! Soll er doch auf sein Maul fliegen, der Angeber!

„Issa det?"

Otto steht mitten im Pferch vorm Stall und döst vor sich hin. „Pscht, Mann! Keine Propaganda!" Ich zeig auf das gelbe Schild an der offenen Stalltür. „Seuchengefahr! Betreten verboten!"

„Okay, okay!" Cuno schwingt sich lässig über die Staketen. Dann säuselt er: „Tachchen, Otto, oller Bock! Alles roger", packt Otto bei den Hörnern und hockt auch schon drauf wie ein Affe auf'm Schleifstein.

Ach, du dicker Vater! denk ich und krieg 'ne Gänsehaut. Gleich passiert es! Und ich seh Cuno schon im Schafkot liegen. Aber nichts ist! Absolut nichts! Otto steht wie angeleimt, und Cuno feixt sich eins.

„Und det soll Kunst sin?" lästert er. „Uff so 'nem lahmen Bock?"

Lahmer Bock! Wie der den Micki Kollmorgen in der Mache gehabt hat! Drei Wochen konnte der sein Hinterteil in keine Jeans reinkriegen! Deswegen hab ich mich ja gar nicht erst rangetraut an Otto. Enttäuscht feure ich ein paar Kastanien auf Ottos Breitseite ab. Denkt einer, der blöde Bock rührt sich?

Cuno kommt angefedert und grinst: „Na?"

Das gönn ich dem Cuno nicht! Das nicht! Was der kann, kann ich schon lange! Also rüber über's Gatter und rauf auf den Bock! Hände um die Hörner und cool mit Otto palavert: „Tachchen, Otto, oller Bock! Alles a-a-a-aua!" Otto nickt bloß kräftig und zack – wedelt's mich in die Botanik.

Cuno blechert los, der Schafbock aber tut unschuldig und muckst sich nicht.

Hinterhältiger Hammel! Mich schaffst du nicht! Nicht mich! Also Anlauf, Hechter, rauf auf Otto! Na bitte, wer sagt's denn! Ich kralle mich in Ottos Wolle fest, triumphiere. Da prescht doch das Biest plötzlich los wie besengt, legt sich in die Kurve und fegt knallhart am Gatter lang, ritsch, ratsch, hin und zurück mit achtzig Sachen, daß meine Beine Funken schmeißen. Mein lieber Scholli, hat das Vieh eine Kondition! Und Cuno feuert den auch noch an mit „Jippiii"! Möcht bloß wissen, wo so'n Schafbock seine Bremse hat!

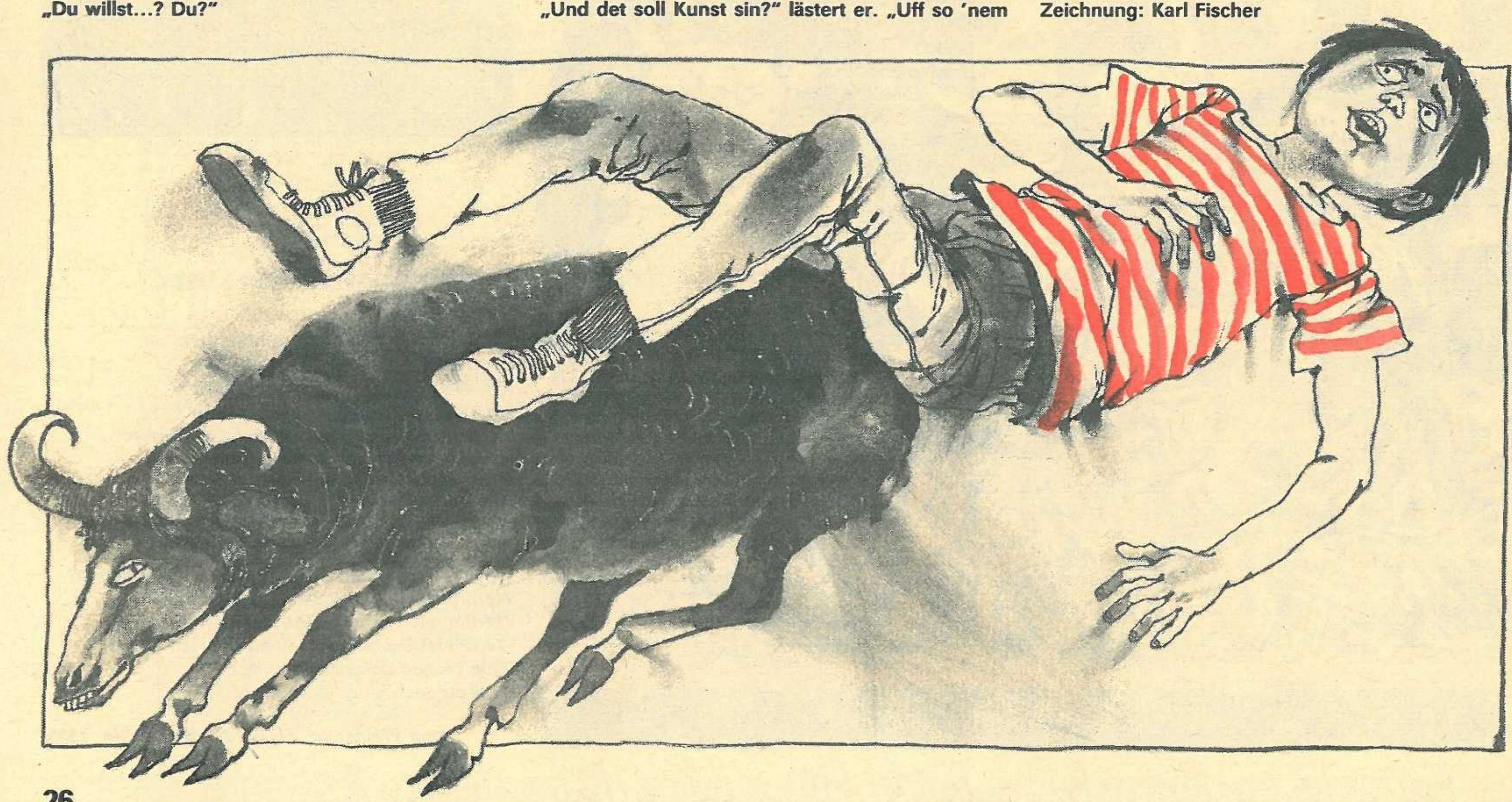
Ich hab's nie rausgekriegt, aber vor der Stalltür zieht Otto sie plötzlich an, die Bremse. Holz knallt auf Holz. Ich sehe Sterne, dann eine ganze Weile nichts. Dann wieder Sterne, und mittendrin zwei Visagen: die dämliche vom Schafbock Otto und daneben die von Cuno.

„Spitze, Kleener!" strahlt er begeistert. „Sensationell! Nie jewußt, det sich Schafböcke zu't Kunstreiten eijnen. Wo is'n det Jeheimnis bei die Tricks?"

„Frag Otto!" sag ich und grinse bescheiden zurück.

BARBARA KÜHL

Zeichnung: Karl Fischer





FRÖSI-SPRECHSTUNDE

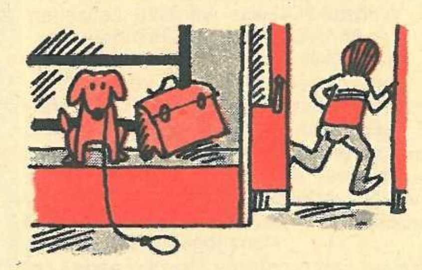


Auf Fragen von Lesern an die Staatliche Versicherung der DDR antwortet Heinz Schiwek, Fachgebietsleiter in der Generaldirektion. FRÖSI freut sich über das große Interesse, welches bestätigt, wie sehr Versicherungsangelegenheiten das Leben jeder Familie berühren.

Carla Starke, Halle, 4070:

Welchen Vorteil und Nutzen hat eine Versicherung für beide Seiten?

Der Versicherte hat den Vorteil, für einen kleinen Beitrag, den er in den Versicherungsfonds der Versichertengemeinschaft einzahlt, Versicherungsschutz zu genießen. Das Risiko, daß das „versicherte Ereignis" eintritt, ist für den Versicherten gewissermaßen berechenbar geworden. Den Gewinnanteil des Beitrages und einen eventuellen Überschuß aus günstigem Schadenverlauf stellt die Staatliche Versicherung der DDR unserem sozialistischen Staat zur Verfügung. Sie kommen damit der gesamten Gesellschaft zugute.



Sebastian Steinbrecher, Günstedt, 5231:

Ich bin sehr vergeßlich. Verliere persönliche Dinge oder lasse sie liegen. Gibt es eine Versicherung, welche meine Mutti über den Schaden hinwegtrösten könnte?

Auf die Gefahr, dich zu enttäuschen: Eine solche Versicherung gibt es nicht! Mindestens zwei Gründe sprechen dagegen: Einmal muß das Risiko für die Versicherung noch kalkulierbar bleiben. Jeder Versicherungsschutz ist deshalb abgegrenzt. Eine Versicherung für „Liegenlassen" würde einen so hohen Beitrag erfordern, daß ihn niemand bezahlen könnte. Zum anderen darf eine Versicherung nicht zu leichtfertigem Verhalten verleiten. Deshalb wirst du wohl oder übel deine Gedanken zusammennehmen und sorgsam auf deine Sachen achten müssen. Versuche es! Was die meisten anderen Kinder können, kannst auch du. Du wirst sehen.

Andreas Haderek, Erfurt, 5062:

In welchen Fällen besteht die Pflicht, eine Versicherung abzuschließen?

Solch eine Pflicht gibt es in zwei Fällen. Einmal für die „Halter von Kraftfahrzeugen". Wer ein Kraftfahrzeug fährt, und sei es nur ein Moped (das immerhin mit 60 km/h durch die Landschaft brausen kann), der gefährdet damit in besonderer Weise alle anderen Teilnehmer am Straßenverkehr. Weil das so ist, erlegt ihm das Gesetz eine besonders strenge Verantwortlichkeit für den Fall auf, daß durch den Betrieb seines Fahrzeuges einem anderen ein Schaden zugefügt wird. Er muß jeden Schaden, der durch sein Fahrzeug entstanden ist, ersetzen. Die Zugehörigkeit zur Kraftfahr-Haftpflicht-Versicherung ermöglicht dem Kraftfahrzeughalter und -fahrer, in jedem Fall seiner Schadenersatzpflicht zu entsprechen.
Die andere Form ist die Feuer-Pflichtversicherung von Gebäuden. Zur Zahlung von Beiträgen dafür sind z. B. die Eigentümer von Eigenheimen und Wochenendhäusern, auch Lauben und Bungalows, verpflichtet, wenn die Baukostensumme für das Gebäude eine bestimmte Höhe überschritten hat.

Christine Stein, Sundhausen, 5821:

Welche Versicherung wird am häufigsten abgeschlossen? Welche Versicherung schließt das meiste ein?

Am häufigsten abgeschlossen wird die Lebensversicherung, gefolgt von der Haushaltversicherung, die, wenn man es so betrachten will, „das meiste einschließt". Seit kurzem wird diese Versicherung auch in der Form der Erweiterten Haushaltversicherung angeboten. Es bestehen über 11 Millionen Lebensversicherungen, und die Haushaltversicherung besitzen fast alle Haushalte in der DDR (über 95 Prozent). Der durch die Erweiterte Haushaltversicherung gebotene Versicherungsschutz ist sehr umfangreich und geht in vielem bedeutend über denjenigen der bisherigen Haushaltversicherung hinaus.

Mario Voigt, Halberstadt, 3600:

Wer muß für den entstandenen Schaden aufkommen, wenn ich mit meinem Fahrrad einen Unfall verursache und meine Eltern eine Kombinierte Kinderversicherung abgeschlossen haben?

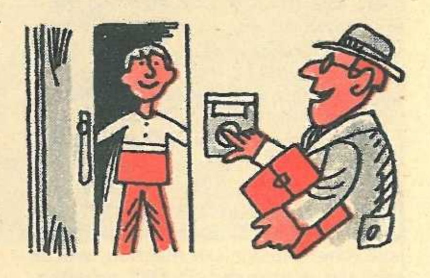
Die Kombinierte Kinderversicherung bezieht sich immer nur auf das jeweils versicherte Kind. Die Staatliche Versicherung zahlt in Form einer einmaligen Leistung z. B. dann Geld aus, wenn durch einen Unfall ein dauernder Körperschaden von mehr als 20 Prozent zurückgeblieben ist. Die Versicherung gilt vom 1. bis zum vollendeten 17. Lebensjahr des Kindes.
Wenn du mit deinem Fahrrad einen Unfall verursacht hast, durch den jemand anderes zu Schaden gekommen ist, so muß die Frage der Verantwortlichkeit geklärt werden, bevor eindeutig gesagt werden kann, wer den Schaden zu ersetzen hat. Die in diesem Fall wirkende Versicherung ist die Haftpflichtversicherung als Bestandteil der Haushaltversicherung.



Katrin Hermann, Königswalde, 9309:

Gibt es einen Katalog, aus dem alle Rechte und Pflichten aus Versicherungen ersichtlich sind?

Wichtigste rechtliche Grundlage für die Beziehung zwischen den Bürgern und der Versicherungseinrichtung (der Staatlichen Versicherung der DDR) ist das Kapitel 6, „Versicherungen" des Zivilgesetzbuches der DDR mit seinen §§ 246 bis 265. Näher bestimmt sind die Rechte und Pflichten der an einer Versicherung Beteiligten in den Versicherungsbedingungen, die ebenfalls als allgemein verbindliche Rechtsvorschriften erlassen wurden. Die Versicherungsbedingungen liegen somit auch jedem einzelnen Versicherungsvertrag zugrunde, und in Verbindung mit dem Inhalt des Versicherungsscheines können daraus die Rechte und Pflichten der Vertragspartner abgelesen werden.



Gabor Schmidt, Zeitz, 4900:

Muß man vom Versicherungsvertreter besucht werden, wenn die Beiträge abgebucht werden?

Deine Frage ist eindeutig mit „ja" zu beantworten. Alle unsere Vertreter sind beauftragt, wenigstens einmal, besser zweimal, im Verlaufe eines Jahres bei jeder Familie vorzusprechen und ihren Rat anzubieten. Sollte das einmal nicht so klappen wie vorgesehen, empfehlen wir deinen Eltern, eine unserer wöchentlich oder zweiwöchentlich im Wohngebiet stattfindenden öffentlichen Sprechstunden zu nutzen, wenn sie ein Anliegen haben. In der Sprechstunde erhalten sie von unserem Inspektor Rat und Auskunft in allen Versicherungsangelegenheiten.

Zeichnungen: Horst Schrade

Ist das Weltall in sich gekrümmt?

Prof. Dr. Fritz Bernhard antwortet den neugierigen „Frösi"-Leser-Familien Kolbe, Döppelmann und Beckert.

In der Schule haben wir gelernt, daß es zu einer Geraden durch einen Punkt außerhalb eine und nur eine Gerade gibt, die die erstere im Endlichen nicht schneidet. Dieses Parallelenaxiom von Euklid ist gleichbedeutend mit dem Ergebnis, daß die Winkelsumme im Dreieck 2 Rechte oder 180° beträgt. Diese euklidische Geometrie führt zu der Vorstellung eines unendlichen Raumes, dessen drei Richtungen oder Koordinaten kein Ende haben. Der uns umgebende Raum hat Eigenschaften, die dies zu bestätigen scheinen. Daher haben wir uns an diese Vorstellungen gewöhnt. Für sehr große Entfernungen bis hin zu fernen Spiralnebeln treten aber doch merkliche Abweichungen auf. Man muß nun scharf unterscheiden zwischen mathematischen Denkmodellen, wie den euklidischen Raum, und den durch Messungen festgestellten tatsächlichen Verhältnissen in der uns umgebenden Wirklichkeit. Die Mathematiker haben auch andere Geometrien erfunden, so die Elliptische – aber auch die Hyperbolische Geometrie. Der große Gauß wußte um diese Probleme und hat mit den Methoden der Landvermessung schon 1840 die Winkelsumme eines Dreiecks zwischen Brocken–Hoher Hagen–Inselsberg ausgemessen, ohne allerdings auf die Abweichung von 180° zu kommen. Würde man aber den Versuch bei einem Dreieck von galaktischen Ausmaßen machen, würde man deutlich mehr als 180° erhalten, was für eine Elliptische Welt spricht. Alle Geraden in unserer tatsächlichen Welt werden durch Lichtstrahlen im Vakuum realisiert. Diese kommen nicht aus dem Unendlichen und gehen nicht ins Unendliche, sondern sie sind in sich geschlossen und es gibt in galaktischen Dimensionen keine Parallele durch einen Punkt außerhalb.

Das führt dazu, daß Einstein einen Weltallradius angegeben hat. Er mußte dazu allerdings einen 4-dimensionalen Raum fordern. Dieser Raum ist für Menschen anschaulich nicht vorstellbar. Nur mit Hilfe eines tiefen Eindringens in die theoretische Physik hat man gelernt, mit ihm zu operieren. Wenn z. Z. viel über die Expansion des Weltalls nach einem Urknall diskutiert wird, so handelt es sich immer um eine Kugel im 4-dimensionalen Raum. Außerhalb dieser Kugel gibt es nichts! Es sei noch gesagt, daß die moderne Naturerkenntnis oft unanschauliche Modelle benutzen muß, um die Messungen erklären zu können.

Zur Grundfrage zurück: Man kann sich kein gekrümmtes Weltall vorstellen, aber mit Hilfe der Mathematik bzw. der theoretischen Physik kann man Modelle entwickeln, die uns die gemachten Messungen verständlich machen und uns zu richtigen Voraussagungen über weitere Experimente befähigen.

Prof. Dr. Fritz Bernhard

Gripstankstellen-Bühnen-Spiel

Münchhausen erzählt

Sprecher:
Es gibt Menschen, die sehen und erleben die unglaublichsten Dinge, jedenfalls erzählen sie das. Bei manchem weiß man wirklich nicht, stimmt's, was er berichtet, oder spinnt er? Einen Meister im Erfinden von solchen Geschichten kennt ihr bestimmt – nein, ich meine nicht Karlchen aus der 7. Klasse, sondern den berühmten Baron Münchhausen.

Manche denken ja, daß er selbst eine Lüge ist. Irrtum, ihn gab's wirklich! Er lebte von 1720 bis 1797, der Karl Friedrich Hieronymus Freiherr von Münchhausen.
Hören wir doch einmal zu, was er seiner Frau von seiner letzten Reise erzählt:

Personen: Baron Münchhausen
Baronin Münchhausen

(Die Baronin sitzt an einem Handwebstuhl, der Baron in einem bequemen Lehnstuhl. Er hat ein Thermosgefäß – Thermosflasche – auf dem Schoß.)

Baron:
... und als wir nach fünf Stunden am Ziel unserer Reise ankamen, war der Tee in diesem Wundergefäß noch so heiß, wie wir ihn hineingegossen hatten.

Baronin (heiter):
Wirklich, ein Wunder, lieber Karl Friedrich Hieronymus. Fast so ein Wunder wie das Jagdhorn, in dem die Töne eingefroren waren und am warmen Ofen wieder herauskamen.

Baron:
Darauf wollte ich eben kommen, liebste Caroline. Man könnte in diesem Gefäß, hat mir der Erfinder versichert, Eis durch die heißesten Zonen Afrikas transportieren, ohne daß es schmilzt. Mein Freund, der Sultan von Marokko, hat sich auf diese Weise köstliches Speiseeis aus einer berühmten Wiener Konditorei bringen lassen.

Baronin:
Ich weiß! Das hast du organisiert, durch deinen berühmten Schnelläufer, der noch schneller läuft, seit er Rollschuhe an den Füßen hat, Rollschuhe!!!

Baron (lacht):
Dann wirst du mir wohl auch nicht glauben, daß ich gesehen habe, wie zwölf Pferde nicht fähig waren, zwei Halbkugeln auseinanderzuziehen, nur, weil man ihnen die Luft ausgepumpt hatte.

Baronin:
Na, das ist doch kein Wunder, wenn man den Pferden die Luft ...

Baron:
Den Kugeln, liebste Gattin.

Baronin:
Das ist ja wieder eine tolle Story für deine Freunde, Friedrich Hieronymus. Sag mal, hast du auf deinen Reisen nicht zufällig etwas gesehen, was mir diese Arbeit – (zeigt auf den Webstuhl) erleichtern könnte?

Baron:
Ich müßte lügen ...

Baronin:
Nein, bitte nicht!

Baron:
... wenn ich sagen würde, es gibt nichts Besseres. Es gibt, liebe Caroline. Einen Webstuhl habe ich gesehen, bei dem das Schiffchen wie von Geisterhand ...

Baronin (seufzt):
Ach, Friedrich.

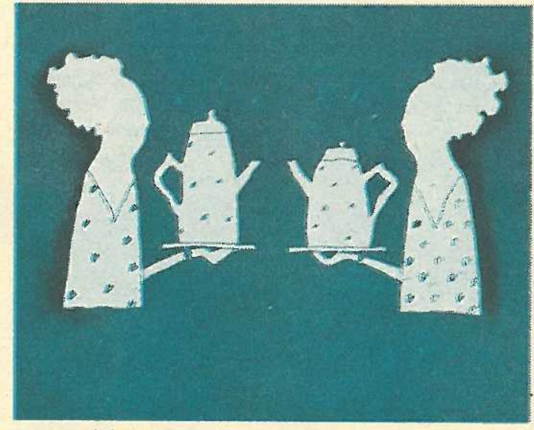
Baron (zum Publikum):
Nicht mal meine eigene Frau glaubt mir! Ein Webstuhl, auf dem durch die Kraft des Wassers, des Dampfes, in unglaublicher Schnelligkeit Muster entstanden – (steigert sich) durch Lochstreifen, Automatik, CAD-CAM ...

Sprecher:
Also, mich dürft ihr nicht fragen. Thermosgefäße, Rollschuhe, Magdeburger Halbkugeln, mechanischer Webstuhl – was wäre zu Lebzeiten des Barons Münchhausen möglich gewesen?
Zur Erinnerung: Er lebte von 1720 bis 1797. Gab's da schon Thermosflaschen, gab's Rollschuhe, hätte er Otto von Guerickes Versuche sehen können, war der mechanische Webstuhl schon erfunden?
Was meint ihr?

Hans-Joachim Riegenring

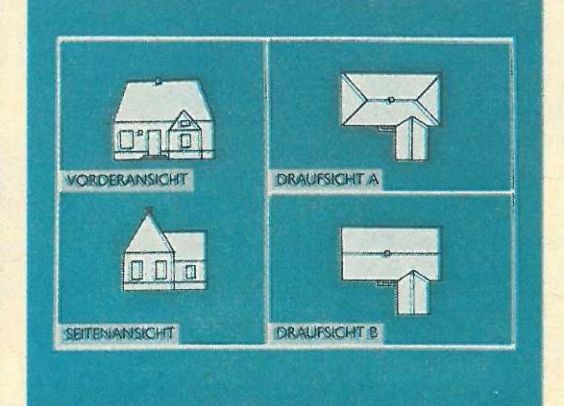
Lösung: Das Thermosgefäß wurde 1889 von Adolph Ferdinand Weinhold erfunden und 1890 durch den Chemiker James Dewar durch Einführung der Innenverspiegelung verbessert. Rollschuhe gibt es seit 1760. Magdeburger Halbkugeln = ja, 1654. Mechanischer Webstuhl = 1785 der erste.

AHA-Quiz-Fragen: Dieter Wilkendorf, Zeichnungen: Jana Ruika, Repros: Hilmar Schubert



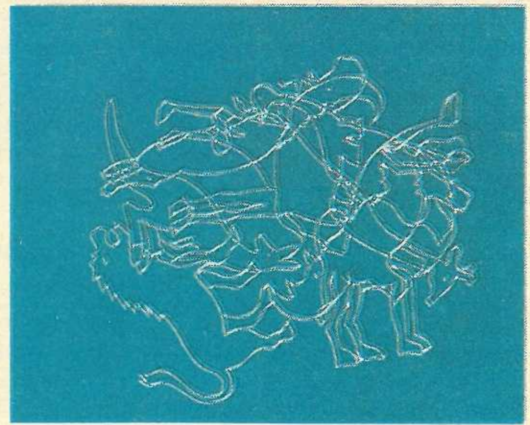
Aus welcher Kanne kommt mehr Tee heraus?

Antwort: Beide Kannen geben gleich viel Tee.



Welche Draufsicht gehört zum Einfamilienhaus?

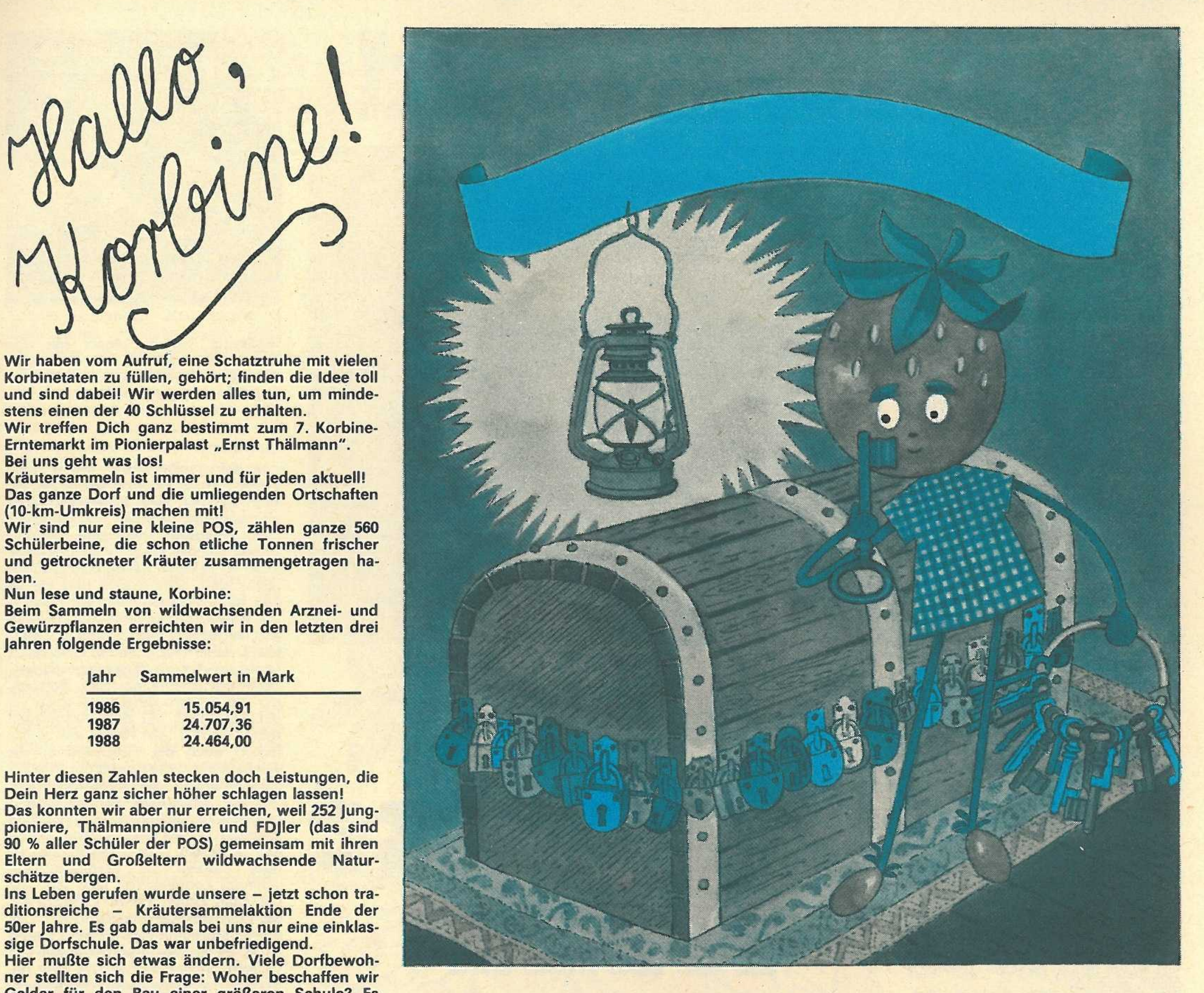
Antwort: A



Welche acht Tiere haben sich ineinander versteckt:

Antwort: Löwe, Kamel, Krokodil, Nashorn, Giraffe, Strauß, Känguruh, Nilpferd.

Hallo, Korbine!



Wir haben vom Aufruf, eine Schatztruhe mit vielen Korbinetaten zu füllen, gehört; finden die Idee toll und sind dabei! Wir werden alles tun, um mindestens einen der 40 Schlüssel zu erhalten.
Wir treffen Dich ganz bestimmt zum 7. Korbine-Erntemarkt im Pionierpalast „Ernst Thälmann".
Bei uns geht was los!
Kräutersammeln ist immer und für jeden aktuell!
Das ganze Dorf und die umliegenden Ortschaften (10-km-Umkreis) machen mit!
Wir sind nur eine kleine POS, zählen ganze 560 Schülerbeine, die schon etliche Tonnen frischer und getrockneter Kräuter zusammengetragen haben.
Nun lese und staune, Korbine:
Beim Sammeln von wildwachsenden Arznei- und Gewürzpflanzen erreichten wir in den letzten drei Jahren folgende Ergebnisse:

Jahr	Sammelwert in Mark
1986	15.054,91
1987	24.707,36
1988	24.464,00

Hinter diesen Zahlen stecken doch Leistungen, die Dein Herz ganz sicher höher schlagen lassen!
Das konnten wir aber nur erreichen, weil 252 Jungpioniere, Thälmannpioniere und FDJler (das sind 90 % aller Schüler der POS) gemeinsam mit ihren Eltern und Großeltern wildwachsende Naturschätze bergen.
Ins Leben gerufen wurde unsere – jetzt schon traditionsreiche – Kräutersammelaktion Ende der 50er Jahre. Es gab damals bei uns nur eine einklassige Dorfschule. Das war unbefriedigend.
Hier mußte sich etwas ändern. Viele Dorfbewohner stellten sich die Frage: Woher beschaffen wir Gelder für den Bau einer größeren Schule? Es wurde aufgerufen zum Sammeln von Altstoffen und Heilkräutern. Von dem Erlös wurde eine 3-Klassen-Schule erbaut, die viele Jahre bestand und dann zur 10-Klassen-Schule erweitert wurde.
Aber, Korbine, die Sammeltätigkeit war nicht einmalig, ließ auch nicht nach – im Gegenteil! Der Sammelfleiß steckte an! Alljährlich beginnen wir mit dem Sammeln und Abliefern von Löwenzahnwurzeln mit Kraut. Es folgen Schafgarbe, Johanniskraut, Huflattichblüten und -blätter, Erdbeerblätter, Lindenblüten, Birkenblätter, Kamillenblüten, Weißdorn und Hagebutten.
Einst aus der Not heraus geboren, ist das Kräutersammeln heute für uns eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung geworden. Man nennt uns daher auch die KRÄUTERSCHULE, und wie Du siehst, zu Recht.
Und Korbine, unser Fleiß wird belohnt, wir sind in der Natur, lernen viele Pflanzen kennen, nutzen der Volkswirtschaft (pharmazeutische Industrie) und bessern unser Taschengeld auf.
Die antiimperialistische Solidarität ist uns Herzenssache, deshalb wird nicht der gesamte Erlös an die fleißigen Sammler ausgezahlt, 10 % werden einbehalten.
Bei uns sind alle Korbine-Helfer namentlich im Sekretariat unserer Schule in einer Sammelkartei erfaßt.
So findet jedes Jahr erneut ein spannender Wettbewerb innerhalb der Klassen bzw. der Schule statt.
Im Flur unserer Schule findest Du immer eine Wandzeitung mit Hinweisen, was, wann und wo gesammelt werden kann und eine jederzeit aktuelle Auswertung der besten Sammelergebnisse mit Namen und Adressen der besten Korbine-Helfer.
Auszeichnungen mit Urkunden und Büchern werden des öfteren vorgenommen.
Du siehst also, Korbine, bei uns steht das Thema Kräutersammeln dauernd im Mittelpunkt.
Es wird niemand zum Sammeln gezwungen!
Unbedingt wissen solltest Du auch, Korbine, daß es das Verdienst unseres Direktors, Herrn Tröger (er ist bereits 35 Jahre Direktor unserer Schule und leidenschaftlicher Kräutersammler), und seines Lehrer-Kollektivs ist, daß weitere 17 POS im Kreis Gera mit dem Sammeln wildwachsender Arznei- und Gewürzpflanzen begonnen haben.
Unsere gewonnenen Erkenntnisse im Umgang mit Naturschätzen können wir prima im Heimatkunde- und Biologie-Unterricht sowie im Werkunterricht anwenden.
Jetzt staunst Du sicherlich, warum auch im Werkunterricht. Das ist ganz einfach so, Korbine: Gemeinsam mit unserem Werklehrer bauten wir 50 Kamillenkämme, die in der Schule verbleiben, aber zur Zeit der Kamillenblütenernte von Sammlern ausgeliehen werden können. Wir haben die verschiedenen Werkstoffbearbeitungsverfahren beim Bau der Kämme erlernt, die uns bei der Erfüllung unserer Wettbewerbsverpflichtungen nützliche kleine Helfer sind. Das nennen wir Einheit von Theorie und Praxis!
Ein Höhepunkt in diesem Jahr soll ein zünftiges Korbinefest werden! Die Idee dafür kam von den Teilnehmern des Pioniertreffens 1988.
Angeregt durch die Festveranstaltung in der Station Junger Naturforscher, bei der auch unsere fleißigsten Sammler ausgezeichnet wurden, wollen wir bei uns im Ort ähnliches organisieren – sozusagen als Dankeschön an alle fleißigen Sammler und als Ansporn für alle Deine zukünftigen Helfer aus Rückersdorf und Umgebung.
Es wäre daher ganz toll, wenn wir Dich, liebe Korbine, als unseren Ehrengast begrüßen könnten!
Voller Spannung erwarten wir auch von anderen Schulen oder Kollektiven die Veröffentlichung ihrer Korbinetaten.

Es grüßen Dich die Schüler der POS „Glück auf"

Zeichnung: Lieselott Langbein

Kai und

»Die schwarze Hand«

Beim VI. Filmfestival „Goldener Spatz" in Gera hatte er seine Kino- und in der Flimmerstunde seine Bildschirmpremiere, der neue DEFA-Kinderfilm „Kai aus der Kiste", über den wir auf dieser Seite berichten.



Es war ein naßkalter, verregneter Oktobermorgen, als wir in die Berliner Husemannstraße einbogen. Viele auffallend gekleidete Leute standen herum. Am Straßenrand parkten die tollsten „Oldies", die ich je gesehen habe. Ein flotter Marsch ertönte, und eine Blaskapelle mit bunten Papiermützen bog um die Ecke, gefolgt von unzähligen Litfaßsäulen. Bei näherem Hinsehen entpuppten sich die Litfaßsäulen als Leute, die in Papprollen steckten, auf denen zu lesen stand: BONG – der beste Kaugummi der Welt! Ein Kaugummi soll das sein? BONG? Noch nie gehört! Ihr etwa? Gerade, als der sonderbare Zug an uns vorbeizog, stürzten von überallher Straßenjungen herbei, drängelten sich dazwischen, zwischen die Papprollmenschen und schütteten gelbes Pulver umher. Der Zug geriet in Unordnung, alle fluchten und kratzten sich wie verrückt. Papprollen und Hüte lagen im Schmutz und eine wilde Keilerei zwischen Kindern und Erwachsenen begann. „Ach", sagte meine Mutter erfreut, „wenn das dein Großvater sehen könnte ..." Der Hupton aus dem Lautsprecher beendete schlagartig das Durcheinander. "Dankeschön", sagte der Regisseur durch die Flüstertüte. „Das war schon prima! Aber wir machen's gleich nochmal!"

Während die Straße gefegt, Papprollen und Hüte eingesammelt und verteilt wurden, hatten wir Gelegenheit, die Jungen näher kennenzulernen, die eben das Juckpulver in die Menge gestreut hatten. Es handelt sich natürlich um Kai und seine Bande „Die schwarze Hand": den starken Herkules, Erbse, Dr. Watson und wie sie alle heißen.

Wir sind nämlich zu Gast bei Dreharbeiten zu dem Kinderfilm „Kai aus der Kiste", der nach dem gleichnamigen Kinderbuch meines Großvaters entstand – womit wir wieder bei dem erfreuten Ausruf meiner Mutter wären: „Wenn das Großvater sehen könnte ...!" Ehrlich, er hätte bestimmt seine Freude! Leider lebt mein Opa nicht mehr, aber die Gestalten seiner Bücher leben weiter, so auch der Kai, ein Berliner Straßenjunge der 20er Jahre, Anführer einer Jungenbande, die kräftig für Aufregung sorgt und sogar die Polizei an der Nase herumführt. Kai will „Reklamekönig" werden und tritt gegen den smarten Herrn Kubalski an, der





Regisseur Günter Meyer bei den Dreharbeiten zu „Kai aus der Kiste" im Kreise der jugendlichen Darsteller, die freudig mitspielten

nun seinerseits weder Mittel noch Wege scheut, um Kai auszuschalten. Aber Kai und „Die schwarze Hand" sind zehnmal so pfiffig und listig ... Der bekannte Regisseur Günter Meyer hat das Buch meines Großvaters nun in einen tollen, echt atemberaubenden, spannenden und vor allem auch lustigen Film verwandelt. Die Musik schrieb Johannes Schlecht (ihr kennt ihn sicher vom „Zirkus Lila"). Überhaupt haben viele nette Leute an diesem Film mitgearbeitet. Wolfgang Braumann zum Beispiel, der die Kamera führte und mich sogar ein Stück auf dem Kranwagen mitfahren ließ. Alle Hände voll zu tun hatten auch die Requisiteure, die Tontechniker, die Beleuchter, die Kostümbildnerin, die Maskenbildner, die ... Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie viele Menschen an so einem Film arbeiten, bis wir ihn uns dann gemütlich in einem bequemen Kinosessel oder daheim am Fernseher anschauen können! Toll fand ich, wie Christian Zeller, ganze 13 Jahre alt, die Rolle des Kai gemeistert hat. Unter Hunderten von Bewerbern wurde er in einem spannenden Finale als Hauptdarsteller ausgewählt. Das bedeutete unzählige Male vorsprechen, Probeaufnahmen, Freizeit opfern, Lampenfieber – aber auch Spaß, wie Christian sagt. Inzwischen haben wir uns bei mehreren Vorführungen gesehen und Christian ist immer noch genauso nett und natürlich, wie immer. Die vielen Interviews, Filmgespräche und der ganze Rummel sind dem „Hauptdarsteller" Christian nicht zu Kopf gestiegen. Das finde ich prima!

DANA DURIAN

Fotos: DEFA-Jaeger

Großvater

Sorij
Gaikowitsch
Balajan

In dem Jahr, als alle Männer aus unserem Haus an die Front gingen, fühlte ich mich plötzlich erwachsen. Ich war im Herbst gerade erst in die Schule gekommen, aber bereits im kommenden Frühjahr sagte mein Großvater, es sei Zeit, den Boden umzugraben und die Kartoffeln zu legen.
Ich freute mich sehr. Es machte mich sehr stolz, daß mein Großvater, der schon 70 Jahre alt war, ausgerechnet mich dafür brauchte.
Im Garten, außerhalb der Stadt, hob Großvater mit dem Spaten eine kleine Grube aus und ich warf vier bis fünf winzige Kartoffeln hinein. Dann bedeckte er die Kartoffeln und stieß dicht daneben den Spaten wieder in die Erde. So verrannen ein, zwei, drei Stunden. Die ganze Zeit ging ich mit dem Kartoffelsack hinter Großvater her. Ich war schon ganz krumm. Der Rücken schmerzte. Besonders unerträglich stach es, wenn ich mich aufrichtete. Ich wollte nur noch eins: daß die kostbaren Saatkartoffeln so schnell wie möglich alle würden. Beim Großvater wollte ich mich nicht beklagen. Ich mußte die Schmerzen erdulden! Ich beschloß hinterlistig, nicht nur vier Kartoffeln in die Pflanzgrube zu werfen, sondern ein ganzes Dutzend. Großvater sah doch, wie ich glaubte, ohne Brille nur auf die Entfernung eines ausgestreckten Armes. So machte ich es also. Großvater sagte nichts dazu, also sah er es nicht. Nur der Spaten mit der schwarzen Erde blieb manchmal für einen Augenblick in der Luft stehen. Ich schluderte weiter. Über die mit vielen kleinen Kartoffeln gefüllte Grube gebeugt, wartete ich von Mal zu Mal, daß Großvaters Spaten die gewohnte Bewegung durch die Luft machen würde. Aber dann bewegte sich der Spaten nicht mehr. Ich wartete. Auch Großvater wartete. Ich wollte den Kopf heben, ihn ansehen und mit einem Blick fragen, was los sei. Aber ich fühlte, daß ich ihm erstens nicht in die Augen sehen konnte und zweitens der Rücken wehtun würde, wenn ich mich aufrichtete. Nachdem ich ein Weilchen so ausgeharrt hatte, begann ich geschäftig, neue Kartoffeln heranzuschleppen. Großvater wartete geduldig, und der Spaten bewegte sich nur dann, wenn in der Grube nicht mehr als drei Kartoffeln waren.
Großvater sagte weder an diesem Tag, noch am nächsten irgend etwas zu mir. Offensichtlich begriff er meinen Zustand. Aber schließlich vergaß ich diesen Vorfall.
Irgendwann am Ende des Sommers, als wir die Kartoffeln ernteten, führte mich Großvater zu jenen Reihen, in die ich so viel Saatgut geworfen hatte. Auf den Pflanzreihen mit vier oder fünf Kartoffeln hatten wir Stock für Stock eine große Menge rötlicher fester Kartoffeln ausgebuddelt. Hier aber durchwühlte ich den lockeren Boden fast vergeblich. An den Stauden hingen nur stecknadelgroße weiße Kugeln oder die alten halbverfaulten Saatkartoffeln. Ich sagte nichts zu Großvater, ich hatte begriffen. Mein ganzes Leben lang vergaß ich aber nicht sein einziges Wort. Er sagte: „Selbstbetrug."
Später erklärte er mir, daß ein Mensch, der den Boden betrügt, auch sich selbst schadet; denn den Boden könne man nicht straflos betrügen. In diesem Winter ernährten uns diese Kartoffeln. Hätte Großvater meiner Schluderei nicht Einhalt geboten, wären wir verhungert.
Alle drei Söhne von Großvater kehrten nicht von der Front zurück. Er war ganz gebeugt vor Kummer. Großmutter weinte sich die Augen aus, sie wurden ganz blaß davon.
Man kann sagen, daß es in unserer kleinen Stadt kein Haus ohne Trauer gab. Auch wir Kinder wußten schon, in welchem Haus es am Vortag Leid gegeben hatte. Wir bemühten uns, neben solch einem Haus nicht zu spielen, keinen Lärm zu machen.
Nach wie vor half ich dem Großvater in der Wirtschaft. Wir gingen in den Wald Holz holen, pflanzten, gossen die Bohnen, ernteten.
Großvater war für mich eine zweite Schule. Das war wohl die „schweigsamste Schule" auf der ganzen Welt. Er lehrte mich alles schweigend. Am Tag des Sieges bat er mich um ein Heft. Zu der Zeit besaß er schon wieder eine Brille. Ich gab ihm ein Schulheft, auf dessen Umschlag stand „Für Bleistift". Während des Krieges schrieben wir selten mit Tinte in die Hefte. Die Seiten waren wie Löschpapier, deshalb schrieben wir nur mit dem Bleistift.
Großvater zeichnete lange irgend etwas. Ich sah zu und verstand wenig von den verzwickten Linien. Es zeigte sich bald, daß er unsere Quelle vor dem Garten als Gedenkstätte gestalten wollte. Ich wußte schon damals, daß man Quellen als Gedenkstätten zu Ehren der gefallenen Soldaten oder zur Erinnerung an irgendein Ereignis errichtete.
Ich half Großvater von morgens bis abends. Einmal stöhnte ich: „Großvater, sogar in der Schule gibt es einen freien Tag. Alle Leute haben arbeitsfreie Tage. Aber wir arbeiten alle sieben Tage." Er gab darauf keine Antwort, er wich einem Gespräch aus. Ich dachte sogar, daß er wegen meines Jammerns gekränkt sei. Als es Zeit zum Mittagessen war und wir, nachdem wir einen Platz an der Quelle gefunden hatten, aus der geflickten Tasche das herausnahmen, was Großmutter uns mitgegeben hatte, sagte Großvater, daß es heute kein Mittagessen geben würde. Ich begriff gar nichts. Ich schwieg, obwohl ich großen Hunger hatte. Schließlich hielt ich es aber nicht aus und fragte: „Warum?" Großvater antwortete völlig ruhig, daß die Bäcker sich heute freigenommen und kein Brot gebacken hätten. Natürlich gab er mir dann doch zu essen.
Doch an diesem Tag begriff ich etwas anderes: Brot muß auf der Erde an jedem Tag gebacken werden – ohne einen freien Tag.

Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener
Zeichnung: Horst Schrade

DER »GIRAFFEN-KÄFIG« VON PARIS

Hundert Jahre alt wurde er Ende März: der Eiffelturm in Paris. Eigentlich sollte er nur 20 Jahre stehen bleiben, doch wie man sieht, gibt es ihn immer noch. Er wurde sogar weltberühmt und das Wahrzeichen Nr. 1 der französischen Hauptstadt.
Am 31. März 1889 war er festlich eröffnet worden und hatte sofort die staunende Neugier von begeisterten Besuchern aus aller Welt erregt. Dabei war keine zwei Jahre zuvor das ganze Gegenteil der Fall gewesen: Bedeutende Leute hatten das geplante Bauwerk beschimpft und wollten es nicht haben. „Ein scheußliches Gerippe", wetterte der Schriftsteller Guy de Maupassant und verließ empört Paris. „Ein Monstrum", zeterte der Dichter Paul Verlaine und ging jeden Tag einen Umweg, um die halbfertige Konstruktion nicht sehen zu müssen. Auch als „Giraffenkäfig", „hohler Kerzenständer", „rostiges Zäpfchen" und „eiserner Giftzahn" wurde der längst noch nicht fertige Turm geschmäht.
Wozu brauchte man ihn überhaupt? Vor allem, um Eindruck zu machen. 1889 fand nämlich in Paris eine Weltausstellung statt, wie sie seit 1851 schon öfter in bedeutenden Städten wie London, Wien oder Philadelphia veranstaltet worden war. Länder der ganzen Welt zeigten dort ihre besten Erzeugnisse und neuesten wissenschaftlich-technischen Leistungen. Die Pariser Weltausstellung von 1889 sollte besonders eindrucksvoll werden, nicht nur deshalb, weil man den 100. Jahrestag der Französischen Revolution feierte, sondern vor allem auch darum, weil Frankreich noch sehr darunter litt, daß es 1870/71 im Krieg gegen das deutsche Kaiserreich unterlegen war. Man wollte nun der Welt zeigen, daß Frankreich wieder Bedeutung hatte. Auch ein erstaunliches Bauwerk sollte dazu beitragen. So wurde 1885 ein Wettbewerb ausgeschrieben: Wer entwirft ein solches Bauwerk? Sieger wurde der namhafte Ingenieur Gustave Eiffel, ein Meister der Eisenkonstruktionenen. Er hatte schon große Brücken, Hallen, Kaufhäuser, Bahnhöfe, Theater in vielen Ländern konstruiert. Am 26. Januar 1887 erfolgte auf dem Pariser Marsfeld der erste Spatenstich zum Bau des Eiffelturms (wie er später genannt wurde). Zweihundert Arbeiter montierten in zwei Jahren, zwei Monaten und zwei Tagen die 15 000 eisernen Einzelteile zusammen. Als der Turm fertig war, reckte er sich genau 1000 Fuß – das sind 300,52 Meter – in die Wolken. Er war damit das höchste Bauwerk der Welt und blieb es noch 41 Jahre lang; erst 1930 wurde ein höheres vollendet. Der Eiffelturm war auch technisch ein Meisterwerk geworden und höchst pfiffig konstruiert. Der Riese schwankt selbst bei stärkstem Wind nicht mehr als lächerliche 15 Zentimeter. Außerdem ist er ein „Leichtgewicht" und wiegt nur 7300 Tonnen.
Natürlich zog eine solche Sehenswürdigkeit viele Schaulustige an. Im Eröffnungsjahr kamen bereits fast zwei Millionen Besucher. Jeder wollte die drei Aussichtsplattformen erklimmen. 1792 Stufen führten hinauf, streckenweise aber auch Fahrstühle an verschiedenen Stellen. Bei manchen Leuten stachelte der Turm artistischen Ehrgeiz und Wettleidenschaft an. Alpinisten erkletterten ihn, Piloten flogen mit dem Flugzeug unter seinen Bogen hindurch. Der Journalist Pierre Labrie wettete 1923, daß er mit dem Fahrrad die Wendeltreppe des Turms hinunterfährt, ohne die Füße von den Pedalen zu nehmen: von der 3. Plattform in 276 Meter Höhe bis zur 1. Plattform in 58 Meter Höhe. Er gewann die Wette. Man wetteiferte auch darum, den Aufstieg in kürzester Zeit zu schaffen. Ein Postangestellter hält mit 35 Minuten den Rekord und wird ihn behalten, denn 1983 ist die massive Wendeltreppe ausgebaut und versteigert worden.
Das gehörte zu einer „Abmagerungskur": der Turm war im Laufe der Zeit durch alle möglichen Einbauten zu schwer geworden, was seiner Sicherheit abträglich war. Allein die Rundfunk- und Fernsehantennen auf seiner Spitze, die er 1958 erhielt, wiegen





30 Tonnen. Und jeder Rostschutz- und Farbanstrich machte ihn sogar um 52 Tonnen schwerer! Das geschah alle sieben Jahre, jedesmal hatten 40 Maler drei Monate lang, nämlich 25 000 Arbeitsstunden, damit zu tun.
Gustave Eiffel hatte 1889 dem Pariser Stadtrat versprechen müssen, daß der Turm nach 20 Jahren wieder abgerissen wird. Aber davon wollte später keiner etwas wissen. Erst recht nicht, nachdem der Turm 1914 zum „Retter von Paris" geworden war. Seine Antenne hatte einen Funkspruch des preußisch-deutschen Heeres aufgefangen, daß es Paris angreifen wolle. Nun wußte man rechtzeitig Bescheid, und aus der bösen Überraschung wurde nichts.
Und heute? Heute bringt der Eiffelturm wie seit Jahr und Tag gutes Geld. Allein im Jahre 1987 wurden 4,4 Millionen Eintrittskarten verkauft, mehr als doppelt soviel wie im Eröffnungsjahr – aber nach wie vor zu gepfefferten Preisen.

Manfred Knoll

Marginalien zum Eiffelturm

Gustave Eiffel, geb. 15. Dezember 1832 in Dijon, gest. 28. Dezember 1923 in Paris.
Heutige Turmhöhe mit Antenne: 320,755 m. Im Sommer 17 cm größer, im Winter 14 cm kleiner als Normalhöhe.
1. Aussichtsplattform in 57,63 m Höhe (Richtfest 1. 4. 1888)
2. Aussichtsplattform in 115,73 m Höhe (Richtfest 14. 8. 1888)
3. Aussichtsplattform in 276,13 m Höhe (am 30. 3. 1889 zieht Eiffel die Trikolore, die französische Staatsflagge, auf).
Besucherzahl im Eröffnungsjahr: 1,89 Millionen. Sie wurde erstmals 1963 übertroffen. Spitzenzeit ist August mit täglich etwa 115 000 Besuchern.
Gesamtmasse des Turms: ursprünglich etwa 7300 t, davon 7000 t Metallteile. Sie wuchs durch Einbauten bis 1980 auf etwa 8555 t. 1981 bis 1983 Erleichterung des Turms um 1300 t.
1982 löst ein elektrischer Lift zwischen 2. und 3. Plattform den 90 Jahre betriebenen hydraulischen Lift ab, der im Winter oft einfror und von Mitte November bis Mitte März nicht verkehrte.
Der Turm ist eine Konstruktion aus 15 000 Einzelteilen, 2,5 Millionen Nieten, 7 Millionen Bohrungen (sie ergäben insgesamt eine „Röhre" von 70 km Länge).
Baukosten: 7 799 401,31 Francs. Sie wurden weitgehend bereits im Eröffnungsjahr des Eiffelturms durch die hohen Eintrittspreise wieder eingenommen.
Höchstes Bauwerk der Welt bis 1930, dann vom Chrysler-Gebäude in New York übertroffen.
Eiffel konstruierte u. a. den noch heute original erhaltenen Budapester Westbahnhof und das 46 m hohe Stützgerüst im Inneren der Freiheitsstatue am Hafen von New York.
Im Eiffelturm befinden sich vier Restaurants, viele Andenkenboutiquen, ein Ausstellungssaal, Bibliothek, Kurzfilmkino über den Turm und seine Geschichte, Relaisstationen für alle französischen Fernsehprogramme, ungefähr 80 Rundfunksender und weitere Funkdienste, Laboratorien für Physik, Meteorologie, Astronomie, Biologie u. a.

Fotos: Wilfried Weidner (2), Karl-Heinz Zehmisch (1)

Der Schreiber des Pharao

TEIL III

Nach einem Roman von Géza Hegedüs
Text: Tibor Cs. Horváth
Zeichnungen: Ernö Zorad

















Pharao Echnaton reformierte während seiner Regierungszeit die Religion. Es gelang ihm, seinen Machtanspruch gegenüber der Priesterschaft des Amun durchzusetzen.
Der Pharao wollte nicht als Gott angesehen werden, sondern er verstand sich als Prophet des neuen Gottes, der durch ihn seine Lehre verkünden ließ. Er war Mittler zwischen Aton, dem Gott, und den Menschen.
Von seinen Beamten verlangte Echnaton absoluten Gehorsam. Nach und nach wurden die Amun-Priester aus ihren Ämtern vertrieben. Die neuen Beamten waren Leute unterschiedlichster Herkunft. Viele Jahre nach dem Tode Echnatons wurde der Gott Amun in seine alten Rechte wieder eingesetzt. Die Heftigkeit, mit der alles geschah, läßt auf die Wut und den Zorn der Priesterschaft gegen den Pharao und seinen Gott Aton schließen, dessen Lehre 16 Regierungsjahre lang herrschte.









41
Ein heißer Wirbelwind schleuderte Tausende Staubkörnchen durch die Luft.
Fliehen war sinnlos. Nur die Felsen konnten schützen.

42
Der Himmel verdunkelte sich und schien auf die Erde zu stürzen.

43
Endlich konnte Thotmóze wieder atmen, ohne daß ihn der Sand würgte und blendete. Er begab sich auf die Suche nach seinem Begleiter und – findet einen Toten!
Wie soll ich ohne ihn weiterkommen? Wie kann ich jetzt den Pharao warnen?

Fortsetzung folgt

MEINE STARKE SEITE



Jedes Jahr zu den Juri-Gagarin-Festtagen findet unsere Schulmesse statt. Alle Klassen waren fleißig. Die Pioniere stellten Anschauungstafeln und Arbeitsmaterialien für den Unterricht her, legten ein Herbarium mit Heilpflanzen an und erweiterten die Zeitleiste für den Geschichtsunterricht. Außerdem werden Blumenrabatten angelegt, der Schulgarten und der Hortspielplatz in Ordnung gebracht.

AG „Junge Korrespondenten"
Juri-Gagarin-OS, Peitz, 7520

Unser Wandertag nach Retzow führte uns in einen Kuhstall. Nicht nur gestreichelt haben wir die Tiere. Wir haben sie mit der Hand gemolken und die frische Milch sofort probiert.

Katrin Engelmann, Neu Garz, 2081

In unserer AG „Natur und Umwelt" haben wir vor, Kunsthorste für Baumfalken zu bauen, um den Bestand der bedrohten Tiere wieder vergrößern zu helfen. Dabei werden an einem Drahtgeflecht Birkenreiser, Seegras, Haare und Moos befestigt. Mitglieder des Jagdgebietes Liesten werden uns helfen, die fertigen Horste in den oberen Wipfeln ausgesuchter Kiefern zu befestigen.

Klasse 4a, Wilhelm-Pieck-OS, Fleetmark, 3561

Was tun andere Pioniere für die Pflege unserer Umwelt?

Mit der AG „Radwandern" Geyer fuhr ich im vergangenen Jahr quer durch unser südliches Nachbarland, die ČSSR. Acht Pioniere und zwei Erwachsene durchradelten Böhmen und das tschechische Mittelgebirge. Wir waren sehr beeindruckt von der herzlichen Gastfreundschaft. Insgesamt legten wir 460 km in sieben Tagen zurück.

Matthias Langer, Geyer, 9307

Weiterhin gute Fahrt!

Meine Oma hatte sich am Fuß verletzt. Da habe ich in den Ferien den Haushalt geführt, habe gekocht, abgewaschen, mich um die Wäsche gekümmert und ihren Hund versorgt. Sie hat sich sehr darüber gefreut.

Latka Kiejjec, Ilmenau, 6327

Auch von uns ein großes „Frösi"-Lob!

Mein Hobby ist das Reiten. Dazu gehört aber auch, daß wir uns um die Pferde kümmern, sie füttern und striegeln. Vor allem am Sonntag früh ist dies sehr schwer, da ich eigentlich ausschlafen könnte. Aber dann plagt mich mein Gewissen, und ich springe aus dem Bett.

Sylvia Karge, Roitzsch, 4412

Mein Meerschweinchen ist noch jung. Es schläft am Tag sehr viel.

Steffen Erfurth, Halle-Neustadt, 4090

Meerschweinchen sind Nagetiere und als solche nachtaktiv. Der Tagesschlaf ist also normal. Trotzdem sollte einmal die Zimmertemperatur überprüft werden, 18 Grad Celsius sind für ihr Wohlbefinden optimal.

Meinungen zum Weihnachts-Kreuzworträtsel

Unserer ganzen Familie hat das Rätsel großen Spaß gemacht. Schade, daß es nur 30 Seiten hatte.

Familie Wittek, Erfurt, 5024

Die Ausgabe 11/88 war dufte. Wir gratulieren euch zu diesem Volltreffer.

Jan und Kristiane Kostka, Brandenburg, 1800

Über 50 000 Zuschriften erhielten wir zu diesem Preisausschreiben. Allen Gewinnern noch einmal herzlichen Glückwunsch.

Silvio, ein Mitschüler, hat sich Gedanken gemacht, wie wir älteren Leuten helfen könnten. Daraufhin erzählte uns unsere Klassenleiterin von Timurhelfern. Seitdem sind einige Timurs unterwegs, kaufen für ältere Bürger ein, bringen das Mittagessen ins Haus oder sammeln im Wald Brennholz.

Katja Sonnenburg, Suhl, 6018

Wo gibt es noch weitere echte Timurs? Berichtet uns!

Unser Pioniernachmittag war prima. Wir haben in der Schule Bänke und Stühle repariert und auch gestrichen. Etwas Nützliches für alle zu tun, macht viel Spaß und spornt an.

Jenny Kluge, Neuenhagen, 1272

LAMPENFIEBER

Beim Talentewettstreit sollte ich mein selbstgeschriebenes Gedicht vortragen. Oh, wie war ich aufgeregt! Doch dann legte ich los, und es klappte. Das größte Lob war die Anerkennung meiner Lehrerin.

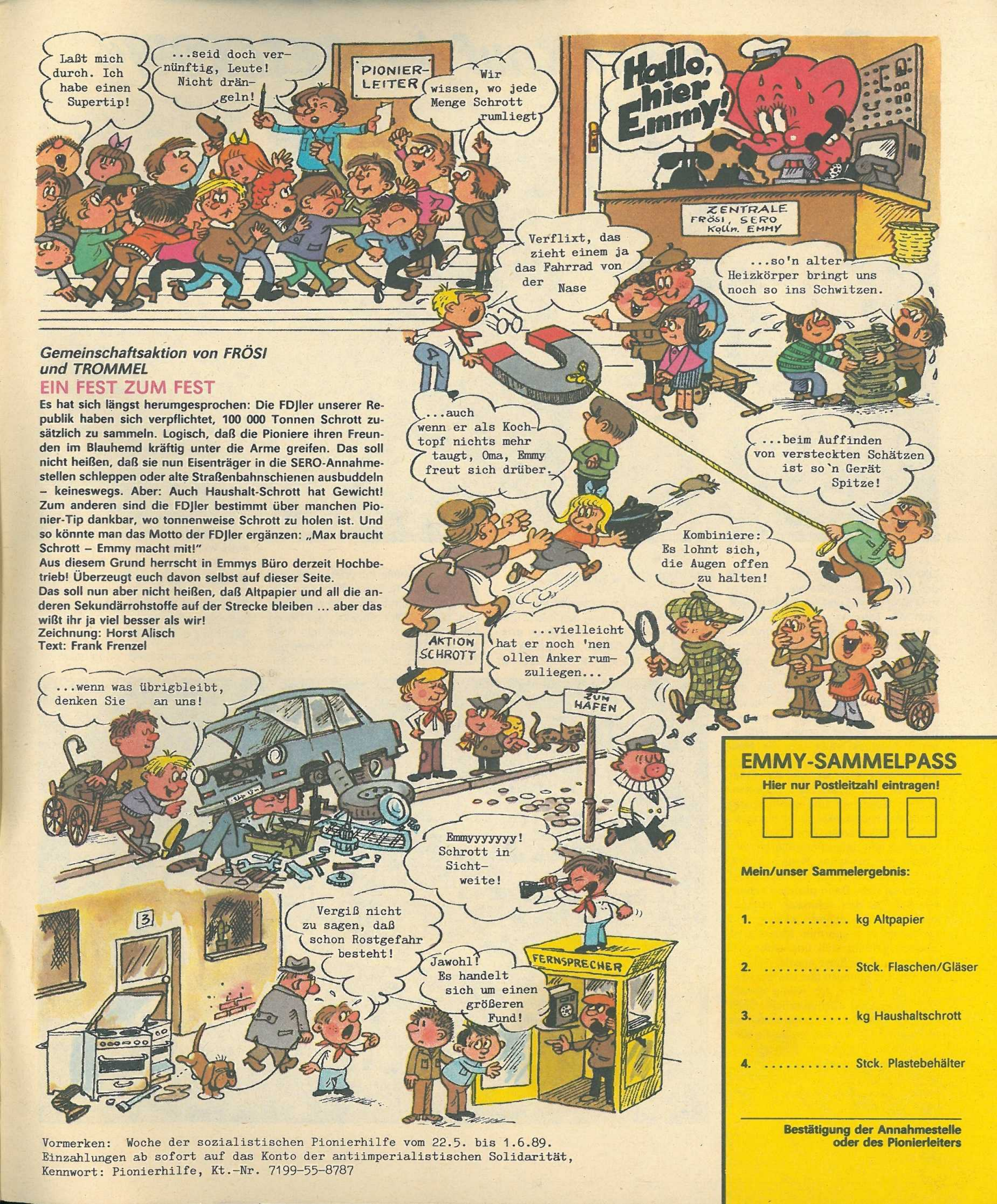
Janet Rades, Greifswald, 2200

In unserem Dorf ist es Brauch, in jedem Jahr den Karneval zu feiern. Ich tanze mit meiner Freundin in der Funkengarde. Es ist kein leichter Tanz, aber wir üben fleißig, denn es macht Spaß, die Leute im Dorf und unserer Umgebung zu erfreuen.

Sindy Ferchland, Pessin, 1551

Zeichnung: Andreas Strozyk
Redaktion: Annette Schlegel

Unsere Adresse: Redaktion „Frösi", Postschließfach 43, Berlin, 1026, „Meine starke Seite"



Gemeinschaftsaktion von FRÖSI und TROMMEL

EIN FEST ZUM FEST

Es hat sich längst herumgesprochen: Die FDJler unserer Republik haben sich verpflichtet, 100 000 Tonnen Schrott zusätzlich zu sammeln. Logisch, daß die Pioniere ihren Freunden im Blauhemd kräftig unter die Arme greifen. Das soll nicht heißen, daß sie nun Eisenträger in die SERO-Annahmestellen schleppen oder alte Straßenbahnschienen ausbuddeln – keineswegs. Aber: Auch Haushalt-Schrott hat Gewicht! Zum anderen sind die FDJler bestimmt über manchen Pionier-Tip dankbar, wo tonnenweise Schrott zu holen ist. Und so könnte man das Motto der FDJler ergänzen: „Max braucht Schrott – Emmy macht mit!"

Aus diesem Grund herrscht in Emmys Büro derzeit Hochbetrieb! Überzeugt euch davon selbst auf dieser Seite.

Das soll nun aber nicht heißen, daß Altpapier und all die anderen Sekundärrohstoffe auf der Strecke bleiben ... aber das wißt ihr ja viel besser als wir!

Zeichnung: Horst Alisch
Text: Frank Frenzel

EMMY-SAMMELPASS

Hier nur Postleitzahl eintragen!

☐ ☐ ☐ ☐

Mein/unser Sammelergebnis:

1. .... kg Altpapier
2. .... Stck. Flaschen/Gläser
3. .... kg Haushaltschrott
4. .... Stck. Plastebehälter

Bestätigung der Annahmestelle oder des Pionierleiters

Vormerken: Woche der sozialistischen Pionierhilfe vom 22.5. bis 1.6.89.
Einzahlungen ab sofort auf das Konto der antiimperialistischen Solidarität, Kennwort: Pionierhilfe, Kt.-Nr. 7199-55-8787

Bei STROMERN auf der »TETEROW«


1

Obwohl wir pünktlich am Bollwerk des Schwedter Stadthafens angekommen sind – weit und breit keine Spur vom MS „Teterow", dem blau-weißen Motorgüterschiff. Keine Spur und keiner, den man fragen könnte, warum. Zum Glück gibt es Telefone – eine Dispatcherzentrale. Sie nimmt Kontakt für uns auf. Die Ankunft der „Teterow" hier, sie verzögert sich ein wenig. Wir sind beruhigt. Trotzdem bleiben wir weiter gespannt. Wie in einen Ausguck treibt uns die Neugierde auf die windige Hafenbrücke. Angestrengt blinzeln wir die Oder hinunter, der „Teterow" entgegen. Endlich tasten wir uns wenig später durch das Halbdunkel zu ihr hinunter. Eine mattblinkende Ankerlampe im Vorschiff hilft, uns zu orientieren. Wir wagen ein zaghaftes Hallo. Es rollt über Deck wie in ein Niemandsland. Nichts tut sich. Dann plötzlich schlürfen Schritte den schmalen Stringer von vorn nach achtern entlang. Ein Landsteg, von enormer Muskelkraft bewegt, schiebt sich uns entgegen. Mit ihm tritt ein Riese aus der Finsternis. Er sieht genauso aus wie ein richtiger „Stromer" – ein wenig verwegen, ein wenig abenteuerlich. Doch wo sind die anderen? Lange lassen sie nicht auf sich warten, poltern voller gebunkertem Proviant den kleinen Absatz zur Messe hinunter. Recht so, denn in elf Stunden soll es losgehen! Immer ihrer Nase – den Strömen nach, und wir sind dabei.

Eine ältere, wendige Dame

Das bleiche Licht dieses frühen Morgens fällt durch unser Kajütenfenster im Vorschiff. Kommandofetzen dringen an unsere Ohren. Wir fahren jäh hoch. Die Männer sind bereits an Deck. Eingehüllt in Wattezeug, gewärmt durch Rollkragenpullover und derbe Handschuhe sind sie zum Ablegen bereit. Dirk Persike, der Riese und Lehrling, hat unterhalb der Schanze Posten bezogen. Immer das Reibholz, den sanften „Puffer", im Anschlag, um ihn beim Ablegen rechtzeitig zwischen Schiffsaußenhaut und Kaimauer zu setzen. Holger „Fussel" Kraft, der Bootsmann, ist stets in seiner Nähe. Er läßt die Augen nicht vom Steuerhaus und wartet auf das verabredete Zeichen, die Festmacherleine zu lösen. Thomas „Maschi" Giesberth, der Maschinist, ist dagegen längst unter Deck, nur mit seinem Diesel beschäftigt. Und Roland Wiese schließlich! „Der Bärtige" – ansonsten diensthabender Schiffsführer der „Teterow" für diesen Pendel, hat auf Höhe seines Steuerhauses alles und alle im Blick.

Wir legen ab. Mit einer durchschnittlichen Fahrgeschwindigkeit von 7 bis 9 Kilometern in der Stunde schippern wir auf der „Ho-Fri-Wa" – der Hohensaatener-Friedrichsthaler-Wasserstraße. Vorerst tuckern wir bergwärts, was soviel wie gegen den Strom heißt. Wären wir nicht aufgeklärt worden, wir hätten es nie erfahren, das Alter der „Teterow", die mit ihren 27 Jahren schon eine „weise Binnendame" ist. Doch davon ist an Bord nichts zu spüren. Sie schnauft nicht. Auch bei Ausweichmanövern der uns begegnenden stets aktiven Binnenflotte wie: Strom- und Kanalschubern, Schwimmbaggern und Schlammabsaugern, den kunterbunten Kreuzzügen von Entenschwärmen beweist sie Frische und Takt. So sicher bewegt, beginnen wir zu träumen. Doch da erreicht uns ein SOS-Ruf.



2

Erste Hilfe für einen Ausgefallenen

Vor allem Wasser, sein holzlackiertes Steuerrad und ein richtiges Binnenschiff – das sind schon die drei Welten des Schiffsführers Roland Wiese, eines freundlichen, redegewandten Mecklenburgers. Wir betreten das Steuerhaus, seine Kommandozentrale. Dort quäkt, kratzt und piept es gerade aus dem Bordfunk. Wir sind ganz Ohr. Das Motorgüterschiff „Pirna" setzt ein SOS an alle im Umgenden Proviantangelegenheiten. Weil kaum ein Feierabend- oder Liegeplatz mit einer Kaufhalle ausgerüstet ist, heißt es oft radeln. Der Riese bezeichnet das als Ausgleichsport. Davon gibt es auf der „Teterow" noch das „Zehnkilohantelstemmen", den „Laderaumkleinfeldfußball", sowie das Palmen- und Kakteenzüchten. Woher also die Zeit zur Bordtierhaltung nehmen? Trotzdem füttern die vier ein „Kielschwein" – mit Seemannsgarn vor allem. Nach diesem Exemplar können wir gerade noch

3



kreis ab. Es meldet den Ausfall ihrer Umwälzpumpe, den Bedarf eines Abdichtringes an. Roland ruft über einen langgezogenen Klingelton nach „Maschi" – dem Gebieter auch über alle Ersatzteile des „MOGÜS". Eine kurze Verständigung zwischen beiden und per Funk wird die Übergabe an der Hohensaatener Westschleuse vereinbart. Jetzt heißt es also „Fahrt aufmachen!" Mit 560 Tonnen Phosphat im Laderaum und 1,85 Meter Tiefgang, setzen wir der „Pirna" nach und erreichen sie bald. Der Schleusenausgang ist erreicht. Wir werden Zeugen einer fliegenden „Übergabe–Übernahme". „Maschi" versucht es zuerst mit einer Aluminiumstange. Zu kurz, leider! Dann übernimmt ein meterlanger Bootshaken diese Rolle. Auf seine Spitze wird der Ring wie ein Wimpel aufgepflanzt und hinübergehievt.

Ein Kielschwein und „Niefi" nicht weit

Wenn die Fischreusen dichter und die Odergänse lauter werden, dann ist „Niefi" nicht weit. Das sagen die, die auf dem Strom immer zu Hause sind. Sie haben recht. Das gigantische Schiffshebewerk von Niederfinow kommt langsam über unsere Bugspitze in Sicht. Wir verlassen das Steuerhaus. Die „Himmelfahrt" der „Teterow" wollen wir auf dem Zwischendeck erleben und lehnen uns backbord an das Beiboot. Steuerbord ist ein Fahrrad angelehnt – die schnellste Binnenschifferhilfe in drinneugierig fragen, bevor die „Teterow" im Hebetrog wie in einem Walfischmaul verschwindet. Oben entkommen wir wieder wohlbehalten der Riesenbadewanne und „Feierabendplatz voraus!" ruft der Bärtige. Das Kommando, das uns unweigerlich zum Absteigen mahnt. Noch einmal sehen wir den vier Stromern bei ihren gewohnten Handgriffen über die Schultern, hören: Festmacherleine raus! Steif fahren und achtern ganz langsam rankloppen! Sehen, wie das letzte Reibholz nach 200 Kilometern Binnenwasserfahrt gesetzt wird. Etwas traurig sind wir schon, als wir plötzlich wieder an Land gesetzt werden. Schade eigentlich! Wo wir doch schon drauf und dran waren, für immer anzuheuern.

An Bord des Motorgüterschiffes „Teterow" waren: Ralf Kegel (Text) Andreas Klug (Fotos)

1. Das „Teterower"-Stromerquartett. Maschinist Thomas Giesberth, Bootsmann Holger Kraft, Lehrling Dirk Persike und Schiffsführer Roland Wiese (v. l. n. r.)
2. Auslaufen aus dem Riesentrog von Niederfinow
3. Begegnung mit einer „Kanalwanze"



FRÖSI-SPASS

Na, warum wohl schwitzt der Käpt'n? Jeder „Frösi"-Leser findet, wie immer, einen ulkigen Spruch; denn was Koko zu sagen hat, liegt dir ja schon auf der Zunge ...! Schreibe also deine Antwort auf eine Postkarte und schicke diese an „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056 Kennwort: Schwitzkiste. Einsendeschluß: 30. Mai 1989. Ausgewählte Antworten werden veröffentlicht. Malbücher und Aufkleber erhalten die Preisträger!



FRÖSI-SPASS

Ausgewählte Antworten zum FRÖSI-SPASS im Heft 11/1988



Ja, und ich werde noch lange daran denken müssen!

Christin Brucker, Luckenwalde, 1710

Gefunden habe ich nichts, aber gespürt!

Thomas Kündiger, Gröbzig, 4373

Ja, aus Neugier wird man klug!

Erick Steudel, Zepernick, 1297

Na, aber ich glaube, es ist nicht für mich gedacht!

Katja Mohr, Berlin, 1017

Quatsch nicht so dumm, hol lieber meine Hand hier heraus!

Steffen Gasse, Marxleben, 5821

Ja, aber nicht was ich dachte!

Martin Sommer, Erfurt, 5020

Ja, leider!

Mario Hebecker, Genthin, 3280

Nein, etwas hat meine Hand gefunden!

David Zschocke, Dresden-Nord, 8023

Ja, eine Antineugierfalle!

Kersten Adler, Halle, 4020

Na, da werde ich zum Fasching doch nicht als Maus gehen!

David Winzer, Binz (Rügen), 2337

Nein, Otto, ich habe nur mal die Federspannung der Mausefalle kontrolliert!

Christina Körner, Calbe (Saale), 3310

Jetzt weiß ich, was du suchst, aber deine Maus bin ich noch lange nicht!

Y. Kranert, Magdeburg, 3055

Nach § 143 hast du die Unfallschutzbestimmung nicht eingehalten!

Frank Neupert, Unterweißbach, 6435

Ja, hab ich – zum Mausefallenkreuzdonnerwetternochmal!

Viktor Witte, Berlin, 1055

Ja, aber die Falle war schneller!

Daniela Thämlitz, Lobkevitz, 2338

So eine Sch ... – du hast mich doch wieder reingelegt!

Anja Marschall, Kahla, 6906

So ein Mist, mußte ich auch so neugierig sein!

Isabell Herzog, Rathenow, 1830

Ja, Otto, ich habe es gefunden. Aber es klemmt ein bißchen!

Sabrina Blocks, Rathenow, 1830

Ja, es läßt mich gar nicht mehr los!

Gunnar Lange, Rostock 5, 2510

Nein, die Neugier hat schon wieder zugeschlagen!

Nadine Grudl, Wriezen, 1313

Ach, wie gut, daß du nicht weißt,
was mir in mein Händchen beißt!

Stefan Kürschner, Auerbach, 9700

Ja, es hat GEKLAPPT wie noch nie!

Markus Martin, Halle-Neustadt, 4090

Neugier hin, Neugier her.
Dein Heimlichtun,
das fällt mir schwer.
Heut machst du mich besonders alle.
Die Hand klemmt in der Mausefalle!

Martina Schloffke, Einsiedel, 9132

Ja, eine schmerzhafte Erfahrung!

Rico und Kristin Wohland, Zwickau, 9540

Kleine Falle – großer Schmerz.
Ich dachte, es wär' bloß ein Scherz!

Bernd Reus, Stolpen, 8350

Den Keller muß man mal wieder entschärfen!

Robert Günzler, Berlin, 1034

Wie soll man denn bei der Dunkelheit was finden?

Claudia Mitschke, Dessau-Süd, 4500

Eine schlagartige Überraschung!

Eileen und Matthias Heinze, Magdeburg, 3033

Was ich fand, klebt jetzt an meiner Hand.

Thomas Wegener, Wilkau-Haßlau, 9533

Ich nicht, aber die Falle mich!

Kathleen Kade, Leipzig, 7031

Ja, aber jetzt brauche ich Entspannung!

Katja Hertzsch, Kamsdorf, 6802

Pioniermagazin „Frösi". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, mit dem Orden Banner der Arbeit Stufe I, mit der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionsbeirat: Horst Alisch, Klaus Barthel, Jochen Dietzmann, Günter Dorst, Dipl.-Ing.-Ök. Harald Drasdo, Sibylle Durian, Ing.-Ök. Heinz Görner, Gerhard Kirner, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Prof. Dr. Christine Lost, Margit Mahlke, Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Barbara Pieplow, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Liesl Richter, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Käte Niederkirchner, Dr. Gisela Wessely, Oberstudienrat Dieter Wilkendorf. – Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion. Redaktionsschluß: Dezember 1988